P. o germ.
1241
90

Scherr

P.o.germ. 1271 ga

Scherr

GE… FRESENIUS

Leihbibliothek
von
E. G…
in
München,
… Nr. 13.

[illegible]

E. G…

Siegfried und Chriemhild.

Eine äußerst unterhaltende und abenteuerliche altdeutsche Geschichte.

Mit schönen Figuren.

Nach dem Nibelungenliede für das Volk bearbeitet

von H. Scherr.

Zweite Auflage.

Reutlingen,
Druck und Verlag von Fleischhauer und Spohn.
1847.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht.
Wir wollen unsern Kindern vererben sie auf's New';
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Adelbert von Chamisso.

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort.

Wer kennt nicht das Mährlein vom gehörnten Siegfried? Wer weiß nicht die Geschichte dieses Helden zu erzählen, der sich in heißem Drachenblut badete, wodurch seine Haut hörnern wurde, und der hernach auf dem Drachenstein so wundersame Thaten vollbrachte? Es wird namentlich in Schwaben wenige Häuser geben, in welche nicht einmal das kleine, mit abenteuerlichen Holzschnitten verzierte Büchlein Eingang gefunden hätte, in welchem die erstaunlichen Abenteuer Siegfrieds geschrieben sind.

Diesen Siegfried habe ich dem günstigen Leser in gegenwärtigen Blättern vorzuführen unternommen, indem ich ihn aus dem beschränkten Kreise heraustreten ließ, in welchen ihn jenes alte Mährchenbüchlein bannt, und nicht allein sein Schicksal schilderte, sondern auch das seines Weibes Chriemhild und anderer in sein Leben eingreifender Personen. Siegfried ist nämlich der Sohn eines mächtigen Königs in Niederland und als solcher der Held des herrlichen Nibelungenliedes, von welchem ein neuerer Schriftsteller mit Recht sagt: „Das Nibelungenlied gehört unstreitig unter die vorzüglichsten Produkte des menschlichen Geistes. Tiefe, stolze Lebenskraft, wie kecke Todeslust; schlichte Gediegenheit mit großartiger Sitte und Zartheit; herzliche Liebe und Treue; würdige hohe Männlichkeit, wie anmuthiges, hold-

seliges Frauenthum offenbaren sich hier dem überraschten Leser auf die eigenthümlichste Weise."

Dieses also bezeichnete Gedicht, welches in althochdeutscher Sprache von einem uns unbekannten Dichter in grauer Vorzeit verfaßt wurde, liegt der Geschichte von Siegfried und Chriemhild zu Grunde. Meines Wissens ist bis jetzt noch keine Bearbeitung des Nibelungenliedes erschienen, welche seinen schönen Inhalt dem Volke zugänglich gemacht hätte, und so habe ich gegenwärtigen Versuch einer volksthümlichen Verdollmetschung der Nibelungen gewagt. Möge er wenigstens nicht ganz mißlungen seyn!

Bei der Bearbeitung habe ich mich strenge an den Text des alten Gedichtes gehalten, und unnöthige sentimentale Phrasen oder Ausdrücke der Empfindungsweise unserer Zeit, kurz alles weggelassen, was nicht ursprünglich zur Sache gehörte.

Indem ich hiemit dieses Vorwort schließe, kann ich nicht umhin, die Hoffnung auszusprechen, daß der Name Siegfrieds, von dem die hohe Sage geht, er würde einst, wenn das deutsche Volk sich in höchster Noth und Gefahr befinde, in seiner alten Heldengestalt wiedererscheinen, um Deutschlands Retter und Schirmer zu seyn — daß dieser Namen freundlichen Anklang im Volke finden, und daß, um dieses gefeierten Namens Willen, der Leser mir etwaige Mängel und Schwachheiten meiner Arbeit verzeihen und zuguthalten werde.

Tübingen im Dezember 1843.

H. Scherr.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Nibelungen.

Erstes Abenteuer.

Chriemhild und ihre Brüder.

In uralter Zeit herrschten in den schönen Rheingauen drei edle Könige, und in der Stadt Worms hatten sie ihren gemeinschaftlichen Sitz aufgeschlagen, wo sie des Rechtes walteten. Sie waren Brüder und trugen die Namen Günther, Gerart und Giselher. Sie herrschten über das große Volk der Burgunden, und waren in allen Landen bekannt und berühmt ihrer Tapferkeit und ihres adligen Sinnes wegen. Das alte, hochherrliche Lied, welches dieser Geschichte zur Grundlage dient, nennt die drei fürstlichen Brüder milde, aber unmäßig kühne und auserkohrene Recken.*) Von ihrem Vater Danchrat hatten sie ihr Land ererbt und dasselbe durch stattliche Erwerbungen gemehrt und vergrößert. Ute hieß ihre noch lebende Mutter. Um ihren Herrschersitz zu Worms hatten die Könige aus allen Landen viel stolze Ritterschaft versammelt, aus deren Mitte besonders folgende durch Ansehen und Macht hervorragten. Der geehrteste Mann am Hofe war Hagen von Troneg, von starrem, entschlossenem Charakter, unbeugsam wie eine Bergeiche. Sein Muth war unerschütterlich und mit großer Schlauheit

*) Recke bedeutet soviel als Held. Ich werde durchweg die alten kräftigen Ausdrücke des Nibelungenliedes beibehalten.

gepaart. Seinen königlichen Herrn mit unverletzbarer Treue ergeben, wurde er auch von denselben gar hoch gehalten und sein Einfluß war groß am Hofe zu Worms. Sein Bruder Dankwart war Marschall und dessen Neffe Ortwein von Metz Truchseß der Könige. Das Amt des Schenken bekleidete Sindolt, und das des Kämmerers Hunolt. Noch sind zu nennen die beiden Markgrafen Gere und Eckewart, und besonders Volker von Alzei, der starke Fiedelspieler, der einen Fiedelbogen trug, welcher zugleich als Schlachtschwert gebraucht werden konnte, und von dem starken Volker auch wirklich oft also gebraucht wurde.

Das köstlichste Kleinod aber am Hofe von Burgund war Chriemhild, die Schwester der drei Könige, eine Jungfrau, welche als die schönste weitum in allen Gauen und Gegenden bekannt war. In Ehren und Treuen pflegten die Könige ihrer Schwester, die solcher Liebe auch vollkommen würdig war. Es ist hier nicht der Platz, ihren Charakter zu schildern, indem sich derselbe im Verlaufe der Geschichte klar und deutlich entwickeln wird. Eines Traumes aber ist zu erwähnen, welchen Chriemhild träumte, als sie in's mannbare Alter getreten war. Ihr träumte nemlich, sie erzöge einen schönen und wilden Edelfalken, der ihre einzige Freude war; und siehe da, zwei Aare erwürgten ihr den lieben Vogel. Solchen Traum erzählte sie ihrer Mutter Ute, welche ihr darauf sagte: „Der Falke, den du erzogest, das ist ein Held und dir zum Manne auserkoren. Wolle nur Gott verhüten, daß er solch ein traurig Ende nehme, wie dir von dem Falken geträumt.“

Also sprach die erfahrne Mutter, aber Chriemhild achtete nicht darauf; denn sie wußte nichts von Minne und noch hatte sie keinen Mann erblickt, der ihr Herz

gerührt hätte. Der Traum war aber von großer Bedeutung und sollte in Erfüllung gehen

---

Zweites Abenteuer.

Von Siegfried.

Zur selbigen Zeit regierte in Niederland ein mächtiger König, der hieß Siegemund, und sein königliches Gemahl Siegelind. Am Rheinflusse erhob sich ihre starke Burg, die den Namen Santen trug. Ihnen war ein Sohn geboren worden, den sie Siegfried nannten, ein Name, welcher bald allum erscholl, bekannt und berühmt gemacht durch den, welcher ihn trug. Schön von Gestalt und edler Gesinnung voll, wuchs er unter sorgfältiger Obhut und Zucht seiner Eltern heran, und ward in zartem Alter schon die Zierde seines väterlichen Landes. Eingetreten in's Mannesalter ward er bei einem großen Hoffeste von seinem königlichen Vater feierlich mit Land und Leuten belehnt, bei welcher Gelegenheit die Burg Santen zum Schauplatze ritterlicher Spiele und fröhlicher Bankete wurde. Von diesem Tage an ritt der junge Held auf Abenteuer aus und erwarb sich durch seinen herrlichen Muth, durch Stärke und Kühnheit einen solchen Namen, daß selbst die kühnsten Streiter vor demselben erbleichten.

Schon als Knabe bestand Siegfried einen weit gepriesenen Strauß. Er war eines Tages von seines Vaters Burg herabgegangen, um im Walde zu streifen. Da kam er in dem dichtesten Reviere des Forstes zu einer finstern Höhle, in welcher ein riesiger Linddrache hausete, vor welchem schon geraume Zeit her das ganze Land gezittert und der dasselbe durch sein grauenvolles

Wüthen in beständiger Todesangst hielt. Manch kühner Ritter war schon ausgezogen, das Ungethüm zu bekämpfen, aber keiner kehrte aus dem Kampfe zurück, und alle hatten ihren Heldenmuth durch einen schrecklichen Tod in dem Rachen des Ungeheuers gebüßt. Als nun der junge Siegfried bei der Höhle angekommen war und das böse Gewürm ersah, da schwoll seine Brust von Zorn, weil er der Unthaten des Drachen sich erinnerte, und er war sogleich bereit, auf Tod und Leben mit demselben zu streiten. Er war aber damals noch nicht wehrhaft gemacht und noch zu jung, irgend eine ritterliche Waffe zu tragen. Dennoch aber erzitterte er nicht, als der Lindwurm mit feuersprühenden Augen und giftdampfendem Rachen aus der Höhle schoß, um sich seines jungen Gegners zu bemächtigen. Dieser aber wich dem Ungethüm aus, sprang bei Seite und faßte einen Eichbaum mit seinen starken Armen. Alle Kraft seiner Sehnen und Muskeln zusammenraffend, gelang es dem jugendlichen Helden zu seinem eigenen Erstaunen, den Baum zu entwurzeln und in gewaltigem Schwunge auf den Drachen zu schleudern. Dieser verwickelte sich mit Schweif und Krallen in dem Geäste der Eiche, und unterdessen hatte Siegfried bereits einen zweiten Baum auf ihn geworfen. Ermuthigt durch solchen Erfolg, entwurzelte der riesenstarke Knabe die Bäume ringsumher und schleuderte dieselben auf seinen grausen Feind, bis dieser von einer so mächtigen Last bedeckt und erdrückt war, daß er vom Kampfe abstehen mußte. Alsogleich eilte Siegfried durch den Wald zu einer Köhlerhütte und holte einen lodernden Feuerbrand herbei, den Holzstoß, unter welchem der Lindwurm lag, damit in Flammen steckend. Seine Absicht gelang vollkommen; die Flamme griff um sich und der Lindwurm endigte sein Leben

in der Glut. Als aber Siegfried das schwarze Herzblut des schrecklichen Thieres aus den Flammen hervorströmen sah, da warf er sein Gewand von sich und badete seinen Leib in dem Blut, und siehe da, seine Haut wurde durch das Drachenblut so verdichtet und verhärtet, daß sie undurchdringlich und keiner Waffe zugänglich ward. Ein feuchtes Lindenblatt aber hatte sich zwischen seinen Schultern auf die bloße Haut geheftet, also daß an diese Stelle das heiße Drachenblut nicht hindringen konnte. Deshalb war Siegfried daselbst verwundbar, ein Umstand, der ihm in spätern Tagen zum bittersten Leide gereichte.

Zur Zeit, als Siegfried mannbar geworden, kam er einst auf irrender Fahrt in das ferne Nibelungenland ohne alles Gefolge oder Geleite. Da fand er vor einem hohlen Berge den unermeßlich reichen Nibelungenschatz und dabei die starken Nibelungenhelden, wie auch deren Könige Schilbunch und Nilbunch, welche gerade im Begriffe waren, den Schatz zu theilen. Da sah Einer Siegfrieden reiten und sprach: Hie kommt der starke Siegfried, der Held aus Niederland! Und als er näher gekommen, empfingen ihn Schilbunch und Nilbunch gastfreundlich und ehrerbietig, ja sie gingen sogar soweit, ihn zum Schiedsrichter bei der Theilung des Schatzes zu ernennen. Der Schatz war aber unermeßlich, aus mehr denn hundert Wagen des köstlichsten Gesteins bestehend, des rothen Goldes gar nicht zu erwähnen. Um den fremden Helden für sein Theilungsgeschäft zu belohnen, gaben ihm die Nibelungenkönige das Schwert ihres Vaters, welches den Namen Balmunch trug und an Härte und Schärfe nicht seines Gleichen hatte. Siegfried begann zu theilen, aber er konnte damit nicht zu Ende kommen, denn immer wieder erhub sich Zank und Streit unter den Partheien, deren

Zorn sich endlich gegen den beiderseitigen Schiedsrichter wandte. Schilbunch und Nilbunch hatten zu Freunden zwölf starke Riesen, welche ihnen zu jedem Dienste bereit und gerecht waren. Diese begannen zu kämpfen mit Siegfried, dem einzelnen Manne, aber es bekam ihnen übel; denn der Held aus Niederland schwang den Balmunch mit riesiger Kraft, erschlug die zwölf Riesen sammt den Königen, ihren Herren, und bezwang durch seine Stärke siebenhunderte der Nibelungenhelden. Da machte sich noch an ihn Alberich, der starke Zwerg, der die Nebel- oder Tarnkappe besaß, welche die Eigenschaft hatte, den, der sie trug, unsichtbar zu machen. Alberich wähnte seine erschlagenen Herren zu rächen, aber nach einem schrecklichen Kampfe erlag er Siegfrieds Kraft, welcher ihm die Nebelkappe abnahm, den besiegten Zwerg aber zu seinem Kämmerer und Hüter des Nibelungenschatzes ernannte, welchen er durch seinen Muth und seine Stärke gewonnen. Alberich schwur seinem Bändiger einen festen Eid, ihm treu zu dienen und des Schatzes wachsam zu warten, worauf die köstlichen Lasten in den hohlen Berg zurückgebracht und unter die Obhut des starken Zwerges gestellt wurden.

Also erwarb sich der niederländische Held den Hort *) der Nibelungen, und solche Thaten vollführend und solche Kämpfe bestehend, verlebte er seine Jugend in rühmlicher, ritterlicher Thätigkeit.

Drittes Abenteuer.

Wie Siegfried nach Worms kam.

Da geschah es, daß sich der Ruhm von Chriemhildens

*) Hort bedeutet einen reichen Schatz.

Schönheit auch in den Niederlanden verbreitete und auf der Königsburg zu Santen bekannt ward. Zu solchem Rufe fügte das Gerücht noch mancherlei Mähre hinzu. Es zögen, hieß es, von Chriemhildens Ruhm angelockt, aus allen Landen die edelsten Ritter und Mannen an den Hof zu Worms, um nach adeliger Sitte um die Minne der Königstochter zu werben. Diese aber bestehe darauf, keinen Mann zu erklären zu ihrem ehelichen Gemahl, sondern als Jungfrau zu leben und zu sterben. Diese und andere Neuigkeiten von mancherlei Art erregten große Unruhe in des edlen Siegfrieds Gemüth. Er mochte fühlen, daß Chriemhildens hochstrebende Sinnesart mit der seinigen nahe verwandt sey; und also ergriff ihn plötzlich große Sehnsucht nach der herrlichen Jungfrau, und er gedachte um ihre Minne zu werben.

Als nun König Siegemund und sein Ehgemahl den Entschluß ihres Sohnes erfuhren, ward ihr Herz von Unruhe und Besorgniß erfüllt; denn sie trauten den Gesinnungen König Günthers und seiner Mannen nicht, und fürchteten sich, den einzigen Sohn in das ferne Land ziehen zu lassen. Also redeten sie zu Siegfried und wandten Alles an, den Helden von seinem Entschlusse abzubringen. Aber vergebens, denn Siegfried sprach: „Wohl wollt' ich immer leben ohn' eines Weibes Minne, vielliebe Eltern, wenn nicht Chriemhildens Ruf mein Herz also erfüllt hätte, daß ich nicht ruh'n noch rasten kann, ohne um ihre Liebe zu werben."

So sprach er, und als Siegemund seinen Sohn unwandelbar fand, antwortete er: „Nun, wenn dich Nichts von deiner Absicht abzubringen vermag, so will ich dir dieselbe vollbringen helfen, wie ich nur immer kann. Aber hüte dich vor Günthern und seinen Mannen, und

besonders vor Hagen, dem auserwählten Degen. Ich fürchte, ich fürchte, mein lieber Sohn, deine Werbung wird dir und uns Allen leid werden."

„Was bekümmert Euch also," sprach wieder der kühne Siegfried, „warum sollte mir Günther entgegen seyn, wenn ich komme, in Freundschaft und Treue um seiner Schwester Hand zu werben? Und sollte er mir abhold seyn, so getraue ich mir, ihm mit meiner Kraft abzuzwingen Land und Leute."

„Leid ist mir deine Rede," erwiederte Siegemund, „denn würden deine Worte in Burgund bekannt, so möchtest du wohl nimmer die herrliche Maid dir erwerben. Aber ich will meine Freunde und Vasallen aufbieten, um dich auf dieser Heerfahrt nach Burgund zu geleiten."

„Nicht also," entgegnete der kühne Königssohn, „ich bedarf keines Heergefolges. Gebt mir zwölf eurer besten Helden mit und sorgt, daß meine Mutter uns mit Gewändern versorge, die bei einer solchen Brautfahrt ziemlich sind." — Und Siegelind, die Königin, begann mit ihren Frauen köstliche Gewande zu wirken und auszuschmücken, und Siegemund, der König, gab seinem Sohne und dessen Begleitern lichte Panzer, feste Helme, starke Waffen, und sorgte für stattliche Rosse und goldglänzendes Reutzeug.

Also gerüstet und geschmückt zog Siegfried mit seinem Geleite von der Burg Santen aus unter lautem Wehklagen seiner königlichen Eltern und ihres ganzen Hofgesindes, denn Alle fürchteten ein schlimmes Ende dieser Fahrt. Die Helden aber wandten ihre Rosse gen Burgund zu und nach sieben Tagen angestrengten Reitens kamen sie nach Worms am Ufer des Rheines.

König Günther stand mit vielen seiner Ritter an einem Fenster seines Saales, als der Held aus Niederland mit

seinem Gefolge in den Hof des Königsschlosses eingeritten kam. Die Fremden hatten ein gar stattliches Aussehen. Ihre Schilde waren breit, neu und stark, hochleuchtend ihre Helme, Panzer und Gewänder mit rothem Gold verziert. Die Bugriemen ihrer Pferde waren aus Seide gewirkt und goldfarben glänzten die Zäume. In den Händen führten die Ritter scharfe Lanzen und die Spitzen ihrer Schwerter reichten nieder bis auf die goldenen Sporen. Diener liefen hinzu, um die Rosse der Fremden in die Ställe zu ziehen, aber der kühne Siegfried sprach: „Laßt unsere Rosse noch stehen und meldet uns bei Günther, dem König vom Burgundenland."

Dieser aber schaute verwundert auf die fremden Recken nieder und fragte seine Ritter, ob sie keinem derselben bekannt wären. Da sprach Herr Ortwein von Metz: „Kühn und reich mögen die Recken wohl seyn; aber da wir sie nicht kennen, so möget Ihr meinen Oheim Hagen herbescheiden, der Euch gewiß Auskunft über die Fremden geben kann."

Hagen ward beschieden und auch er schaute mit Verwunderung vom Saale auf Siegfried und seine stolzen Ritter nieder. Alsdann sprach er: „Von wannen immer die Fremden hergekommen, es mögen wohl Fürsten oder Fürstenboten seyn. Ihre Rosse sind gar stattlich, schön sind ihre Gewande; gewiß sind es Helden von edlem Blut und Muth. Ja, wenn ich ihren Führer so recht betrachte, so kommt es mir in den Sinn, daß er kein anderer Mann seyn kann, als Siegfried, der Held aus Niederland, obwohl ich denselben niemals noch gesehen. Es ist der Held so herrlich anzuschauen, daß er kein Anderer seyn kann, als Siegfried von Santen, welcher die Nibelungen erschlug mit seiner gewaltigen Hand und ihren unermeßlichen Schatz erbeutete."

So sprach Hagen, der Vielkühne, und erzählte ausführlich die Thaten Siegfrieds, und als er seine Erzählung geendet, setzte er noch die Worte hinzu: „Wir müssen den Recken gut empfangen, damit wir ja seinen Haß nicht gegen uns erregen, denn sein Leib ist unmäßig stark, und kühn sein edel Gemüth.“

König Günther folgte dem klugen Rath seines Vasallen und ging mit seinen Brüdern Gerart und Giselher und allen seinen Rittern hinab in den Hof, die fremden Recken zu empfangen. Sie begrüßten sich gegenseitig und Günther sprach zu Siegfried: „Mich wundert, edler Siegfried, warum Ihr an den Rhein gekommen seyd; drum saget mir, was Euch nach Worms gebracht.“

Da antwortete der Held aus Niederland: Mir ward in meines Vaters Land gesagt, Ihr hättet hier bei Euch die allerkühnsten Degen, so man finden könnte in allen Landen. Auch Euch hörte ich wegen Eurer Tapferkeit gar höchlich rühmen. Nun bin auch ich ein Recke und solle einst eine Krone tragen, und so bin ich denn gekommen, mit Euch zu streiten um Land und Leute.“

Dieser Rede wunderte sich Günther und sprach: „Wie sollte ich das verlieren, was mir mein Vater mit Ehren vererbte? Wir übten schlechte Ritterschaft, wenn wir Land und Leute durch die Ueberkraft irgend eines Mannes verlieren würden.“ Aber Siegfried erwiederte: „Ich will nicht ablassen von meinem Entschluß; kämpfen wir, und wer Sieger bleibt, der soll des Besiegten Besitzthum hinnehmen als sein Eigenthum.“

Da nahm Gerart das Wort und sprach: „Wir haben nicht Verlangen nach Eurem Land, uns genügt das, welches uns mit Recht zusteht; auch wollen wir nicht, daß in solchem Streit edle Helden zu Grunde gehen.“

Ob solcher Rede ergrimmten die burgundischen Mannen und Ortwein von Metz rief: „Uns gefällt keine Sühne, hat Siegfried uns Fehde geboten, so mag sie ihm werden. Wir wollen streiten, und ich stehe dafür, daß er bald von seinem Uebermuthe ablassen soll." Darob erzürnte Siegfried heftig und sprach zu Ortwein: „Nicht sollst du dich solcher Worte gegen mich vermessen, ich bin ein mächtiger König, du bist nur eines Königs Dienstmann."

Dergleichen aufreizende Worte wurden noch mehr gesprochen, aber Gerart redete zum Frieden, und Hagen und Giselher brachten endlich zwischen Siegfried und Günther ein freundliches Verständniß zu Stande. Die niederländischen Recken wurden mit Ehren am Hofe zu Worms willkommen geheißen, Feste wurden angeordnet, um sie zu ehren, und in Bälde gestaltete sich ein zutrauliches Verhältniß zwischen Siegfried und den Burgunden."

Viertes Abenteuer.

Wie Siegfried mit den Sachsen stritt und sie bezwang.

Ein ganzes Jahr hatte Siegfried schon in König Günthers Land verweilt, ohne daß es ihm gelungen wäre, den Gegenstand seiner ritterlichen Minne auch nur einmal zu erblicken. In jenen alten Zeiten waren die Begriffe von Sittlichkeit und Anstand gar sehr von denen unserer Tage verschieden und bewegten sich in den Schranken unglaublicher, so zu sagen, ascetischer Strenge. Der Unterschied zwischen beiden Geschlechtern war auf's Bestimmteste hervorgehoben und festgestellt, und der Umgang zwischen Männern und Frauen nur unter gewissen Bedingungen und bei gewissen Gelegenheiten gestattet. So läßt es sich er=

klären, daß der Held aus Niederland ein ganzes Jahr am Hofe von Burgund verweilen konnte, ohne Chriemhild zu sehen. Sie ihrerseits konnte von Söller und Gemach herab gar oftmals den Helden erblicken, wenn er in Hof und Rennbahn alle Edle des Hofes in ritterlichen Turnieren und Lustgefechten überwand, und in ihrer Brust begann allmählig ein Gefühl für Liebe zu erwachen, und solche Veränderung hatte der Held aus Niederland bewirkt.

In diesen Tagen kamen fremde Fürstenboten an den Hof zu Worms, und als man nach ihrem Begehren forschte, nannten sie sich Dienstleute der Könige Lüdiger von Sachsenland und Lüdegast von Dänemark. Weiter entrichteten sie ihre Botschaft und sagten aus, daß ihre Herren den Königen der Burgunden schon lange gram seyen und daß nun dieselben von ihnen (den Burgunden) verlangten, sie möchten ihnen Land und Leute in Frieden und Güte abtreten, oder eines Kampfes auf Leben und Tod gewärtig seyn.

Günthern ward es schwer um's Herz bei solcher Botschaft, denn Lüdiger und Lüdegast waren als treffliche Helden und mächtige Könige bekannt. Er berief seine Mannen und hielt Rath mit ihnen ob dieser wichtigen Sache. „Laßt sie kommen die Uebermüthigen!" rief der feurige Gerart aus, „wir wehren ihnen mit unsern Schwertern! Wir wollen unserer Ehre männlich wehren, und darum sollen uns die Feinde willkommen seyn!"

„Das dünkt mir kein guter Rath zu seyn," sagte der grimme, bedächtige Hagen, „wir haben nicht Zeit genug, uns zum Widerstande genugsam zu rüsten. Sagt es Siegfrieden, er weiß am besten, was uns Noth thut."

Siegfried ward beschickt, und als er die Neuigkeit vernommen, erhob er sich in seiner Kühnheit und sprach: „Laßt Euch die Sache nicht leid seyn, viel liebe Freunde

mein; denn ich gedenke, sie mit Ehren zum Besten zu wenden. Beruhiget euer Gemüth und glaubt mir, die übermüthigen Feinde sollen nicht hieher nach Burgund kommen. Gebt mir tausend Eurer Mannen und dazu Hagen und Ortwein, Dankwart und Sindolt, die starken Recken; auch soll der kühne Volker mit uns reiten und unsere Fahne tragen. Willigt Ihr in diese Forderung, so sollen Lüdiger und Lüdegast ihren Uebermuth in Bälde büßen."

Ob solcher Rede Siegfrieds wurden die Herzen der Burgunden erfreut, und fröhlich willigte Günther in Siegfrieds Forderung. Die Feindesboten aber wurden entsendet mit dem Auftrage, ihren Herren zu melden, daß die Burgunden ihre Antwort auf den Spitzen der Schwerter ihrer Helden übersenden würden.

Ob solcher Antwort ergrimmten Lüdiger und Lüdegast, und als sie vernahmen, daß auch Siegfried, der Held aus Niederland gegen sie ziehen werde, beeilten sie sich, ihre Kriegsrüstungen zu vollenden. Lüdegast brachte zwanzigtausend, und Lüdiger gar vierzigtausend Krieger zusammen, und verbunden wollten sie in das Burgundenland einbrechen.

Aber Siegfried kam ihnen zuvor. Mit den Helden, die er sich auserwählt, und tausend Burgundenkriegern brach er von Worms auf, ging über den Rhein, durchzog Hessen und brach in Sachsenland ein, Alles mit Raub und Brand verwüstend. Als er dann mit seinem Heere in die Nähe der Feinde gekommen war, ließ er sein Heer unter Hagens und Gerart's Obhut zurück, ließ sich wappnen und ritt allein aus in seiner Kühnheit, dem Feinde entgegen. Bald ersah er das große Heer der Feinde, herziehend auf der Ebene, und auf einem Hügel einen stattlichen Recken, der ausschaute nach den Feinden. Als dieser und der niederländische Held einander erblickten, begannen ihre Herzen

von Grimm zu schwellen. Der, welcher auf der Warte stand, war aber Niemand als Lüdegast, der König von Dänemark. Beide wandten zu gleicher Zeit ihre Rosse gegen einander, und trafen sich mit den Lanzen so hart auf die Schilde, daß jene zersplitterten. Da zogen sie denn ihre Schwerter, und nach hartem Strauß durchhieb Siegfried Lüdegasts Panzer mit drei gewaltigen Schlägen, worauf er den Dänenkönig gefangen mit sich führte in's Lager der Burgunden. Und diese erhoben sich auf Siegfrieds Wort gegen die Sachsen und Volker ritt voran mit der Fahne. Da trafen sie mit den Feinden zusammen in der Ebene, und bald ertos das Feld weit umher vom Brausen des Kampfes und vom Stampfen der Streitrosse, und wildes Rufen wirbelte in die Lüfte. Da zeigten ihre kühnen Kräfte Sindolt und Hunolt, Gerart und Dankwart, Volker und Hagen. Hell klirrten ihre Waffen ihnen an den Händen, und leuchtende Funken stoben von ihren Schildrändern. Siegfried drängte sich dreimal gegen die Mitte des Sachsenheeres hin, um den König Lüdiger zu erreichen. Beim dritten Angriff gelang seine Absicht und Hagen hielt sich an seiner Seite. Und als Lüdiger das gute Schwert Balmunch in Siegfrieds Hand blitzen sah, da kam Schrecken über ihn; aber ritterlich trat er seinem Angreifer entgegen, und sogleich entstand um die Beiden ein lebhaftes Kampfgedräng und helles Waffenbrausen, denn ihr Heergeleite drängte sich gegenseitig mit aller Macht, und manch ein Sattel trof von rothem Blut, und manch ein Heldenherz stand still unter dem zerhauenen Panzer. Aber immer näher kam Siegfried dem Sachsenkönig, und als nun dieser den Helden aus Niederland an seinem Schildzeichen erkannte, da entfiel ihm der Muth und er rief seinen Mannen zu: „Begebt Euch alles Streites, viel

liebe Recken und Freunde; denn Siegemunds Sohn, der Held von Santen, wüthet unter uns. Der Teufel hat ihn wohl her zu uns gesandt, und vergebens ist all unser Mühen und Ringen.

Also rief er aus, und ließ seine Banner niedersenken vor Siegfried und den Burgunden, und bat in Demuth um Frieden. Solchen gewährten ihm die Sieger unter der Bedingung, daß er sich als Geisel mitführen lasse gen Burgund. Dies ward leicht bewilligt, und außer den beiden Königen fingen sich die Burgenden noch fünfhundert stattliche Gefangene: dann zogen sie zurück gegen den Rhein zu. Ihren Sieg zu melden sandten sie schnelle Edelknaben voraus nach Worms, und als diese das Hoflager König Günthers erreicht hatten, ließ Chriemhilde einen derselben zu sich kommen, denn sie war bange um Siegfried, den kühnen Mann. Und als sie erfahren, wie heldenmüthig er sich erwiesen, welche Thaten sein Arm vollbracht und wie er im Kampfe unverletzt geblieben, da ward sie von Herzen erfreut.

Zu Worms aber ersah man herrliche Feste, nachdem die Sieger mit den Gefangenen und der reichen Beute in die Stadt eingezogen, und vor Allen ward Siegfried geehrt und mit reichem Ruhm geziert in allen Landen.

Fünftes Abenteuer.

Wie Siegfried Chriemhilden zuerst sah.

Es war an einem schönen Pfingstmorgen, als sich die Fürsten und Herren am Hofe von Burgund erhoben, um hoher Festlichkeiten zu pflegen. Und zum König Günther trat Herr Ortwein und sprach: „Mich wundert sehr, wie wir sollen Feste begehen, ohne die schönen Frauen vom

Burgundenland dabei zu sehen. Was ist des Mannes Wonne, wenn nicht ein schönes Weib? Drum laßt Eure Schwester und die übrigen Frauen heute zu den Gästen gehen."

Günther fand an solchem Rathe Behagen, denn er hatte wohl bemerkt in seiner Klugheit, daß der kühne Held aus Niederland durch Bande der Liebe an seine Schwester Chriemhild gefesselt sey, und er wollte um jeden Preis den stattlichen Recken an seinem Hofe festhalten. Er folgte daher Ortweins Rathe und ließ seiner Mutter und Schwester melden, daß sie mit ihren Frauen und Mägden zu Hofe gehen sollten. Dann sandte er hundert seiner Mannen, welche den Frauen zum Geleite dienen sollten, und alsobald sah man die Königin Ute und ihre Tochter in glänzenden Gewanden und mit stattlichem Gefolge zu Hofe kommen. Als aber Chriemhilde hervortrat aus ihren Gemächern, da war sie zu vergleichen dem rosigen Morgenroth, das hervorbricht aus trüben Dämmerwolken. Und wie der lichte Mond in heiliger Schönheit alle Sterne überglänzt, so leuchtete Chriemhild siegend hervor aus der Schaar lieblicher Frauen und Jungfrauen, welche ihr zum Geleite dienten. Und als Siegfried sie erblickte in ihrer Schöne, da ward sein Herz heftig bewegt und er dachte bei sich, besser ich läge todt, als wenn ich der edlen Jungfrau fremde bleiben soll für und für. So herrlich stand aber der niederländische Held vor allen Rittern und Degen, daß alle Blicke an seiner Gestalt hingen. Und als ihn Gerart erschaute, wandte er sich zu seinem Bruder Günther, sprechend: „'S ist billig, mein königlicher Bruder, daß wir dem, der uns so große Dienste und Freundschaft erwiesen, eine Freude bereiten. Laßt daher Siegfrieden

zu unserer Schwester Chriemhilde gehen, daß sie ihn mit freundlichem Gruß empfange, wie ein solch untadliger Held von einer edeln Jungfrau erwarten darf."

Günther willigte ein und Siegfried ward zu Chriemhilden geladen. Er kam in Fröhlichkeit und hocherglühend bot ihm die Jungfrau Gruß und Willkommen.

Freudetrunken erwiederte Siegfried die Begrüßung, und wie die Beiden so vor einander standen, da zwang sie zu einander der sehnenden Liebe Roth. Alle aber, welche nur immer das schöne Paar schauten, erfreuten sich desselben, und heiter rief der edle Gerart aus: „Küsse den edeln Degen, herzliebe Schwester; wenn dein Kuß je einen Mann beglücken mag, so soll er vor Allen Siegfrieden beglücken."

Chriemhild gehorchte der Aufforderung ihres Bruders, ihre Lippen berührten Siegfrieds Mund, und von dieser Stunde an war der Bund ihrer Herzen geschlossen. Drauf begann sie zu ihm zu reden mit anmuthigen Worten, ihm Dank sagend für die Dienste, welche er so kühn und mannlich ihren Brüdern geleistet; er aber erwiederte: „Ich werde Euch immer dienen, edle Chriemhild, so lange immer ich mein Leben behalte, steht es zu Eurem Willen."

Also koseten sie mit einander in traulichen Worten, und von jetzt an durfte Siegfried täglich und stündlich die geliebte Königstochter sehen. Zu Worms aber wurden hohe Feste begangen, mit Turnieren und Banketen, und Alles lebte in Jubel und Freude.

Eines Tages trat Günther zu Siegfried, dessen Rath der König in allen Sachen hochachtete, und sprach zu ihm: „Nun rathe mir, was zu thun ist. Die gefangenen Könige von Dänemark und Sachsen bieten mir fünfhundert Roßlasten Goldes, wenn ich sie frei ziehen lasse in ihre Lande."

„Laßt sie ziehen," sagte Siegfried schnell, „laßt sie ziehen ohne Lösegeld; aber fordert von ihnen Eide, daß sie nimmermehr feindlich reiten wollen hieher gen Burgung."

Solches that Günther und gewann auf diese Weise seine vormaligen Feinde zu treuen Freunden. Hierauf sann auch Siegfried auf Urlaub, um heim in sein väterlich Land zu reiten; aber Giselher, Chriemhildens jüngster Bruder, wußte den Helden von Santen noch zum Bleiben zu überreden, was ihm auch nicht gar schwer ward, maßen Siegfried durch Bande der heftigsten und innigsten Liebe an den Hof der Burgunden gefesselt war.

Sechstes Abenteuer.

Wie König Günther nach Island zu Brunhilden fuhr.

Kurze Zeit hernach brachte der Ruf Kunde an den Rhein von einer königlichen Jungfrau, die auf Island, der wunderbaren Insel im hohen Norden saß, und die ihres Gleichen nicht hatte in allen Landen. Brunhild war sie genannt, und ihrer wundersamen Schönheit kam nur ihre unmäßige Kraft gleich, mit welcher es nur wenige Männer aufzunehmen im Stande waren. Sie warf Speer und Wurfstein mit erstaunlicher Stärke, und weitum erscholl der Ruf von ihrer Gelenkigkeit und Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen und Spielen. Ferner ward von ihr bekannt, daß sie sich nimmermehr hingebe der Minne eines Mannes, wenn sie derselbe nicht in dreierlei Kämpfen besiegt hätte; unterlag ihr aber ein Gegner in einer dieser drei Kampfesarten, so verlor er sein Leben ohne Gnade.

Solches verkündete der Ruf von Brunhilden am Hofe

von Burgund und manch ein edler Recke trug Verlangen nach der wunderbaren Jungfrau im fernen Island. Aber König Günther versammelte seinen Hof und sprach zu den Seinen: „Ich will über die See und hin zu Brunhilden, mög' es mir auch ergehen, wie es wolle. Ich will um ihre Liebe mein Leben wagen, das keinen Werth für mich hat, wenn die Wundersame nicht mein Weib wird."

„Das möchte ich Euch widerrathen," sprach da der starke Siegfried, „Brunhilden ist furchtbare Sitte eigen; weh dem Manne, der um ihre Minne zu werben begehrt."

„Mein Rath ist derselbe," nahm Hagen das Wort, „aber wenn Ihr, mein Fürst, durchaus nicht von Euerm Entschluß abstehen wollt, so nehmt Siegfrieden mit auf diese Fahrt, denn er ist gewiß der beste Begleiter."

„Und willst du mir helfen, gar edler Siegfried," sprach Günther zu dem Held aus Niederland, „willst du mir helfen Brunhilden erwerben?"

Da antwortete Siegemunds Sohn mit schnellen Worten: „Gib deine edle Schwester Chriemhild mir zum Weib, so will ich bei dir stehen in aller Noth und dir helfen Brunhilden erwerben."

Da ergriff König Günther die Hand des Helden von Santen, drückte sie mit der seinigen und rief: „Was du verlangst, Siegfried, gelob' ich in deine Hand. Kommt die schöne Brunhild her in mein Land, so will ich dir meine edle Schwester in die Brautkammer führen." Und sie gaben sich auf ihr gegenseitiges Versprechen ein Gelöbniß der Treue.

Drauf fuhr Günther fort zu sprechen und sagte: „Nun laß mich erfahren, edler Siegfried, wie wir mit Ehren über See kommen. Sollen wir Recken führen in Brunhildens Land? Dreißigtausende stehen mir bereit."

„Wie viel des Volkes wir auch gen Island führen würden," entgegnete Siegfried, „so würde doch kein Mann desselben zurückkehren an den Rhein. Nein, nach Heldenart wollen wir gehen, und selber wir über See fahren. Der erste dieser Gesellen bin ich, der zweite du, der dritte Hagen und der vierte Dankwart. Also mögen wir wohl Brunhilden erwerben, geh' es auch, wie es wolle."

„Gut," sprach wieder Günther, „aber sagt mir noch, „wie sollen wir in Brunhildens Land gekleidet seyn?"

„Wir sollen die allerbesten Kleider tragen," entgegnete Siegfried, „wie es sich für edle Recken geziemt, wenn sie vor fürstlichen Frauen erscheinen."

Als Günther solches vernommen, nahm er Siegfrieden mit zu seiner Schwester, und trug derselben sein Anliegen vor, und wie sie köstlicher Gewande bedürften zu einer Fahrt in fernes Land. Da entbot Chriemhild dreißig ihrer Mägde, und ließ sie Seide aus Marokko und Lybian und guten Zazamanch auf die Webstühle legen, darein wirkten die Frauen edles Gestein in Fülle und stickten die Gewande aus mit arabischem Gold und verbrämten sie mit schimmerndem Hermelin. Und als die reichen Kleider auf diese Weise bereitet waren, da kamen die vier Helden Siegfried und Günther, Hagen und Dankwart in Chriemhildens Gemächer und empfingen die herrlichen Gewande aus der Hand der edeln Königstochter, welche dieselben mit eigener Hand zugeschnitten hatte.

Als aber drauf die edeln Recken Urlaub nehmen wollten, da wurden Chriemhildens leuchtende Augen von Thränen naß und sie sprach: „Gar lieber Bruder, möchtet Ihr doch abstehen von dieser Fahrt. Gewiß blüht Euch noch manch ein hochgeboren Weib, deren Minne zu erwerben Ihr nicht Leib und Leben zu wagen braucht."

Günther schwieg und seine hohe Schwester wandte sich nun an den geliebten Siegfried, sprechend: „Laßt Euch, edler Siegfried, auf Treu und Glauben meinen Bruder empfohlen seyn.“

Da erhob der kühne Held seine Hand und sprach: „So mir mein Leben bleibt, edle Frau, mögt Ihr aller Sorge Euch begeben; ich bringe Euch den Bruder wieder gesund her an den Rhein.“

Hierauf, nach genommenem Abschied, brachte man den Recken ihre goldfarbenen Schilde an den Flußstrand und trug ihre Waffen und Kleider hinein in das bereit stehende Schiff, welches auch ihre Rosse aufnahm. Und Siegfried stellte sich an's Ruder und sprach: „Ich will Schiffmeister seyn, denn mir sind die Wasserstraßen wohl bekannt, die in Brunhildens Land führen.“ Also fuhren sie ab von Worms.

Zwölf Tage segelten sie mit gutem Winde und die Wellen trugen ihr Fahrzeug fernhin über die Tiefen der See. Und am zwölften Morgen sahen sie Island vor sich aus dem Wasser aufsteigen und erblickten stattliche Burgen und Schlösser. Da fragte Günther den Helden von Santen, weß das Land und all die Burgen seyen, und Siegfried entgegnete: „Das ist Brunhildens Land und all die stattlichen Burgen gehören dem herrlichen Weib. Dort aber in dem schönsten der Schlösser, Isenstein genannt, wohnt die wundersame Maid, um welche du zu freien gedenkst.“

Mit diesen Worten trieb Siegfried das Schifflein an den Strand.

Siebentes Abenteuer.

Wie Günther Brunhilden gewann.

Als sie gelandet, zogen sie ihre Rosse auf den Ufersand und schauten gen Isenstein empor. Da ersah König Günther an den Fenstern der herrlichen Burg viele liebliche Frauengestalten und fragte Siegfrieden, ob er ihm nicht Kunde über dieselben zu geben vermöge. Siegfried aber entgegnete: „Nun wollet heimlich spähen, edler Günther, welche unter all diesen Frauen Euch die liebste wäre, so Ihr Gewalt hättet, sie zu gewinnen." Also spähte Günther an den hohen Fenstern umher und sagte alsbald: „Schaut dort die wunderschöne Maid im weißen Gewande; hätt' ich Gewalt über sie, so müßte sie mein Weib werden." Da lächelte der Held von Santen wohlgefällig und sprach: „Deine Augen haben gut gewählt, es ist die edle Brunhild, die schöne Königin, um deren Minne willen wir hergefahren sind gen Island. Jetzt aber laßt uns zur Burg reiten."

Mit diesen Worten hielt Siegfried, welcher in Island unerkannt seyn und seiner übernommenen Rolle als Günthers Dienstmann treu bleiben wollte, dem Burgundenkönig den Steigbügel, saß dann selbst zu Pferde, Hagen und Dankwart folgten, und also ritten sie hinauf gen Isenstein. Es waren aber die vier Recken gar herrlich anzuschauen. Ihr Reitzeug war mit Gold verbrämt, mit Gestein ausgeziert und mit kleinen goldenen Glöcklein versehen. Siegfried und Günther trugen schneeweiße, Hagen und Dankwart rabenschwarze Gewande. Ihre Schilde waren neu und breit, ihre Speere scharf geschliffen und funkelnd, und ihre starken Schwerter reichten ihnen bis auf die goldenen Sporen nieder. So

kamen sie zu Brunhilds Burg und sahen darin sechs und achtzig Thürme, drei weite Paläste und einen köstlichen Saal von grünem Marmelstein. Die Thore standen offen und die vier Ritter wurden daselbst von Brunhilds Mannen empfangen. Hierauf ging sie ein Kämmerer an und forderte ihnen ihre Waffen ab. Deß weigerte sich aber Hagen, sprechend: sie vermöchten Rüstung und Waffen selber zu tragen. Aber Siegfried berichtete seinen Gefährten, es sey Sitte in Brunhilds Land, daß die Fremden unbewaffnet erschienen, und deswegen übergaben sie zu Hagens großem Verdruße ihre Waffen dem Kämmerer. Drauf wurde Frau Brunhild gemeldet, daß vier fremde Recken hergefahren seyen über das Meer, welche sie zu sehen und zu sprechen wünschten. Und Brunhild fragte, ob Keiner ihres Gesindes im Stande wäre, ihr Näheres über die Fremden zu entdecken, und einer ihrer Vasallen nahm nun das Wort, sprechend: „Frau, ich muß gestehen, daß ich ihrer Keinen jemals gesehen habe, aber einer ist darunter, der Siegfrieden von Santen gleicht, so wie diesen Helden der Ruf uns beschrieben. Der zweite der Fremden sieht stattlich und löblich aus, er mag wohl ein reicher König seyn. Der dritte scheint von grämlichem Sinn, doch stark ist sein Leib und scharf seine Blicke; er mag wohl grimmigen Muth in seinem Herzen tragen. Der vierte dieser Degen ist jugendlich, wohlgestaltet von Leib, und er scheint reich an Tugend und voller Muth zu seyn."

Als Brunhilde solches vernommen, da begehrte sie ihr Gewand und sagte: „Sollte wirklich der starke Siegfried gekommen seyn um meiner Minne willen, so soll es ihm an Leib und Leben gehen."

Also sprach sie und legte herrliche Gewande an und

erhob sich mit ihrem Hofgesinde, die fremden Gäste zu begrüßen. Als sie sich genaht, erhoben sich die Fremden, den Gruß der Königin zu erwiedern, und Brunhild schaute Siegfrieden an und sprach: „Seyd willkommen, Herr Siegfried, hier in meinem Land! Sagt an, was Euch hergeführt.“

Da entgegnete Siegfried: „Sehr groß ist Eure Gnade, edle Königin hehr, daß Ihr mich Eures Grußes würdiget, bevor Ihr meinen Herrn, welcher hier steht, begrüßet. Er ist der König vom Rheine und um deiner Liebe willen, o Königin, sind wir gen Island gefahren. Er ist Günther geheißen und ein reicher, mächtiger König und Held. Er ist gekommen, um sich deine Liebe zu erwerben um jeden Preis. Gerne aber hätte ich ihm die Fahrt geweigert, aber wie soll ich seinem Willen widerstehen!“

Brunhild sprach hinwieder: „Ist er dein Herr und du sein Knecht, so mag er im Wettkampf mit mir ringen. Gewinnt er die Oberhand, so will ich werden sein Weib; bleibt aber der Sieg in meiner Hand, so soll's Euch allen an das Leben gehen.“

Da sprach Hagen von Troneg: „Fraue, laßt uns sehen Eure Kampfspiele. 'S müßte fürwahr schlimm seyn, wenn mein Herr, der König Günther, Euch den Sieg zugestehen sollte, denn er getraut sich wohl, Euch zu erwerben mit seiner Kraft.“

„Den Wurfstein soll er werfen,“ sprach Brunhild, „und springen darnach, und mit mir in die Wette den Speer schleudern; bedenkt Euch wohl, dann Ihr mögt fürwahr verlieren Ehre und Leib.“

Siegfried aber trat zu Günthern und bat ihn, frohen Muthes zu seyn und ihm in allen Stücken zu vertrauen. Drauf sagte Günther: „Hohe Königin, was Ihr gebie-

tet, und auch noch mehr, getraue ich mir zu vollbringen. Mein Haupt will ich verlieren oder Euch heimführen als mein ehlich Gemahl."

Als dieses Brunhild hörte, befahl sie, die Kampfspiele zu bereiten, und ließ sich ihre Rüstung herbeibringen. Drauf legte sie ein kunstreich gewobnes Waffenhemd an und darüber einen goldrothen Panzer, zur Hand aber nahm sie einen guten und starken Schild. Darob ward Hagen und Dankwarten unerfreulich zu Muthe, und sie wurden besorgt ob dem Ausgang des verhängnißvollen Wettkampfes. Siegfried aber enteilte heimlich zu ihrem Schifflein am Strand, in welchem er seine Nebelkappe verborgen hatte. Mit dieser bedeckte er alsbald sein Haupt und ward so von Niemanden erkannt. Dann verließ er das Ufer wieder und traf auf siebenhundert von Brunhilds Recken, welche die Spiele bereiteten. Und die Königin selbst kam heran, in Schönheit strahlend, und bedeckt mit leuchtender Rüstung. Viere ihrer Kämmerer trugen ihren Schild, der aus rothem Golde gefertigt und mit stählernen Stangen bedeckt und drei Spannen dick war. Als solchen Schild Hagen erblickte, sprach er in grimmem Unmuthe zu König Günther: „Fürwahr, ihr werdet hier Euer Leben einbüßen; denn diese Brunhild mag wohl des Teufels Weib seyn."

Jetzt ward auch von drei Männern Brunhildens Speer herbeigetragen, so scharf, groß und ungefügig, wie man dergleichen nie gesehen; und Günther, der König, begann bei sich zu sprechen: „Was ist doch diese Frau für ein Wesen? Selbst der Teufel aus der Hölle könnte vor ihr nicht bestehen. Wäre ich nur zu Hause bei meinen Burgunden; sie sollte wahrlich hier vor meiner Liebe ganz sicher seyn." Und der kühne Dankwart sprach: „Mich

reuet von Herzen diese Fahrt, da wir um eines Weibes willen in diesem Lande unser Leben verlieren sollen. Hätte nur mein Bruder Hagen und ich unsere Waffen bei Handen, dann sollten die Brunhilds-Mannen nicht in so wildem Uebermuthe hier stolziren. Aber wißt, hätte ich auch einen Frieden beschworen mit tausend Eiden, ehe ich sterben sehen sollte meinen lieben Herrn, soll die schöne Königin ihr Leben verlieren!"

„Ja, hätten wir nur unsere abgelegten Gewänder und Waffen," sagte Hagen.

Dies hörte Brunhild, und lächelnd über die Schulter den Sprechenden anschauend, sagte sie: „Nun, wenn die Recken sich also kühn dünken, so gebet ihnen Waffen und Gewand!"

Es geschah, wie die hohe Maid befohlen, und als sie ihre guten Schwerter in Händen hatten, ward Dankwart vor Freuden roth und sagte: „Nun treibet Eure Kampfspiele, wie Ihr wollt; König Günther ist unbezwungen, da wir Waffen in den Händen haben."

Jetzt trugen zwölf Männer einen ungeheuren Stein in den Kreis, dessen sich Brunhild als Wurfstein bedienen wollte, und wieder dachte Hagen besorglich: „Wehe, welch eine Liebste hat Günther, sie mag wohl in der Hölle des Teufels Braut seyn."

Nun streifte Brunhilde die Aermel an ihren weißen Armen zurück und faßte den schweren Schild mit der Linken, während ihre Rechte den wuchtenden Speer leicht emporschwang. In diesem Augenblicke fühlte König Günther seine Hand leicht berührt, und als er sich umschaute, flüsterte ihm Siegfried, welcher, durch die Nebelkappe unsichtbar gemacht, von keinem Menschen gesehen, neben ihm stand, mit leiser Stimme zu: „Ich bin es, Sieg-

fried, dein treuer Freund. Sey unbesorgt vor der Königin! Aber merke, was ich dir sage: Deinen Schild gib mir in die Hand; ich werde ungesehen an deiner Statt kämpfen. Du sollst dich wie ein wirklicher Kämpfer geberden, ich aber will den Kampf vollführen!"

Also erlöste der kühne Held aus Niederland den Burgundenkönig aus der schlimmen Gefahr. Da hob sich nun Brunhild und schwang den Speer und schoß ihn auf Günthers Schild, welchen der unsichtbare Siegfried in seiner Hand trug. Die scharfe Schneide drang mit solcher Gewalt durch den Schildrand, daß rings umher Feuerfunken stoben und Günther und Siegfried auf ihren Füßen wankten und zu Boden fielen. Aber sogleich sprang der Held von Santen wieder empor, riß Brunhildens Speer aus seinem Schilde und schwang ihn mit solcher Kraft auf Brunhilden zurück, daß die schwere Stange klingend durch die Luft sauste, mit furchtbarer Wucht auf die Königin traf und sie zu Boden stürzte. Rasch sprang sie wieder auf und sprach: „Des Schusses habe Dank, König Günther!" Denn sie glaubte, von Günthers Hand sey die Lanze abgesandt worden.

Jetzt ging sie hin zornigen Gemüthes, hob den ungeheuren Wurfstein und schwang ihn weit ab von der Hand, mit raschem Sprunge ihm nacheilend. Zwölf Klafter weit hatte sie den Stein geworfen und denselben dann mit einem Sprunge wieder erreicht. Und Günther erhob den Stein und der unsichtbare Siegfried schleuderte denselben mit riesiger Kraft, daß er weiter rollte, als ihn Brunhild geworfen, und hierauf ergriff er Günthern und trug ihn mit gewaltigem Sprunge dem Steine nach. Da wähnte Brunhild und all ihre Recken, König Günther habe durch seine unmäßige Kraft in dem Wett=

kampfe den Sieg errungen und die Königin sprach zu ihrem Hofgesinde: „Kommt her, ihr alle meine Verwandte und Mannen, ihr sollt dem König Günther nun unterthan werden!“

Da legten die Ritter und Mannen Brunhilds ihre Waffen weg und bogen ihre Kniee vor dem Burgundenkönig, der sie freundlich begrüßte. Die Königin faßte Günthers Hand und führte ihn mit minniglichen Worten in ihre Burg zurück, ihm alle Gewalt über Land und Leute zusagend. Darob freute sich Hagen und Dankwart frohlockte in seinem Herzen.

Aber der weise Siegfried war schnell wieder zum Schifflein hingegangen, um seine Nebelkappe daselbst zu verwahren. Hierauf ging auch er zur Burg und als er Alle im Saale versammelt fand, sprach er mit Listen zu Brunhilde: „Nun, warum wartet Ihr so lange? Wann sollen die Kampfspiele beginnen, edle Frau?“ Also sprach, als wüßte er den wahren Verlauf der Sache nicht. Brunhild aber entgegnete verwundert auf seine Fragen: „Wie ist das geschehen, Herr Siegfried, daß Ihr die Spiele nicht geschaut, in welchen König Günthers Hand den Sieg errungen hat?“ Hagen nahm nun das Wort sprechend: „Während des Kampfes, hohe Königin, hielt Siegfried bei unserm Schiffe Wache; darum weiß er nichts von den Spielen.“ Und Siegfried sprach wieder: „Wohl bekommt mir die Mähre; daß Ihr also unterlegen, große Brunhilde; und nun sollt Ihr uns auch folgen an den Rhein.“

Da sagte Brunhilde: „Bevor das geschehen mag, muß ich erst noch meine Freunde und Verwandte sprechen. Diese müssen herbesandt werden, ehe ich dieses Land räume.“ Und alsbald ließ sie Boten in das Land reiten,

um ihre Verwandten und Mannen herzubescheiden und so viele deren auch nach Isenstein kamen, alle wurden von ihr mit herrlichem Gewand und köstlichen Gaben bedacht. Es ritten aber Schaaren von edeln Recken Tag und Nacht der Burg Brunhildens zu, also daß Hagen besorgt wurde und sprach: „Wehe, daß wir hier so viele der Recken erwarteten; wie, wenn nun die Königin ihren Sinn ändert und uns feindlich begegnet, wie sollen wir dann gegen solche Uebermacht bestehen?“ Aber Siegfried wußte auch hier wieder Rath und sprach zu seinen Freunden: „Laßt mich sorgen. Ich bringe Euch tausend auserwählte Recken her in dieses Land, die besten Degen führe ich her Euch zu Hülfe. In wenigen Tagen komme ich sicherlich zurück und indessen möge Gott Eure Ehre bewahren!“

Also sprach Siegfried und ging von dannen an den Strand, wo er sich mit Hülfe seiner Nebelkappe unsichtbar machte.

Achtes Abenteuer.

Wie Siegfried zu den Nibelungen fuhr.

So, keinem Blicke wahrnehmbar, trat er in das Schifflein und lenkte es hinaus auf die Meeresfluth. Er trieb es schnell dahin auf den Wassern, also, daß alle, welche das Fahrzeug dahin gleiten und Niemand darin sahen, glaubten ein starker Wind führe es hinweg. Einen ganzen Tag und eine lange Nacht hindurch schiffte er mit gewaltiger Kraft, bis er an ein Land kam, welches das Nibelungenland hieß, worin er einst so große Thaten vollbracht und wo er seinen unermeßlichen Schatz aufbewahrte. Er band sein Schifflein an den Strand

und ging einen Berg hinan, auf welchem eine Burg stand. Daselbst wollte er Herberge suchen, wie es Wegmüde zu thun pflegen. Das Burgthor war wohl verschlossen, und als der edle Held aus Niederland daran zu klopfen begann, schallte eine rauhe Stimme aus der Burg: „Wer ist's, der so hart klopfet an das Thor?" Aber Siegfried verstellte seine Stimme und antwortete: „Ein Recke bin ich, nun öffne mir das Thor. Noch Manchen will ich heute erzürnen davor, der gerne in Ruhe liegen möchte." Solche Worte erzürnten den Pförtner, welcher ein gewaltiger Riese war. Er nahm daher seine Waffen, behelmte sein Haupt, beschildete seinen Arm, stieß das Thor auf und lief recht grimmig gegen Siegfried. Da begann ein wildes Streiten, und Siegfried kam in große Noth durch eine schwere eiserne Stange, welche der Riese mit Macht auf ihn schwang. Zuletzt aber bezwang Siegfried seinen Feind also, daß er in band. Das Getöse des Kampfes war weit durch den Berg erschollen und auch zu den Ohren Alberichs *), des kühnen Zwergs gedrungen. Der waffnete sich und kam heran in Helm und Ringpanzer, und in der Hand eine Geißel tragend, schwer von Gold und mit sieben wuchtenden Knöpfen versehen, gerade in dem Augenblicke, als der Held aus Niederland den bezwungenen Riesen band. Und Alberich schwang seine Geißel, und schlug damit Siegfrieds Schild zu Boden, daß er in Stücke zersplitterte. Aber Siegfried stieß sein Schwert in die Scheide, denn er wollte Alberichen Nichts zu Leide thun, da ja derselbe sein Kämmerer und Schatzmeister war. Mit unbewehrten Händen lief er gegen Alberich und ergriff den starken Zwerg bei seinem langen greisen Barte, den-

*) Siehe das zweite Abenteuer.

selben so unmäßig zerrend, daß Alberich laut aufschrie: „Ei lasset mir doch mein Leben. Hätte ich nicht einem andern Recken tausend hohe Eide geschworen, so wollte ich Euch in Wahrheit mit Freuden unterthan seyn.“

Da band Siegfried auch den Zwerg wie vorhin den Riesen, und kläglich fragte Alberich: „Wie seyd Ihr genannt, edler Recke?“ Da antwortete der Held von Niederland: „Ich bin geheißen Siegfried, und dächte, ich wäre Euch wohl bekannt.“ „Wohl mir, um dieser Worte willen!“ rief nun Alberich aus, „ja, ja, ich habe an Euren Werken empfunden, daß Ihr wohl des Landes Herr seyn möget. Aber befehlt, was Ihr immer wollt, Alberich steht Euch zu Diensten bereit.“

„Ihr sollt mir,“ sprach Siegfried hinwieder, tausend der besten Nibelungenritter herbeibringen, denn ich bedarf derselben zu einer Heerfahrt. Thut meinen Willen und es soll Euch kein Leid geschehen.“ Mit diesen Worten löste er die Bande der Besiegten, und Alberich eilte, den Wunsch des Helden zu erfüllen. In kurzer Zeit kamen dreitausend Recken und Mannen vom Nibelungenland herbei, und Siegfried wählte aus ihnen tausend der besten und sprach zu ihnen: „Ihr sollt mit mir von hinnen über die blaue Meeresfluth. Ich will Euch aber sagen, liebwerthe Ritter, ihr sollt in reichen Gewanden mit mir zu Hofe fahren, da uns eine hohe Königin und viel' minnigliche Frauen begrüßen werden.“

Es geschah, wie er befohlen, und früh Morgens schifften sie vom Nibelungenland gegen Island, und kamen daselbst wohlbehalten an. Sie wurden von Brunhild freundlich empfangen, köstlich bewirthet und mit reichen Geschenken begabt. Als sich aber nun die Burgunden von den stattlichen Nibelungenrecken Siegfrieds umgeben sahen,

da dachten sie mit Ernst an die Heimfahrt gen Worms, und eröffneten Brunhilden ihre Absicht, welche dieselbe billigte und sich zur Abfahrt aus Island rüstete. Sie ließ daher ihr Gold und Silber durch den edlen Dankwart an ihre Verwandte und Gäste vertheilen, welcher Pflicht der kühne Recke so freigebig nachkam, daß nie herrlichere Geschenke vertheilt oder erhalten wurden. Darauf ließ sich Brunhild zwanzig große Kisten mit edlem Gestein und seltenem Geschmeide anfüllen, und wählte sich sechsundachtzig Weiber und hundert ihrer Mägde zur Begleitung nach Worms, so wie zwanzighundert tapfere Ritter und Mannen. Da war aber ihr Oheim, der Bruder ihrer Mutter, der erfreute sich vor Allen der Königin Gunst, und ihm übergab sie nun auch ihr Land mit den Worten: „Laßt euch empfohlen seyn, Land, Leute und Burgen, bis wieder hieher fährt Günther, der König."

Nachdem auf solche Weise Alles sorglich angeordnet war, räumte Brunhilde in tugendlichen Züchten ihr väterliches Land und folgte dem Burgundenkönig in seine ferne Heimath. Alle stiegen nun zu Schiffe, ein frischer Wind schwellte die Segel, und unter heiteren Spielen steuerten sie auf das Meer hinaus.

Neuntes Abenteuer.

Wie Siegfried gen Worms gesandt ward.

Neun Tage lang hatten sie schon die blauen Fluthen durchkreuzt, als Hagen von Troneg sprach: Wir säumen zu lange mit einer Botschaft an den Rhein; Eure Boten sollten schon jetzt bei den Burgunden seyn." „Ihr

habt Recht," entgegnete König Günther, „und um unser langes Zögern zu beenden, sollt Ihr, edler Hagen, in mein Land reiten und den Meinen Nachricht bringen von unsern Abenteuern auf Island." „Nein, nicht mich sendet," erwiederte darauf Hagen, „ich bin fürwahr zu Botschaften schlecht geeignet; bittet Siegfried, den tugendlichen Recken, Euer Bote zu seyn. Er wird sich dessen nicht weigern, so Ihr ihn um Eurer Schwester Liebe willen bittet." Solchen Rath befolgte Günther und bat den Held aus Niederland, um Chriemhilds Liebe willen die Botschaft nach Worms zu übernehmen. Das erfreute Siegfrieds Herz, er erklärte sich zur Botenfahrt bereit und also sprach Günther zu ihm: „Saget meiner Mutter Ute, daß wir hier seyen auf fröhlicher Heimfahrt; kündet meinen Brüdern, wie wir geworben mit Ehren und lasset auch unsere Freunde diese Mähre hören. Ferner saget meinem lieben Neffen Ortwein, er möge luftige Wohnungen errichten lassen an dem Rhein und allen meinen Freunden entbieten, daß wir bei meiner Heimkunft eine fröhliche Hochzeit zusammen feiern wollen. Noch sollt Ihr meiner viellieben Schwester melden, sie solle in Liebe und Treue meine Traute empfangen; ich wolle auch ihr dann stets zu Diensten seyn."

Als Günther geendet, beurlaubte sich Siegfried von Brunhilden und all dem Gesinde, und nachdem er an's Land gestiegen, ritt er eilends gen Worms zu, gefolgt von vier und zwanzig Recken. Als er aber in das Burgundenland gekommen war, da begann Jedermann König Günthers Tod zu beklagen, denn solcher, glaubte man, müße erfolgt seyn, da Siegfried ohne den König und die übrigen Helden von der Fahrt gen Island zurückkam. Dasselbe glaubten auch Gerart und Giselher,

welche dem Helden hastig entgegeneilten, als er in die Königspfalz zu Worms eingeritten war.

„Seyd willkommen, Herr Siegfried," rief ihm Gerart entgegen, „seyd willkommen zu Worms; aber wo ist mein Bruder? Fast dünkt es mir, er habe durch Brunhilds hohe Minne großen Schaden genommen." „Die Angst laßt fahren," entgegnete Siegfried, der Kühne, „Euch und seinen Lieben entbietet seinen Gruß Günther, mein Heergeselle. Ich verließ ihn gesund, da er mich hergesandt, um Euch und Eurer Schwester zu künden, wie er Brunhilde ehelich erworben, mit ihr auf der Herfahrt begriffen ist, und Euch bitten läßt, hier Alles zum festlichen Empfang seiner Braut in Bereitschaft zu setzen."

„So geht, edler Siegfried, zu meiner Mutter und meiner Schwester, welcher viel Liebes dadurch geschehen wird, dann die Maid sieht Euch gar gerne, das will ich fast verbürgen."

Dieß sprach Giselher und ging dann, um Siegfried den königlichen Frauen anzumelden. Ute und Chriemhilde aber waren erfreut, legten herrliche Gewande um, und als der Held von Niederland vor sie trat, sprach die schöne Chriemhild gar gütig zu ihm: „Seyd uns willkommen, Herr Siegfried, Ihr löblicher, edler Ritter; saget an, wo ist König Günther, der liebe Bruder mein. O wehe mir, wenn wir ihn durch Brunhilds grimme Stärke sollten verloren haben!"

Da sprach der kühne Ritter: „Nun gebet mir Botenlohn, Ihr schönen Frauen, denn Ihr weinet ohne Noth. Mit freundlicher Liebe entbeut er Euch, edle Königinnen, seinen Gruß, so wie seine Traute den Ihrigen. Bald

wird Günther an der Seite Brunhilds hier seinen festlichen Einzug halten."

Ob solcher Rede erfreute sich Ute und Chriemhild und diese sprach: „Mir wäre es nicht leid, Euch all' mein Gold zum Botenlohne zu geben; doch dazu seyd Ihr zu reich, und darum will ich Euch sonst hold seyn."

Aber Siegfried erwiederte: „Und hätte ich dreißig Lande, so würde ich doch gerne eine Gabe aus Eurer Hand empfangen." Und Chriemhild ließ durch ihre Kämmerer vierundzwanzig goldne Spangen mit edlen Steinen herbeibringen und gab sie dem Helden; er aber beschenkte damit die Mägde seiner Trauten und sagte dann: „Noch soll ich Euch sagen; wie der König mir aufgetragen, Ihr möget seine Braut und seine Gäste allhier wohl empfangen und ihnen entgegen reiten vor Worms auf den Sand; denn also wünscht es König Günther." Und Chriemhild sah den geliebten Helden liebevoll an und sagte: „Es soll geschehen, wie Ihr gesagt." Nie aber hat wohl ein Bote solch' einen freundlichen Blick aus den Augen einer so schönen Maid empfangen, wie ihn Siegfried empfing, als er damals von seiner Trauten schied.

Sindolt, Hunolt und Rumolt, die wackern Degen, aber regten sich in großer Geschäftigkeit und ließen die Lusthäuser, welche zu Brunhilds Empfang dienen sollten, alsbald errichten zu Worms auf dem Strand. Und Ortwein und Gere versandten Boten nach allen Richtungen hin, um die Freunde und Vasallen des Burgundenhofes zu König Günthers Hochzeit *) einzuladen. Da strömten die geladenen Gäste von allen Seiten herbei

*) Hier ist „Hochzeit" im gewöhnlichen Sinne zu nehmen. Im Nibelungenlied wird aber das Wort oft gebraucht, um ein Fest überhaupt zu bezeichnen.

und erfüllt waren Saal und Burg von fröhlichen Recken und herrlich geschmückten Frauen. Und als jetzt die Nachricht kam, Günther nahe mit seiner Braut der Stadt, da erhob sich Chriemhild mit ihrem Gesinde, um ihrer zukünftigen Schwägerin entgegenzureiten, bei welcher Gelegenheit die hohe Jungfrau und ihr Gefolge eine nie gesehene Pracht entfaltete.

Zehntes Abenteuer.

Wie Brunhild zu Worms empfangen ward.

Als man Günther und sein stattliches Gefolge den Rhein heraufschiffen und der Stadt näher kommen sah, zogen Ute und Chriemhild aus der Königsburg hinunter an das Ufer des Flusses. Der kühne Ortwein leitete Ute's Zelter am Zaum und gleichen Dienst leistete der Herzog Gere der königlichen Chriemhild; sie aber vertauschte schon am Burgthore Gere's Dienst mit dem des glücklichen Siegfrieds. Um die beiden Frauen her reihte sich ein herrliches Gefolge; Gold blitzte von den Rüstungen und Satteldecken der Recken und edles Gestein funkelte in den Locken und an den Gürteln der Frauen und Mägde, welche ihre Königinnen begleiteten. Und als man nun im Angesichte der Barken angekommen, auf welchem König Günther seine Braut und sein Gefolge herbeiführte, da ordneten sich die untadeligen Ritter zum freudigen Kampfspiel, Brunhild zu Ehren, und es erhob sich am Rheinesufer ein lautes Getöse von Helm- und Schildklang, und krachend splitterten Speere und Schwerter. Jetzt führte Günther seine Braut aus dem Schiffe an's Land und Chriemhild nahte sich, um Brunhild mit schwesterlichem

Gruß zu empfangen. Und als sie einander genaht, umfingen sie sich mit den Armen und küßten einander die rosigen Lippen. Darauf sprach Chriemhild züchtiglich: „Ihr sollet, edle Brunhild, allhier zu Land uns herzlich willkommen seyn, mir und meiner Mutter und allen den Freunden mein!“ Und abermals umfingen sie sich und auch Frau Ute gab Brunhild den Kuß des Willkommens. Als aber die beiden Jungfrauen also minniglich beieinander standen, da mußten sich Alle gestehen, daß sie nie einen schönern Anblick erlebt. Die Weiberkenner lobten besonders die unvergleichliche Schönheit Brunhilds, aber die Weiseren gaben Chriemhilden weitaus den Vorzug. Dann verfügten sich Alle zu den bereiteten Lusthäusern und die Frauen wurden Zuschauer eines herrlichen Speerrennens, welches die Ritter vor ihren Blicken aufführten, und mit diesen und dergleichen Kurzweilen wurde der Tag zugebracht bis gegen Abend hin, wo sich dann der ganze Zug gegen die Königsburg hin in Bewegung setzte, bei welcher Gelegenheit reisige Knechte nach der Sitte jener Zeit ein Wettrennen hielten, wobei die Sieger schöne Kleider als Kampfpreis erhielten. Am Palaste angekommen, trennten sich Ute und Chriemhild von dem fröhlichen Brautzug und begaben sich in ihre Gemächer, denn also wollte es die strenge Sitte jener Tage. König Günther aber führte seine Braut und seine Hochzeitgäste zur Tafel, und Brunhild war neben ihm zu schauen, wie sie herrlich dastund, mit goldner Krone auf dem Haupt. Als aber die königlichen Kämmerer die goldnen Waschbecken mit dem gebräuchlichen Handwasser herbeibrachten, da trat Siegfried rasch zu Günthern heran und mahnte den König an das Versprechen, welches er dem Helden bei der Fahrt nach Island gegeben. Also aber sprach der Held aus Nie-

derland: „Ihr sollt bedenken, König Günther, was mir zuschwur Eure Hand; Eure Schwester wollet Ihr mir geben, wenn Brunhild durch meine Hülfe herkäme in Euer Land. Nun ist Brunhild wirklich hier, wohin aber sind Eure Eide gekommen?"

So sprach Siegfried mit würdigem Ernst und Günther erwiederte ihm: „Ihr habt mich zu rechter Zeit gemahnt, edler Siegfried, und meine Hand soll nicht meineidig werden. Fürwahr ich will Euch helfen und mein Wort zu Eurer Genüge lösen." Also der König und befahl freundlich, daß Chriemhild zu Hofe kommen sollte. Da kam die Holdselige mit ihren Mägden vor den Saal und Giselher, ihr jüngster Bruder, wehrte den dienenden Frauen den Eintritt mit dem Bedeuten, seine Schwester solle allein zu den Recken in den Saal gehn. Als sie eintrat, war Brunhild bereits zu Tische gegangen, König Günther aber harrte ihrer mit seinen Fürsten und Rittern.

„Meine Schwester, du edle, würdige Maid," redete König Günther die Jungfrau an, „von deiner Tugend und Treue hängt es ab, ob ich nicht als Meineidiger dastehen soll. Ich schwur dich einem edeln Recken zum Weibe zu; sage mir, kannst du meinen Willen erfüllen?"

Da erwiederte die edle Maid: „Gar lieber Bruder, Ihr sollt nie in den Fall kommen, mich um Etwas anflehen zu müssen, denn was Ihr gebietet, werde ich jederzeit thun. Und so will ich mich dann dem Manne gerne verloben, welchen Ihr mir zum Gatten bestimmt habt."

Als Siegfried solche Antwort hörte, da erröthete er vor Liebe und Freude, und heran trat er zu Chriemhild, stellte sich ihr als den ihr bestimmten Bräutigam vor und führte sie in den Kreis der versammelten Fürsten und Ritter. Da fragte König Günther seine Schwester, ob

sie ihre Liebe nicht weigere dem waidlichen Helden, und Chriemhild erröthete in jungfräulicher Zucht; aber ihr Blick hing mit dem Ausdruck unermeßlicher Liebe an dem Helden aus Niederland und sie reichte ihm traulich ihre Hand. Da umfing Siegfried das herrliche Weib mit seinen Heldenarmen, drückte den Brautkuß auf ihre rosigen Lippen und erklärte sie laut zu seinem ehelichen Weibe.

Hierauf folgte die ganze Versammlung der vorangegangenen Brunhild zur Tafel, Günther setzte sich zu seinem Weibe und Siegfried nahm neben Chriemhild, dem Königspaare gegenüber Platz. Als aber Brunhild ihre Schwägerin also traulich bei Siegfried sitzen sah, da begann sie heftig zu weinen, und da Günther ihre Traurigkeit wahrgenommen, sagte er zu ihr: „Was ist das, liebe Frau mein, daß Ihr durch Weinen trübet Eure lichten

Augen? Ihr möget Euch wohl freuen, dann Alles ist Euch unterthan, meine Burgen, mein Land und meine Leute."

„Ich habe wohl Grund zum Weinen," erwiederte Brunhild, „um deine Schwester ist es mir Leid, weil ich sie so erniedrigt sehe. Da sitzt sie so traulich neben deinem Dienstmann *); und sollte ich ob solcher Schmach nicht weinen?"

„Deßwegen braucht Ihr nicht zu trauern," sagte Günther, „ich will Euch schon den Grund näher auseinander setzen, welcher mich bestimmte, dem Held aus Niederland meine Schwester zum Weibe zu geben. Gewiß wird sie mit ihm gar fröhlich leben."

„Immer thut es mir Leid," entgegnete Brunhilde, „um Chriemhilds Schönheit und Tugend;" und heftig fügte sie noch hinzu: „Und wißt, König Günther, nimmer sollt Ihr mein Lager besteigen, bevor Ihr mir den wahren Grund der Vermählung Chriemhilds mit Siegfrieden angegeben!"

Besänftigend sprach Günther: „Siegfried besitzt so viele Burgen und Lande als ich selbst; er ist ein reicher und mächtiger König, und darum gab ich ihm meine Schwester zum Weibe."

Aber Brunhild ließ sich nicht beruhigen und war durch die Erklärung ihres königlichen Gatten keineswegs befriedigt.

Unterdessen war es Nacht geworden und unter Fackelschein und ritterlichen Feierlichkeiten wurden Chriemhild und Brunhild zu ihren Brautgemächern geleitet, wohin ihnen ihre edlen Hochzeiter bald folgten. Da umschloß

---

*) Wie oben erzählt worden, hatte sich Siegfried auf der Fahrt nach Island für einen Dienstmann Günthers ausgegeben.

Siegfried minniglich seines Weibes herrlichen Leib und liebkos'te ihr mit freundlicher Zärtlichkeit. Und König Günther trat ebenfalls zum Bette seiner Frau, um dieselbe in seine Arme zu schließen. Aber statt zärtlicher Liebe fand er an Brunhild feindlichen Haß. Sie verwehrte ihm ihr Lager und sprach: „Euer Verlangen soll unerfüllt bleiben, edler Ritter, und merkt es Euch, ich will noch so lange Jungfrau bleiben, bis ich das Geheimniß über Siegfried erfahren haben werde."

Ob solcher Rede war Günther unmuthig und er begann nun das mit Gewalt erringen zu wollen, was ihm seines Weibes Eigensinn und Laune verweigerte. Aber solches Beginnen bekam ihm schlecht, denn Brunhild griff nach ihrem starken Gürtel und band mit demselben in ihrer unmäßigen Stärke Günthers Füße und Hände so gewaltig, daß er sich nicht mehr rühren konnte. Hierauf ergriff sie ihn und trug ihn zu einem festen Nagel an der Wand, woran sie den geknebelten König an seinen Banden aufhing und sich dann wieder zur Ruhe begab. Da hing nun der arme Günther elendiglich an der Wand und sprach mit flehendem Tone: „Nun löse doch, gar edle Königin, meine Bande; ich getraue mir nimmer Euch obzusiegen und werde mich wohl hüten, Euer Lager wieder besteigen zu wollen."

Aber Brunhilde achtete nicht auf sein Bitten, denn sie lag gar sanft und sicher vor Günthers zärtlichen Liebkosungen, und so mußte der König die ganze Nacht hindurch elendiglich und zusammengeknebelt an der Wand des Brautgemaches hängen."

Als nun der Tag hell durch die Scheiben schien, erwachte Brunhild und wandte sich zu dem armen Günther mit den Worten: „Ei saget mir doch, Herr König, ob es Euch leid wäre, wenn Euch Eure Kämmerer also

fänden, gebunden von einer Frauenhand?" Da antwortete der unglückliche Ritter: „Das würde den Leuten zu meinem und Eurem Nachtheile bekannt. Darum, um Eurer Ehre willen, löst meine Bande, und ich will schwören, Euch mit keiner Hand mehr zu berühren, wenn Euch meine Minne so zur Last fällt!"

Auf dieses Wort hin löste Brunhilde den König aus seiner unbequemen Lage und er schlüpfte eilends in sein Bette. Seine Braut zu berühren, wagte er aber nimmer wieder.

Nach angehörter Messe im hohen Münster trafen am Morgen, welcher auf diese, für Günther so herbe Nacht folgte, Siegfried und Günther im Saale der Königsburg zusammen, und als der Held aus Niederland den König niedergeschlagen und traurig dastehen sah, sprach er zu demselben: „Nun saget mir, edler Günther, wie es Euch heute Nacht ergangen ist!" Da zuckte Günther die Schultern und erwiederte: „Spott und Schaden habe ich genug. Ich glaube wahrhaftig, ich habe den höllischen Teufel als Weib hiehergeführt. Denkt Euch, als ich Brunhild in verwichener Nacht nahen wollte mit zärtlicher Minne, da ergriff mich das schlimme Weib, band mich, trug mich zu einem Nagel und hing mich an die Wand. Und so mußte ich ängstiglich hängen bis zum hellen Tage. Das will ich dir klagen, edler Siegfried, indem ich auf freundliche Verschwiegenheit rechne." „Euer Mißgeschick," sprach wieder Siegfried, „thut mir wahrlich leid; aber, wenn Ihr mir vertrauet, so getraue ich's wohl zu wenden, daß Ihr in kommender Nacht Brunhilds Lager besteigen dürft und sie Euch ihre Minne nicht ferner versagt." Solcher Rede ward Günther über die Maaßen froh und Siegfried fuhr zu reden fort: „Meiner Treu, uns ist in dieser Nacht wohl

ungleich geschehen; deine Schwester Chriemhild ist mir fürwahr lieber als mein Leben. Darum aber sollst auch du zu dem wirklichen Besitz deines störrigen Weibes gelangen. Höre, ich werde heute Nacht in deine Kammer kommen in meiner Nebelkappe, also, daß mich Niemand sehen soll. Dir allein sey dann meine Anwesenheit bekannt. Schicke die Kämmerer fort, und dann will ich dein Weib zwingen, daß sie dir diene mit ihrer Minne; wo nicht, so will ich Leben und Leib verlieren." „Mache mit meinem Weibe, was du willst," entgegnete Günther, „nur wolle sie nicht selbst minnen. So du aber dieses nicht thust, darfst du selbst ihr Leben nehmen; denn sie ist ein furchtbares Wesen." „Vertraue mir," sagte Siegfried, „Brunhild ist sicher vor meiner Liebe, denn mehr als alle Weiber, die ich je gesehen, ist mir deine Schwester lieb und werth."

Der Tag verging in fröhlicher Kurzweil und der Abend versammelte Helden und Frauen an lustiger Tafelrunde. Siegfried saß fröhlich bei seinem schönen Weibe und sie hielt seine Hand in der ihren. Aber plötzlich setzte der Held aus Niederland die Nebelkappe auf sein Haupt und war allen Blicken verschwunden, so daß Chriemhild laut ihre Verwunderung darüber äußerte. Hierauf begab sich Brunhild in ihr Schlafgemach, wo Günther sichtbar und Siegfried unsichtbar bereits anwesen waren. Da löschte Günther die Lichter und schickte die Kämmerer und dienenden Mägde hinweg. Aber Siegfried bestieg nun Brunhilds Lager und die Königin meinte, er sey ihr Gemahl. Und als sie nun der Held, Günthers Geberden nachahmend, liebkosend mit den Armen umschlingen wollte, da sprach das edle Weib: „Nun laßt es, König Günther, daß Ihr nicht noch einmal an dem Nagel hängen müßt, und zugleich warf sie Siegfrieden aus dem Bette mit

solcher Kraft, daß des Helden Haupt laut an einem Schemel erklang. Er aber erhob sich wieder und wollte nicht ablassen von seinem Beginnen, da rief Brunhild heftig: „Euch ziemt nicht, mein Gewand zu berühren; Ihr seyd ungestüm und es soll euch werden leid!“ Mit diesen Worten sprang sie auf, umschloß Siegfrieden mit ihren starken Armen und wollte ihn binden wie in voriger Nacht den König Günther. Was half dem Degen seine ganze Kraft? Brunhild zeigte ihm ihre Meisterschaft und drückte ihn schrecklich zwischen die Wand und einen Schrein, so daß Siegfrieden fast ängstlich zu Muthe ward, und Günther, der ungesehene Zeuge des Kampfes, sich sehr um den Helden ängstigte. Doch noch einmal sprang Siegfried auf in seiner Kraft, und obgleich ihm Brunhild seine Hände so sehr drückte, daß das Blut unter den Nägeln hervorsprang, so bezwang er doch endlich das starke Weib und drückte sie mit solcher Macht an das Bette, daß sie laut aufschrie vor Schmerz. Noch wollte sie zwar nach ihrem Gürtel greifen, um den Helden damit zu binden, aber er wehrte es ihr, also daß ihre Glieder erkrachten. So gab sie sich besiegt und sagte demüthig: „Schenke mir das Leben, edler König, und ich werde das Unrecht, welches ich dir zufügte, wohl zu sühnen wissen. Wohl fühle ich, daß du die Frauen recht meistern kannst und deßwegen widerstrebe ich fürder deiner Minne nicht mehr.“

Da ließ Siegfried die bezwungene Brunhild, doch nahm er ihr noch ihren Gürtel, welcher aus einer kostbaren Borte verfertigt war, und zog ihr, ohne ihr Vermerken, ein Ringelein aus lichtem Golde von einem Finger ihrer starken Hand. Hierauf verließ er unbemerkt das Gemach und Günther bestieg nun das Lager seiner Frau, die sich seinen Liebkosungen nicht mehr

widersetzte. Aber als sie sich der Minne so ganz hingab, so wich die Riesenstärke von ihr, also daß sie nicht stärker war, wie ein jeglich anderes Weib.

Siegfried wurde von seinem Weib freundlich empfangen, und von ihr mit Fragen seines langen Ausbleibens wegen gequält, vertraute der Held seiner Frau den ganzen geheimen Vorgang in Brunhilds Kammer und gab ihr auch die Borte und den Ring, welchen er der besiegten Königin abgenommen. Dieß aber brachte ihm und viel herrlichen Degen unsägliches Leid.

Eilftes Abenteuer.

Wie Siegfried Chriemhilden gen Niederland in sein Heimatland führte.

Noch viele Tage währten die Festlichkeiten, welche zu Worms gefeiert wurden bei Günthers und Siegfrieds Hochzeit, und nie wurden so unzählige Gäste mit solcher Herrlichkeit und Pracht bewirthet wie damals am burgundischen Königshof. Endlich aber stob der Schwarm der Fremden wieder nach allen Seiten hin auseinander, und auch Siegfried begann der Heimreise zu denken, da er es kaum erwarten konnte, die herrliche Chriemhild seinen königlichen Eltern als sein ehelich erworbenes Weib vorzuführen. Daher machte er Chriemhild mit seinem Entschluß, mit ihr gen Niederland zu fahren, bekannt und die edle Königstochter zeigte sich seinem Willen geneigt, sprechend: „Du magst die Zeit unserer Abreise bestimmen. Aber, ehe wir gehen, sollen meine Brüder mir mein väterliches Erbe zutheilen.“

Diese Worte gefielen Siegfrieden nicht, denn bei seiner Werbung hatte er nur an Chriemhild selbst, nie aber

an ihr etwaiges Erb gedacht. Aber Günther, Gerart und Giselher kamen, als sie Siegfrieds Entschluß vernommen, zu ihm und sprachen mit Treuen: „Wisset, edler Siegfried, daß wir bis in den Tod Euch zu Diensten sind.“

Und Siegfried neigte sich seinen Schwägern mit Huld ob ihrer freundlichen Versicherung. „Auch sollen wir,“ fuhr der junge Giselher fort, „Land und Burgen, die uns eigen sind, mit Euch theilen, da Chriemhild nicht ohne Brautschatz von hinnen gehen darf. Darum bieten wir ihr und Euch einen guten Theil von unserm Reiche an.“

„Gott lohn' euch solch' einen freundlichen Willen,“ entgegnete Siegfried, „und möget ihr und eure Lande und Leute immer glücklich seyn! Was aber Chriemhild betrifft, so wird sie ihres Antheils an eurem Erbe gern entrathen, da sie, als mein Weib, schon eine Krone trägt, und, im Fall ich am Leben bleibe, wohl reicher werden soll, als je ein Lebender war. Daher danke ich für euer edles Anerbieten; befehlet ihr aber sonst Etwas, so stehe ich euch stets zu Diensten bereit.“ Da nahm Chriemhild das Wort: „Nun wollet Ihr, mein Siegfried, mein väterliches Erbe nicht, so sollen meine Brüder doch die Burgundenrecken mit mir theilen, welche jeder König, ihrer Tapferkeit und edeln Sitte wegen, gerne in sein Land führen mag.“

„Nun, was du willst, das sollst du haben,“ sagte der wackre Gerart, „aus dreißighundert Recken geben wir dir tausend Mann; die sollen mit dir reiten und dein Hofgesinde seyn.“

Auf dieses hin sandte Chriemhild nach Hagen und Ortwein, mit der Frage, ob sie und ihre Verwandten mit ihr ziehen wollten nach Niederland? Aber der grimme

Hagen erzürnte sich über solche Frage und ließ der Königin antworten: „An Niemanden kann uns Günther verschenken; Euer übriges Gesinde mag Euch folgen, aber wem die Troneger einmal dienen, dem dienen sie auch für immer, und so wollen wir denn allhier bleiben."

Auf dieses hin wählte sich Chriemhild zweiunddreißig Mägde und fünfhundert Recken zum Gefolge aus und der Graf Ekwart folgte ihr von dannen. Hierauf nahm Siegfried und sein Weib Abschied von ihren Brüdern und Verwandten, und so zogen sie mit einem stattlichen Gefolge, denn die tausend Nibelungen mannen zogen ebenfalls mit Siegfried, von hinnen und gen Niederland zu. An Siegfrieds königlichen Vater Siegmund und an seine Mutter Siegelind wurden schnell Boten vorangesandt, die den edeln Eltern ihres Sohnes Heimkunft und seine Vermählung mit der schönen Burgundenkönigin melden sollten. Deß erfreuten sich die Eltern unmäßig und bereiteten den Heranziehenden einen herrlichen Empfang auf der hohen Burg zu Santen. Hierauf ritten Siegemund und Siegelinde den Nahenden entgegen mit stattlichem Gefolge, um das Weib ihres Sohnes mit gebührender Pracht zu empfangen, und nie ward ein so herzliches Begrüßen gesehen, wie sich, auf einander treffend, die königlichen Eltern und das edle Brautpaar begrüßten.

Mit Lachen und Kosen küßten Siegemund und Siegelind Chriemhild und ihren Sohn, und unter Jubel und Jauchzen führten sie das Paar auf ihre Königsburg Santen. Daselbst begann nun die Feier herrlicher Feste und Gelage, wovon eines das andere an Pracht übertraf und König Siegemund, der glückliche Vater, eine unerhörte Freigebigkeit und einen niegesehenen Reichthum entfaltete. Bei einem dieser Feste setzte Siegemund

seinem Sohne die Krone auf's Haupt, gab ihm sein Scepter in die Hand und erklärte ihn vor den versammelten Fürsten und Vasallen seines weiten Landes zum Könige, welchem fürder Alle in Treue und Ehrfurcht anhängen sollten.

Von nun an waltete Siegfried als König mächtig und gerecht in seinen Landen, und kein Mensch lebte, welcher den hohen Helden nicht ehrte, liebte und schätzte als den reichsten und gewaltigsten Fürsten, dem nicht nur sein väterlich Land gehorchte, sondern dessen Unterthanen auch die edeln Nibelungen waren, dem der König Schilbunch als Vasall diente und dem der unermeßliche Nibelungenschatz als Eigenthum zustand. Sein Glück zu erhöhen, gebar ihm die geliebte Chriemhild einen schönen Sohn, welcher in der Taufe den Namen Günther erhielt, zu der gleichen Zeit, als auch Brunhild einen Sohn gebar, welcher Siegfried geheißen ward. Die beiden Königskinder wurden in Zucht und Ehre erzogen, und ihre beiderseitigen Eltern lebten so in guten Treuen bis in das zehnte Jahr von dem Tage an, an welchem Siegfried sein Weib von Worms heimgeführt hatte.

Zwölftes Abenteuer.

Wie Günther Siegfrieden zu Festlichkeiten wieder gen Worms lud.

Einen trüben Schatten warf der Tod Siegelindens auf Siegfrieds Glück, welcher um dieselbige Zeit erfolgte, da ihm sein Sohn geboren wurde. Wie alle Biedermänner hatte Siegfried mit Liebe und Ehrfurcht an seiner Mutter gehangen, und so mußte ihm ihr Scheiden gar wehe thun. Doch dringende Geschäfte, Chriemhilds

Liebe und des kleinen Günthers Anblick bändigten den Schmerz des Helden und führten ihn von der Trauer um die Dahingegangene zur Sorge für die lebenden Lieben zurück.

Während auf Burg Santen nun Alles in guter Treue und Ruhe lebte, nagte am Königshofe zu Worms ein böser Wurm an der stolzen Seele Brunhilds. Das Verhältniß, in welchem Siegfried zu Günthern stand, erschien ihr immer noch in falschem Lichte und sie hielt den königlichen Helden aus Niederland fortwährend für einen Dienstmann ihres Gemahls. Von dieser irrigen Ansicht befangen, mußte es ihrer hochfahrenden Seele unerträglich seyn, daß Siegfried, der vermeinte Dienstmann, seinem Oberherrn, dem König Günther, nie irgend einen Dienst leistete. Auch empfand sie es gar schwer, daß Chriemhild, als eines Dienstmannes Weib, so wenig Dienstgefälligkeit gegen sie übte und sich ihr in jeder Beziehung gleichstellte. Von Tag zu Tag wurde Brunhild ärgerlicher darüber und begann böse Tücke in ihrem Herzen zu tragen, welche sie aber trefflich zu verstellen wußte, um besser ihren Zweck zu erreichen.

So redete sie dem König Günther immer vor, wie sehr sie sich nach Chriemhilds Wiedersehen sehne; aber Günther ging anfangs nicht darauf ein, meinend: es halte schwer, Chriemhild und ihren Mann gen Worms zu bringen, indem Santen gar zu weit entfernt sey.

Auf diesen Einwurf entgegnete aber die hochfahrende Königin: „Was, wie hoch und reich auch immer ein Dienstmann ist, so muß er doch thun, was sein Herr ihm gebietet *).“ Ueber diese Worte lächelte Günther,

*) Brunhild spielt hier auf das vermeintliche Verhältniß zwischen Günther und Siegfried an.

war aber schwach genug, dem Wunsche seines Weibes nicht mit Ernst zu widerstreben. Brunhild bemerkte aber nicht sobald seine Schwäche, als sie auch schon dringender fortfuhr: „Lieber Herr, um meiner Liebe willen, laß doch deine Schwester und ihren Mann hieherkommen, denn es könnte mir führwahr nichts Lieberes geschehen, als die Beiden hier zu sehen." So bat sie, und lobte Chriemhild und Siegfrieden über Alles und ließ nicht ab, den schwachen Günther mit Bitten zu bestürmen, bis er auf ihren Wunsch einginge und ihr versprach, alsbald dreißig seiner Mannen gen Niederland zu senden, um Siegfrieden und sein Weib nach Worms einzuladen.

Wirklich ließ er auch dreißig edler Recken vor sich kommen und trug ihnen auf, in Siegfrieds Land zu reiten, denselben und sein Weib zu hohen Festen an den Rhein einzuladen. Ferner ließ er dem alten König Siegemund seine Dienste entbieten, und auch Ute und Brunhild ließen Grüße in Siegfrieds Land entbieten.

Die Boten machten sich auf die Reise, und nachdem sie drei Wochen geritten, kamen sie zur Nibelungenburg in der Mark Norwegen, wo sie Siegfried und Chriemhild fanden. An der Spitze der Gesandtschaft stand der Markgraf Gere, und als er und seine Gesellen an Siegfrieds Hoflager erkannt wurden, bewillkommte man sie mit Ehren und ließ ihnen stattliche Herberge bereiten. Darauf gingen sie zu Hofe, wo sie Siegfried und sein Weib trafen, welche ihnen entgegen gingen und sie freundlich willkommen hießen. Nach diesem Willkomm schickte sich der Markgraf Gere an, seine Botschaft auszurichten und sprach: „Erlaubt, edler Siegfried und hohe Chriemhild, uns der Botschaft zu entledigen, mit welcher uns Günther und Brunhild, die sich wohl befinden,

hiehergesandt. Es entbieten Euch Frau Ute, Herr Gerart und Herr Giselher ihre Grüße, und alle Eure Verwandten laden Euch und Euer hohes Gemahl in Treuen zu einer großen Festlichkeit an den Rhein, und hoffen Euch und Chriemhild, sobald der Winter ein Ende haben wird, vor der Sonnenwende zu sehen!"

Darauf sagte Siegfried: „Das kann wohl schwerlich geschehen, denn der Hindernisse sind gar viele."

Aber wieder sprach der Markgraf Gere: „Eure Mutter Ute die hat Euch gemahnt, so wie Eure Brüder Günther, Gerart und Giselher gar sehr wünschen, Euch zu sehen. Und Brunhild, meine königliche Frau, wie wird sie sich des Tages freuen, an welchem sie Siegfrieden und Chriemhilden wieder sehen wird."

Diese Rede däuchte Chriemhild gut, und sie hieß die Gäste sitzen, ließ ihnen rothen Wein vorsetzen und überhaupt auf's reichlichste bewirthen. Auch Siegemund, ihr Schwiegervater, begrüßte die Burgundenrecken mit freundlichen Worten, und neun Tage lang wurden die Fremden in Ehren und Treuen an Siegfrieds Hoflager bewirthet. Indessen berief Siegfried seine Freunde, trug ihnen die Botschaft, welche König Günther gesandt, vor und bat sie um ihren Rath. Da riethen ihm seine Mannen, die Bitte seines Schwagers Günther zu gewähren und mit tausend seiner Vasallen gen Worms hinab zu ziehen. Auf diesen Rath hin lud Siegfried seine Freunde zu der Fahrt zu den Burgunden ein, bat auch seinen edeln Vater, mitzufahren und bestimmte die Zeit der Abreise auf den zwölften Tag.

Sobald dieser Entschluß gefaßt war, hieß man die burgundischen Gesandten heimwärts reiten, um durch sie die baldige Ankunft Siegfrieds und der Seinigen zu

Worms ankündigen zu lassen. Es wurden aber den Gesandten bei ihrer Abreise so herrliche Geschenke gegeben, so viel deren nur immer ihre Rosse zu tragen vermochten. Und als sie wieder glücklich am Rheine angelangt waren und in Günthers Saal traten, da sprang der König von seinem Sitze auf und fragte hastig den Markgrafen Gere: „Nun sag mir, wie befindet sich Siegfried, der mir so viele Liebe erwiesen?“ Da antwortete der kühne Gere: „Er und Eure Schwester wurden vor Freude roth ob meiner Botschaft, und nie ist eine Gesandtschaft besser aufgenommen worden, als die Eurige am Hoflager Eures Schwagers.“ Günther freute sich dieser Antwort und Brunhild nahm das Wort, sprechend: „Nun saget mir, kommt auch Chriemhild zu uns und hat ihr Leib seine adelige Gestalt noch behalten?“ Gere antwortete genügend auf diese Frage und alle harrten gespannt auf die Ankunft der werthen Gäste. Als der Ruf von den köstlichen Geschenken, womit Siegfried die burgundische Gesandtschaft geehrt hatte, sich am Hofe verbreitete und Jedermann ob dem unerhörten Reichthum Siegfrieds in Erstaunen gerieth und seine Freigebigkeit pries, da sagte der grimme Hagen: „Er kann wohl leicht geben; er könnte fürwahr seinen Reichthum nicht verschwenden und wenn er auch ewig lebte. Den Schatz der Nibelungen hat er in seiner Gewalt, und ich wünschte nur, wir könnten den unermeßlichen Hort herkriegen zu uns an den Rhein.“ Aber Hunolt, Sindolt und Rumolt, die tugendlichen Degen, hatten alle Hände voll zu thun, denn ihnen kam es zu, ihrer Aemter zu warten und Alles zum festlichen Empfang der Gäste vorzubereiten. Getreulich stand ihnen Ortwein in ihren Verrichtungen bei, und so ward Alles auf's Beste vorbereitet und zugerüstet.

Aber Siegfried brach nun mit seinem Weibe und seinem Vater aus seinem Lande auf, um gen Worms zu fahren. Sein Söhnlein ließ er daheim und das unmündige Heldenkind sollte weder Vater noch Mutter mehr erschauen. Als es nun zu Worms bekannt ward, daß die Gäste herannahten, sprach Günther zu seinem Weibe: „Wie Euch meine Schwester empfing, als Ihr in dieses Land kamet, so sollt Ihr nun auch Chriemhilden empfangen.“ Solches geschah; mit einem herrlichen Geleite ritten Günther, Brunhild und die Edeln von Burgund den Gästen entgegen, empfingen dieselben mit minniglichen Grüßen und führten sie unter mancherlei Spielen in die Königsburg zu Worms ein.

Dreizehntes Abenteuer.

Wie die Königinnen in Streit geriethen und einander schalten.

Mit Turnieren, Speerrennen, Banketen und Kurzweil mancherlei Art vertrieben sich Wirthe und Gäste zu Worms die Zeit. Jeder Tag sah ein neues Fest und jeder Abend entfaltete eine reichere Lust. So vergingen eilf Tage in Herrlichkeit und Freude; am zwölften aber begann das Unheil, welches über alle diese in Freude Versammelten hereinbrechen sollte, seinen unaufhaltsamen, zerschmetternden Anlauf zu nehmen.

Zur Vesperzeit hatten sich die Ritter auf dem Burghofe versammelt zur Betreibung ihrer mannlichen Spiele. An einem Fenster des Saales, welches die Aussicht auf den weiten Hofraum gewährte, saßen Chriemhild und Brunhild im Gespräche; und in dessen Verlauf Chriemhild unter Anderm auch sagte: „Fürwahr, ich habe einen Mann, dem wohl alle diese Lande angehören sollten!“

„Wie ginge das wohl an?“ entgegnete Brunhild rasch, „ja wenn außer ihm und dir Niemand lebte, dann möchte es etwa seyn, aber da König Günther lebt, kann und wird es niemals geschehen.“ Chriemhild schaute auf den Hof hinunter und daselbst ihren Mann wahrnehmend sprach sie mit leuchtenden Blicken zu Brunhild: „Sieh einmal, wie waidlich er steht und wie so herrlich er vor all den Recken geht, gerade wie der lichte Mond einherwandelt vor den Sternen, sie alle überglänzend. Wahrlich ich kann mich sein wohl erfreuen!“ Brunhild entgegnete: „Wie waidlich schön und adelich auch dein Mann sey, so soll ihm doch immer vorgehen mein Gemahl Günther, dein edler Bruder, welcher, merke es wohl, der erste aller Könige ist.“ Chriemhild sprach wieder: „Mein Gatte ist mir theurer, als irgend Jemand. In allen Dingen ist seine Ehre groß und er verdient es gar wohl, König Günthers Genoß zu seyn.“

„Das sollst du wahrhaftig nicht sagen,“ erwiederte die stolze Brunhild, „denn als Günther in Island damals um mich warb, hörte ich es aus Siegfrieds eigenem Munde, daß er König Günthers Dienstmann sey, und deswegen halte ich ihn mit Recht für einen eigenen *) Mann, der mit einem König durchaus nicht auf gleiche Stufe gestellt werden kann.“

„Da wäre mir übel geschehen,“ rief jetzt Chriemhild aus, „wie hätten da meine Brüder so schlecht für mich gewählt, wenn ich das Weib eines eigenen Mannes seyn sollte. Darum will ich dich freundlich gebeten haben, Brunhild, solche ärgerliche Reden zu unterlassen.“

*) Ein „eigener“ Mann ist, im Gegensatz zu einem freien Mann, ein solcher, der zu einem Höhern in untergeordneten Dienstverhältnissen steht.

„Das werde ich nicht thun," erwiederte die stolze Brunhild, „wie sollte ich auch so willig den Diensten Siegfrieds entsagen, der uns mit so manchem wackern Degen unterthan ist." Dieses Wort erzürnte Chriemhilden gar sehr und sie sprach: „Du mußt ihm und seinen Diensten entsagen. Er ist mir theurer als mein Bruder und als alle Menschen. Und," fuhr sie dann plötzlich fort, „ist er wirklich dir und meinem Bruder untergeben, so wundert es mich wahrlich, daß er euch so lange her keinen Dienst geleistet und auch seinen etwaigen Tribut zu geben vergessen hat."

„Du erhebst dich allzu hoch," entgegnete Brunhild, „ich will deßwegen doch einmal sehen, ob man dir wohl solche Ehre erweise, wie mir."

„Das wollen wir sehen," rief Chriemhild mit Heftigkeit, „hältst du meinen Mann für unterthan dem deinigen, so soll heute offenbar werden, daß du in Täuschung befangen bist, dann wisse, ich will heute beim Kirchgange dir den Vortritt abgewinnen, da sollst du dann schauen, daß ich edelfrei bin und daß mein Mann viel edler als der deinige ist. Sehen sollst du fürwahr, du Stolze, daß ich, welche du für deine Eigene und Untergebene hältst, höher geehrt werden werde, als je eine Königin geehrt worden ist!"

Zornigen Muthes erwiederte Brunhild: „Und bist du mir nicht unterthan und eigen, so sollst du dich von meinem Hofgesinde scheiden, wenn wir zum Münster gehen."

„Das soll geschehen!" sagte Chriemhild. Dann ging sie zu ihrem Gefolge und befahl demselben, sich mit den trefflichsten Gewanden und reichsten Geschmeiden zu schmücken.

Mit dreiundvierzig Jungfrauen, die sie aus den Niederlanden mitgebracht und die alle in Stoffe aus Arabien gekleidet waren, kam Chriemhild zu dem hohen Münster, allwo die Mannen Siegfrieds ihrer in Ehrfurcht harrten. Den Leuten aber däuchte es nicht gut, daß man die beiden Königinnen nicht, wie es sonst gewöhnlich geschah, zusammengehen sah, und alle erblickten darin die Vorbedeutung eines schlimmen Vorgangs. Brunhild war mit ihrem Gefolge schon beim Münster angelangt, als Chriemhild erschien, begleitet von ihren Leuten, welche einen herrlichen Zug bildeten, und sie selbst, das schöne Weib, war also prächtig geschmückt, daß wohl der Anblick von dreißig Königinnen den ihrigen nicht aufgewogen hätte. Zorn, Haß und Neid wogten in Brunhilds stolzem Gemüth, als sie ihre Gegnerin erblickte und mit Unwillen rief sie derselben zu, sie solle stille stehn, indem es sich nicht gezieme, daß eines Dienstmannes Weib, vor ihr, der Königin, den Vortritt habe. Darüber erzürnte sich nun auch Chriemhild und sprach: „Es würde dir anstehen zu schweigen, da du mit einem geschändeten Leibe hier stehest. Wie kann ein Kebsweib das Weib eines Königs seyn?

„Was," rief Brunhild dagegen, „Du nennst mich ein Kebsweib?"

„Das thu ich," entgegnete Chriemhild, denn deinen schönen Leib minnete zuerst Siegfried, mein gar lieber Mann; er, nicht König Günther ist es, der dir dein Magdthum abgewonnen. Wo aber waren deine Sinne zu jener Stunde? Warum gabest du dich seiner Minne hin, wenn er doch dein Diener ist?"

Brunhild erschrack, wußte sich kaum zu fassen ob

diesen Worten und sagte blos: „Fürwahr, das soll König Günther erfahren.“

„Was geht das mich an?“ antwortete Chriemhild, „dein Uebermuth hat dich betrogen; du wähntest, ich müsse dir dienstbar sein, drum wisse, diese deine Meinung von mir soll dir leid werden und nimmer bin ich dir in Treuen gewogen.“

Da begann Brunhild zu weinen, doch Chriemhild kehrte sich nicht daran, ging an ihrer Nebenbuhlerin vorüber und eilte mit ihrem Gefolge in den Münster. Dort begann gerade darauf der feierliche Gottesdienst, aber wie viel auch gesungen und gebetet wurde in dem Tempel des Herrn, es konnte den Haß nicht sühnen, welcher zwischen den Heldinnen unserer Geschichte aufgelodert war und bald zur verderblichen Flamme werden sollte.

Brunhild blieb vor dem Münster stehen bis Chriemhild mit ihren Leuten wieder aus demselben trat. „Sie muß mir,“ dachte das gekränkte Weib, „Genaueres über die Lästerung mittheilen, welche sie so eben mit wortscharfer Zunge gegen mich ausgestoßen, und hat sich Siegfried wirklich gerühmet, Solches an mir begangen zu haben, so soll es ihm wahrlich an Leib und Leben gehen!“

Als diese Gedanken in Brunhilds Brust aufstiegen, kehrte Chriemhild mit ihrem stattlichen Gefolge wieder aus dem Münster zurück. Brunhild vertrat ihr den Weg und sprach zu der Gegnerin in drohendem Tone: „Steht stille! Ihr nennet mich ein Kebsweib und drum sollt ihr solchen Schimpf mir beweisen!“

„Geht mir doch aus dem Wege!“ entgegnete Chriemhild, und was den Beweis meines Wortes betrifft,

so mag dieser Ring aus gutem Golde, den ich da an meiner Hand trage, und welchen Siegfried, mein edler Mann, dir abgezogen, als er zuerst dein Lager theilte, am besten die Wahrheit meiner Aussage darthun."

Brunhild ward durch diese Worte auf das heftigste bewegt: „Dieses gute Gold," sagte sie, „ward mir gestohlen, und ich bin froh, daß ich nun endlich dahinter gekommen bin, wer der leidige Dieb ist."

„Ich bin kein Dieb," entgegnete Chriemhild zornig, „und es wäre besser, du hättest in dieser Sache ganz geschwiegen, wenn dir deine Ehre lieb ist. Sieh her, an meinem Leibe trage ich deinen Gürtel, welchen dir Siegfried abnahm, als er dir die Jungfrauschaft abgewonnen."

Brunhild schaute auf den Gürtel, erkannte ihn wirklich für den ihrigen und begann zu weinen. „Bittet," sagte sie darauf zu ihrem Gesinde, „meinen königlichen Gemahl hieherzukommen, damit er höre, wie mich seine Schwester verhöhnt hat; öffentlich sagte sie, Siegfried habe meine Ehre geschändet."

Günther kam herbei, und als er sein trautes Weib weinend fand, fragte er um die Ursache ihrer Traurigkeit, und sie erzählte ihm den ganzen Hader mit Chriemhild. Darob ward der König sehr unmuthig und ließ Siegfried herbeiholen, um von ihm Aufklärung der schlimmen Sache zu erhalten. Siegfried erschien, und rings umher nur düstere Mienen und erwartungsvoll gespannte Gesichter erblickend, fragte er: „Was ist's denn mit diesen Weibern, oder weßhalb ward ich hergesandt?"

„Mir hat," entgegnete Günther dem Fragenden, „mein Weib Brunhild hier eine verdrießliche Mähre

gesagt. Du habest dich nämlich gerühmet, meiner Frau die Jungfrauschaft abgewonnen zu haben. So sagt Chriemhild, und nun sag' mir, ist es wirklich so?" „Nein, fürwahr," antwortete der edle Siegfried treuherzig, „ich habe weder einen solchen Frevel begangen, noch auch mich jemals dessen gerühmet. Hat mein Weib damit geprahlt, so mag's ihr leid werden. Vor allen deinen Mannen bin ich dir meine Unschuld mit hohem Eide zu beschwören bereit."

Dieß gefiel Günthern. Er ließ seine Ritter einen Kreis bilden, in dessen Mitte Siegfried seinen Reinigungseid ablegte, worauf der burgundische König freundlich zu ihm sprach: „Ich bin nun ganz von Eurer Unschuld überzeugt, edler Siegfried."

„Man solle," entgegnete ihm dieser, „die Frauen immer in guter Zucht halten, damit sie solchen Hader meiden lassen. Verbiet' es nur deinem Weibe, edler Gunther, ich will es dem meinigen ebenfalls verbieten; denn fürwahr ich schäme mich dieses Vorfalls."

Damit glaubte nun der edelherzige, biedere Held die Sache abgethan, nicht ahnend, daß Rache und Verrath bereits sein Todesnetz spannen, in welchem der herrliche Recke gefangen werden sollte.

Vierzehntes Abenteuer.

Wie Siegfried verrathen ward.

Brunhilds stolzes, rachgieriges Gemüth konnte sich nicht so leicht besänftigen. Sie hörte nicht auf zu weinen, so daß ihre Traurigkeit dem ganzen Hofgesinde auffiel und besonders die Aufmerksamkeit des grimmigsten

aller Recken, Hagens von Troneg, erregte. Der fragte seine Gebieterin um die Ursache ihres Schmerzes und als er erfahren, wie sie gehöhnet und beschimpft worden war, da schwur er in seinem Herzen, Brunhilds Schmach fürchterlich an Siegfried zu rächen, und von dieser Stunde an war er des niederländischen Helden unversöhnlicher, blutlechzender Feind. Als er sich noch mit Brunhild besprach, kamen auch Ortwein und Gerart herzu, und von Hagen und Brunhild aufgereizt, waren sie treulos genug, zu Siegfrieds Tod ihre Zustimmung zu geben. Aber der junge Giselher erschrack unmäßig über dieß blutige, entsetzliche Vorhaben und sprach zu seinen Verwandten und Freunden: „Ach, weh' mir, edle Recken, daß ihr Solches in eurem Sinne tragt! Sollte Siegfried wohl um eines schlechten Weiberzankes willen sein Leben verlieren, er, der uns immer nur Liebes und Gutes erwiesen?“

„Wie?“ rief Hagen ingrimmig, „sollen wir etwa Kebskinder erziehen? davon würden wir, denke ich, doch wenig Ehre haben. Daß er sich der Jungfrauschaft meiner königlichen Frau gerühmt hat, soll er mit seinem Leben büßen, oder ich will das meinige verlieren!“

Da nahm Günther das Wort und sprach begütigend: „Aber er hat uns nur immer Gutes und Ehre gegeben, und drum soll sein Leben uns heilig seyn; dann immer war er uns getreu und williglich. Laßt bleiben den mordlichen Zorn, denn er ist uns zu Heil und zu Ehren geboren, auch möchte dem waidlichen Recken Niemand so leicht beikommen.“

So sprach Günther, aber er blieb seinem Worte nicht getreu, denn sein Sinn war wandelbar, und so zu sagen, unbewußt hatte sich ein Gefühl des Neides

und der Abneigung gegen den edeln Siegfried in seine Brust geschlichen, eine Empfindung, deren er nicht Herr zu werden, und welche der grimme Hagen mit schlauer Kunst zu nähren und zu tückischem Hasse anzufachen wußte. Unaufhörlich lag Hagen dem König an, Siegfrieden zu opfern: „Seht," sprach er unter Anderem, „wenn Siegfried todt ist, so ist die Schmach Eures Weibes gerochen und zugleich gewinnt ihr alle die herrlichen und weiten Lande, welche Siegfried jetzt beherrscht." Dieß überwog das Rechtlichkeitsgefühl in der Brust des schwachen Günther und er trat den Feinden des niederländischen Helden bei.

Schon haben wir im Verlaufe unserer Erzählung zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß Günthers Muth nicht allzuhoch anzuschlagen sey, wenn damit gleich nicht gesagt werden solle, der Burgundenkönig sey ein Feigling gewesen. Er war aber bei allen seinen Unternehmungen sehr bedächtig, so daß es oft scheinen mußte, hinter dieser Bedachtsamkeit liege eine Art von Furcht verborgen. So auch jetzt, nachdem er sich treuloserweise von seinem herrlichen Schwager abgewandt und den Feinden desselben angeschlossen hatte. Er wünschte recht sehr dem königlichen Helden ein tödtliches Unheil zuzufügen, aber wer sollte sich an den unüberwindlichen Sieger der Nibelungen wagen? Aus dieser Verlegenheit befreite der listige Hagen seinen Gebieter durch folgenden Plan. Hagen sollte vermummte Boten an den Hof reiten lassen, als ob dieselben aus fremden Landen kämen, um den Burgunden Fehde anzusagen. Dann sollte König Günther vor all seinen Mannen und Gästen verkündigen, daß er mit seinen Leuten eine Heerfahrt unternehmen müsse. Dazu überredete der grimme Ha=

gen seinen Gebieter und versprach demselben Siegfrieds Tod, wenn alles so angeordnet würde, wie er sich ausgedacht.

Am vierten Morgen darauf sah man wirklich zweiunddreißig Mannen, die als Fremde vermummt waren, gen Hofe reiten, und alsbald verbreitete sich das lügenhafte Gerücht, es stehe den Burgunden schwerer Krieg bevor. Die falschen Boten aber wurden vor Günther gebracht und kündigten ihm von Seiten Lüdiger's und Lüdegast's *) Fehde an, da dieselben die Schmach rächen wollten, welche ihnen von den Burgunden zugefügt worden war. Nachdem er Solches vernommen, verstellte sich König Günther und heuchelte Traurigkeit und Bekümmerniß, doch war er noch nicht ganz fest entschlossen zum Verrath gegen den edeln Siegfried; aber Hagen, der Ungetreue, ließ nicht ab von seinem Gebieter und flüsterte ihm Tag und Nacht schlimme Gedanken zu, welche das bessere Gefühl Günther's allmählig vertilgten.

Als aber eines Tages der Held von Santen die geheuchelte Traurigkeit Günthers bemerkte, da fragte er theilnehmend um den Grund derselben und der König erwiederte auf diese Frage: „Warum sollte ich nicht bekümmert seyn? Lüdiger und Lüdegast wollen schweren Krieg herbringen in mein Land."

„Das laßt Euch nicht bekümmern," sprach da Siegfried, „wehren soll den Feinden meine Hand, und ich will sie wieder züchtigen, wie ich schon einmal gethan. Bleibt daheim mit Euren Recken, denn mit meinem Heergefolge allein denke ich mit den Feinden fertig zu werden. Wie gerne ich Euch zu jeder Zeit diene,

*) Siehe das vierte Abenteuer.

sollt Ihr mit Ergötzen, Eure Feinde aber mit Schrekken erfahren."

So sprach der hochherzige Held, und wäre Günthers Gemüth nicht schon ganz im Bösen verhärtet gewesen, dieses edelmüthige Anerbieten seines Schwagers hätte den verrätherischen Entschluß des Königs erschüttern müssen.

Siegfried befahl ohne Ahnung seines bevorstehenden Geschickes seinem Gefolge, sich zur Heerfahrt bereit zu halten und die nöthigen Anstalten zu treffen. Seinen Vater Siegemund wollte er während seines Zuges gegen Lüdiger und Lüdegast an dem Burgundenhofe zurücklassen. Als nun Hagen den Helden so voll Treue und Glauben auf seinen ausgehegten Plan eingehen sah, ging er weiter in seinen Ränken. Er suchte nämlich Chriemhild auf und log ihr vor, er wolle ihren Mann auf der bevorstehenden Fahrt begleiten. Chriemhild freute sich arglos über seinen Entschluß und sprach zu Hagen: „Wohl mir, daß ich einen so wackern Recken bei Siegfried weiß in dem bevorstehenden Kampfe. Seyd eingedenk meiner freundlichen Gesinnung, edler Hagen, und tragt Siegfried nicht nach, was ich an Brunhild verbrochen. Fürwahr ich habe es längst bereut, meine Schwägerin also gekränkt zu haben, und Siegfried hat mich auch seinen Zorn deßwegen fühlen lassen."

„Laßt Euch dieß nicht bekümmern, edle Frau," entgegnete Hagen, „denn ich denke, es wird da leicht eine Versöhnung zu stiften seyn. Aber sagt, wie ich Eurem edlen Manne dienen kann?"

„Ich wäre seinetwegen wohl ohne Sorgen," sprach Chriemhild, „wenn er nur nicht allzusehr seinem kühnen Muthe nachgäbe."

Da versicherte sie Hagen hoch und theuer, daß sie ihm ihren Mann in allen Stücken anvertrauen könne, nur müsse sie ihm sagen, auf welche Art er ihm wohl am nützlichsten seyn könnte. Die nichts Schlimmes ahnende Chriemhild lies sich täuschen und sprach offenherzig: „Wir sind Verwandte, edler Hagen, und darum empfehle ich deiner Treue meinen gar lieben Mann. Wisse, als mein kühner Siegfried in seiner Jugend den schrecklichen Lindbrachen erschlug, da badete er sich in dem heißen Blute des Ungethüms; davon ward seine Haut hörnern, so daß ihn keine Waffe zu verwunden vermag. Aber als er sich so badete, haftete ein nasses Lindenblatt zwischen seinen Schultern, so daß an jener Stelle das Drachenblut die Haut nicht berühren und verhärten konnte. An dieser Stelle ist er nur allein verwundbar, und dieß macht mir große Sorglichkeit."

Da sprach Hagen wieder mit Listen: „Dawider ist zu helfen, edle Chriemhild; nähet ein kleines Zeichen auf Siegfrieds Gewand, gerade dahin, wo es die verwundbare Stelle bedeckt. Dieß Zeichen soll mir dann andeuten, wo ihm mein Schutz nöthig ist, wann wir in Stürmen stehen, gegenüber den argen Feinden."

„Mit feiner Seide," erwiederte Chriemhild wohlgemuth, „will ich jene verwundbare Stelle auf seinem Gewande durch ein hingenähtes Kreuz bezeichnen, und dadurch seyd Ihr in den Stand gesetzt, meinen Mann im Kampfe zu schirmen."

Hagen versprach es der betrogenen Frau, deren zärtliche Sorgfalt für ihren geliebten Gemahl er benützt hatte, um seinen rachgierigen Plan auszuführen. Fröhlich ging er von ihr.

Am folgenden Morgen zog Siegfried aus mit seinen

Recken, und Hagen war ihm zur Seite, mit Wohlgefallen das hineingenähte Kreuz auf dem Gewand des Helden bemerkend. Aber bald wurden die Ausgezogenen nach Worms zurückgerufen durch einen eilenden Boten, welcher die Nachricht brachte, die drohenden Mißhelligkeiten zwischen Günther und seinen Feinden seyen bereits wieder ausgeglichen, da sich die letztern zur Sühne und zu ehrenvollem Frieden verstanden hätten.

Nur ungerne ritt Siegfried wieder gen Worms zurück, denn er sah sich dadurch um große Thaten betrogen, nach denen seine Seele dürstete. Günther dankte ihm mit herzlichen Worten für seinen guten Willen und lud ihn dann, so wollte es der verrätherische Plan, den Hagen entworfen, zum Verderben des Helden zu einer großen Jagd ein, mit welcher sich die Recken im Wasgauer Walde belustigen wollten.

Fünfzehntes Abenteuer.

Wie Siegfried von Hagen ermordet ward.

Bald nahte der Tag heran, welchen Günther und Hagen zur Ausführung ihrer verruchten Absicht sich erwählt hatten. Daher ließen sie Waffen und Jagdgeräthe in Bereitschaft halten und setzten den kommenden Morgen als denjenigen fest, an dem die Jagd im Wasgauer-Forste vor sich gehen sollte. Köstliche Speisen wurden zur Erquickung der Jäger in den Wald vorausgesandt und Alles auf's Trefflichste besorgt.

Vor dem Auszug zur Jagd ging Siegfried noch zu seinem trauten Weibe, und sie küssend, sagte er liebevoll: „Gott, lasse mich dich, mein theures Weib, wieder

gesund sehen!" Diese Worte fielen schwer auf Chriemhilds Brust, sie erinnerte sich plötzlich ihrer vertrauten Unterredung mit dem grimmen Hagen, auch der plötzlich wieder eingestellte Heerzug gegen Lüdiger und Lüdegast war ihr schon bedenklich vorgekommen, — kurz, die schlimme Ahnung eines schrecklichen Unglücks stieg plötzlich in ihrer Seele auf, so daß sie zu weinen begann und mit flehender Stimme zu ihrem Gatten sprach: „Ach laßt dieses Jagen bleiben; denn ich fürchte, es möchte nicht glücklich endigen, da mir heute Nacht träumte, es verfolgten Euch zwei wilde Eber über die Haide und Euer Blut färbte die Blumen der Wiese roth. Ich fürchte gar sehr, daß Mehrere hier am Hofe Böses gegen uns im Schilde führen; drum bleibet hier, mein Herr und Gemahl, das rathe ich Euch in Treuen."

„Mein liebes Weib," entgegnete Siegfried der innigsten Frau, „in wenigen Tagen bin ich wieder bei dir. Ich kenne auch hier Niemanden, der gegen mich Haß hegen sollte, da ich gewiß an all den Degen Nichts verschuldet habe."

„Und dennoch, Siegfried," sprach wieder Chriemhild, immer ängstlicher werdend, „dennoch fürchte ich deinen Fall; wisse, mir hat heute Nacht geträumt, es wären zwei Berge über dir zusammengestürzt, also, daß ich dich nicht mehr ersah."

Siegfried schloß sein Weib in die Arme, suchte sie mit kosenden Worten zu beruhigen, und nahm mit Küssen und Grüßen zärtlichen Abschied von ihr. Ach, er sollte das holde, geliebte Weib nicht mehr erblicken, dann schon harrte seiner das finstere, böse Geschick, welches von jeher die edelsten Menschen zu seinen Opfern ausersehen hat.

Siegfried ritt mit Günther und Hagen, und umgeben von einem stattlichen Jagdgefolge, hinweg in den Wald. Auf einem breiten Werder wurde eine kurze Berathschlagung über die vorzunehmende Jagd gehalten und beschlossen, daß sich die Helden theilen sollten, um dann durch wetteifernde Waidmannsthaten zu beweisen, wer von ihnen der beste Jäger sey. Siegfried nahm nur einen einzigen Bracken als Spürhund mit sich und begann mit Ernst dem Jagdgeschäft obzuliegen. Zuerst erlegte er mit der bloßen Hand einen starken Halbwolf und gleich darnach schoß er mit einem Pfeile einen wilden Leuen nieder. Darauf mußten ein Büffel und ein Elendthier, ein grimmer Brandhirsch und vier Auerochsen unter seiner starken Faust erliegen. Sein Roß war so schnell und so unverzagt der Held, daß ihm weder Hirsch noch Hindin entgehen konnten. Einen großen Eber, welcher schäumend auf den biedern Jäger losging, schlug er mit einem Schlag seines Schwertes nieder, und als nun die burgundischen Waidmänner diese Jagdthaten sahen, sprachen sie staunend zu Siegfried: „Herr, laßt doch in Bergen und Wald noch einiges Wild leben; dann es scheint fürwahr, als ob ihr heute den ganzen Forst entwildern wolltet. Da lachte Siegfried und fuhr unermüdet in seiner Beschäftigung fort bis von der Seite her, wo Günther jagte, dessen Hüfthorn erscholl, die zerstreuten Jagdgesellen zum Imbiß zusammenrufend. Siegfried sprengte mit seinen Leuten dem verabredeten Sammelplatze zu, als sein Bracke plötzlich einen wilden Bären aufjagte. Da befahl der Held, den Spürhund zu entfernen und eilte ganz allein dem fliehenden Bären nach. In einem Geklüfte, wohin der Bär sich geflüchtet, stieg Siegfried

ab, griff das Thier mit bloßen Händen an und besiegte es mit seiner gewaltigen Kraft. Dann band er es, um es lebend mitzunehmen den Jagdgesellen zur Kurzweil. Den Bären an seinen Sattelbug angefesselt, ritt er herrlich auf den Sammelplatz. Er führte einen großen, starken und breiten Speer, der gefürchtete Balmunch hing ihm nieder bis auf die Sporen und sein Hüfthorn war aus rothem Golde gefertigt. Sein Kleid war aus schwarzem Sammt gemacht und mit Zobel- und Fuchspelz verbrämt, so wie mit funkelnden goldenen Sternen und andern Zierrathen herrlich geschmückt. Sein Bogen war so stark, daß denselben, außer seinem Besitzer, kein Mann mit bloßer Hand zu spannen vermochte; seinen Köcher umzog ein Pantherfell, und er war angefüllt mit guten, schneidenden Pfeilen.

Auf einem schönen Anger waren Günther und Hagen mit all den Jägern bereits eingetroffen. Eine Küche war aufgeschlagen, worin die Speisen bereitet wurden, Alle waren lustig und guter Dinge, und als Siegfried ankam, ward er mit Freudengeschrei empfangen. Er stieg vom Rosse, band den Bären los und verursachte den Recken dadurch viel Kurzweil, indem das ungefüge Thier in die Küche hineingerieth und daselbst die bunteste Verwirrung unter den Köchen, Kesseln und Schüsseln anstellte. Dann wurden die Hunde auf ihn losgelassen und er flüchtete sich wieder eilends nach dem Walde zurück. Aber der Held von Santen eilte ihm nach, erschlug ihn mit seinem guten Schwerte und schleppte ihn zu seinen Gefährten zurück, welche sich darauf allesammt zum fröhlichen Imbiß niedersetzten. Während dieser Mahlzeit sprach Siegfried: „Meiner Treu, mich wunderts, daß man uns so köstliche Gerichte aus der

Küche herbringt und uns dazu auch nicht einen Tropfen Wein aufstellt, um unsern Durst zu löschen."

Günther sprang in Falschheit von dem Tische auf und erwiederte: „Ihr zürnt mit Recht ob dieser Nachläßigkeit, aber Hagen allein trägt die Schuld, daß wir uns nicht am Getränk laben können."

„Lieber Herr," entschuldigte sich der schlaue Hagen von Troneg, „ich wähnte, das Pirschen sollte im Spessartswalde seyn und deswegen habe ich den Wein dorthin, statt hieher in den Wasgauerforst geschickt."

Aber Siegfrieden befriedigte diese Entschuldigung nicht, denn der Durst plagte ihn gar sehr, und da Hagen Solches bemerkte, nahm er wieder das Wort sprechend: „Erzürnet Euch nicht so sehr, edler Ritter, denn ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Brunnen, der wohl Euren Durst zu stillen vermag."

Dieses Wortes war Siegfried froh, nicht ahnend, welche tödtliche Arglist Hagen in demselben versteckt. Der Durst plagte ihn unmäßig und er rückte gar bald den Tisch von sich und stand vom Essen auf, um den genannten Brunnen aufzusuchen. Da sprach Hagen: „Hei, ich hörte einmal sagen, daß es keinen Mann gebe, der es mit dem Manne Chriemhilds im Laufen aufzunehmen vermöchte. Wolltet Ihr uns wohl von der Wahrheit dieses Gerüchts überzeugen, edler Siegfried?"

Darauf antwortete der kühne Held von Niederland: „Nun versucht es einmal; wir wollen in die Wette laufen bis zu dem Brunnen, und wer ihn verdient, der mag dann den Preis erhalten. Ihr sollt Euch so leicht machen dürfen als Ihr immer könnt, ich aber will bei diesem Wettlauf meine vollständige Jagdrüstung und all meine Waffen mit mir tragen."

Da zogen Günther und Hagen ihr Gewand aus, also daß sie im bloßen Hemde standen, Siegfried aber gürtete seine schweren Waffen um, und also begann der Wettlauf über die grüne Haide. Aber lange vor seinen Gegnern stand Siegfried an dem Lindenbaume, welcher das Ziel des Laufes war und den kühlen Brunnen beschattete, welchen Hagen genannt hatte. So trug der ritterliche Held auch hier, wie in allen Dingen, den Preis davon.

Als er aber am Brunnen angekommen war, löste er sein Schwert vom Gürtel, legte den pfeilgefüllten Köcher ab und lehnte den starken Speer an einen Ast der Linde. Auch den Schild legte er von sich und wartete dann geduldig, der Recke ohne Furcht und Tadel, bis der König Günther seinen Durst an dem Brunnen gestillt hatte.

Als Günther getrunken und sich aufgerichtet hatte, beugte Siegfried seinen adeligen Leib zu der Quelle nieder, um seine dürstenden Lippen mit dem Wasser in Verbindung zu bringen. Aber kaum hatte er sich so niedergebeugt, trug Hagen den Bogen und das Schwert des Helden behende ins Gebüsch; kehrte mit raschem Sprunge wieder, ergriff im Rücken des Helden seinen an der Linde lehnenden Speer, hob die scharfe Waffe, zielte nach dem eingenähten Kreuz auf dem Gewande des herrlichen Mannes, und, während Siegfried in langen Zügen trank, stieß ihm der verrätherische Hagen den Speer von hinten zwischen die Schultern, also daß er das Rückgrat durchdrang und das Heldenherz traf. Hagen nahm sich nicht Zeit, den Speer aus der Wunde zu reißen, sondern wandte sich zu schleuniger Flucht, so schnell dahineilend, wie er noch vor keinem Manne

geflohen. Aber Herr Siegfried sprang vom Brunnen auf glühenden Zornes und der tödtliche Speer stack fest in der Todeswunde. Nach Bogen und Schwert suchte der Held, und als er diese Waffen nicht fand, ergriff er seinen Schild, verfolgte den fliehenden Mörder, erreichte ihn und schlug denselben mit seinem Schild zu Boden. Hätte der todtwunde Recke sein Schwert zu Handen gehabt, so würde sich der grimme Hagen seiner That nicht lange haben erfreuen können, aber der Tod trat näher und näher dem großen Herzen des Helden von Santen. Sein schönes Antlitz ward blaß und immer bläßer, und kraftlos fiel er endlich auf den Rasen nieder. Dann erhob er seine Stimme und schalt die Mörder ob ihrer feigen und verruchten That. Aber Hagen rühmte seinen Mord dem Gemordeten in's Gesicht ohne Scheu vor all den Jagdgesellen, die herbeigekommen waren und den sterbenden Helden umstanden. Dieser erhob noch einmal seine Stimme und seine Liebe zu Chriemhild, welche als der glänzendste Stern sein Leben erhellt hatte, beschäftigte ihn noch in seinen letzten Augenblikken; denn er wandte die brechenden Augen auf Günther und sprach: „Wollt Ihr an Jemand in der Welt treulich thun, so laßt Euch Eure edle Schwester empfohlen seyn."

Nachdem der Held diese Worte gesprochen, war auch sein Todeskampf vorüber, welchen er fest und ernst gerungen. Sein Blick brach und sein Haupt sank auf die Haideblumen zurück, welche sein Herzblut geröthet hatte. Er war todt.

Also ward Siegfried ermordet, ein Mann, der, ausgerüstet, mit allen Tugenden, seines Gleichen nicht hatte und der würdig ist, in Lied und Sage für immer im Munde des Volkes zu leben.

Sechszehntes Abenteuer.

Wie Siegfried beklagt und begraben ward.

Als die Burgunden Siegfrieds Hinscheiden wahrgenommen, legten sie ihn, wie es Helden zukommt, auf seinen goldenen Schild und gingen dann zu Rath, wie man Hagens verrätherische That verheimlichen könnte. Und es riethen einige der Männer, man solle zu Worms aussprengen, Siegfried sey, allein dem Waidwerk obliegend, von lauernden Räubern erschlagen worden. Allein dem grimmen Hagen gefiel dieser Vorschlag nicht und trotzig sprach er: „Ich bring' die Leiche über'n Rhein nach Hause, und dabei ist's mir ganz gleichgültig, was man von der Sache und von mir denkt. Meiner Treu, ich fürchte Chriemhildens Zorn nicht im Geringsten."

Also geschah es, und nachdem die Männer alle in Worms angekommen, hatte der grimmige Hagen einen neuen Plan ausgeheckt, Chriemhilden zu demüthigen und seine unversöhnliche Feindschaft gegen sie an den Tag zu legen. Er ließ nämlich Siegfrieds Leichnam vor Chriemhilds Gemach legen, gerade vor die Thüre, durch welche das trügliche Weib gewöhnlich zur Frühmette in den Münster zu gehen pflegte. Als nun der erste Glockenton vom Thurme erscholl, weckte Chriemhild ihre Mägde und befahl einem ihrer Kämmerer, Licht zu bringen. Als dieser nun mit dem Lichte in Chriemhilds Gemach gehen wollte, fand er den blutigen Leichnam, erkannte aber in demselben seinen Herrn nicht. Entsetzt trat er in das Gemach und sprach zu seiner edeln Gebieterin: „Hohe Frau, Ihr sollt nicht über Eure Schwelle treten, denn es liegt davor ein Rittersmann erschlagen." Bei diesen Worten durchzuckte die Ahnung

einer schrecklichen Wahrheit Chriemhilds Brust, die Erinnerung an ihr unglückseliges Gespräch mit Hagen fuhr ihr durch den Kopf und mit einem lauten Aufschrei fiel das herrliche Weib ihren Mägden bewußtlos in die Arme. Lange hielt der Schmerz ihre Sinne in ohnmächtigem Zustand gefesselt, und als sie endlich zum Bewußtseyn wieder erwachte und die Frage ihres Gesindes hörte: Was der Erschlagene wohl für ein Mann sey? da schrie sie mit gellender Stimme, während Blut aus ihrem Munde floß: „Es ist Siegfried, mein herzlieber Mann; diese That aber hat Brunhild gerathen und Hagen hat sie vollbracht!"

Hierauf ließ sie sich zu der Leiche hinführen und mit der zarten Hand das schöne, blutige Haupt des Nibelungenbezwingers emporhebend, rief sie aus: „Wehe mir, so lange ich lebe! dein Schild ist nicht zerhauen, du starbst durch Meuchelmord; aber deinen Mörder soll meine Rache verfolgen zu jeder Zeit und Stunde!"

Und all das Gesinde jammerte und klagte, denn Siegfried war allen ein edler, gütiger Herr gewesen. Da sandte Chriemhild einen Diener, um Siegemunden von dem gräßlichen Ereigniß in Kenntniß zu setzen. Der königliche Greis aber glaubte die schlimme Neuigkeit anfangs nicht, und erst als er mit allen Recken Siegfrieds an dessen Leiche stand, wurde er von der entsetzlichen Wahrheit schrecklich überzeugt. Er umfaßte den todten Leib seines geliebten Sohnes und rief weinend aus: „O wehe unserer Reise her in dieses Land, wo mir der theure Sohn mitten unter guten Freunden also mordlich entrissen wurde!"

Der Leichnam wurde darauf seiner blutigen Gewande entledigt, gewaschen und auf die Bahre gelegt. Chriem-

hilds und Siegemunds Jammer war unbeschreiblich und Siegfrieds Recken waffneten sich, an eilfhundert Mann, um den geliebten Herrn zu rächen. Aber wer konnte den Mörder mit Gewißheit angeben? Wer das schuldige Haupt bezeichnen? In dieser Ungewißheit nun wurden unter Siegfrieds Leuten Stimmen laut, welche riethen, Günther und alle diejenigen seiner Mannen zu tödten, welche mit ihm auf der unglückseligen Jagd im Wasgauer-Walde gewesen wären. Diesen Vorschlag würde Siegemund mit den Helden seines Sohnes befolgt haben, hätte nicht Chriemhild gesprochen: „Dieser Kampf wird nur zu unsern Verderben führen, denn gegen einen unserer Streiter können meine Brüder immer dreißig Männer in den Streit führen. Laßt daher diesen Rath und helft mir meinen theuern Mann einsargen. Uebrigens seyd versichert, daß die Rache in meiner Brust nie schlafen wird, und daß ich nur eine günstigere Zeit erwarte, um sie furchtbar an den Schuldigen zu üben." Diese Worte beschwichtigten den tobenden Sturm in dem Herzen der Männer und sie versprachen denselben zu gehorchen. Als es aber Tag geworden, verbreitete sich die Kunde von Siegfrieds traurigem Ausgang in der ganzen Stadt, und Männer und Frauen erhoben Weheruf, so daß Häuser und Straßen von Wehklagen wiederhallten.

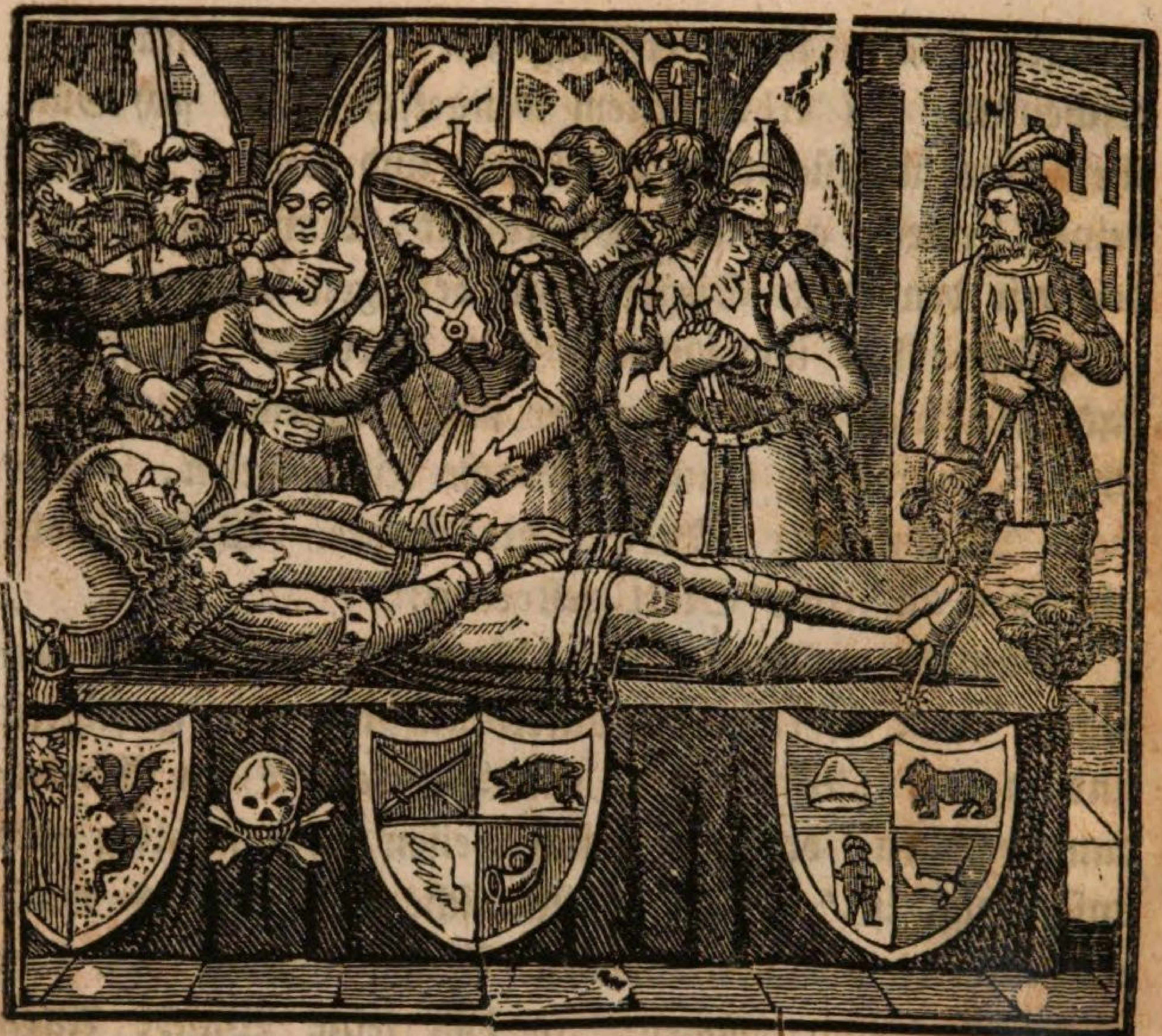
Nachdem nun Chriemhild gute Künstler mit der Verfertigung eines Sarges von Gold und Silber beauftragt hatte, ließ sie die Leiche ihres Gemahls in feierlichem Zuge nach dem Münster tragen und daselbst auf die Bahre aussetzen. Von allen Seiten wurde das Volk herbeigerufen durch Glockenklang und Pfeifensang und auch Günther und Hagen hatten die Frechheit, an

heiliger Stätte ihrem erschlagenen Opfer gegenüber zu erscheinen. In erheucheltem Mitgefühl nahte sich Günther seiner unglücklichen Schwester und sagte: „O weh deines Leides, gar liebe Chriemhild; denn immer werden wir den edeln Siegfried zu beklagen haben."

„Das thut ihr fürwahr mit Unrecht," entgegnete das edle Weib, den Heuchler mit strengem Blicke messend, „denn wäre Euch die Sache leid gewesen, so läge mein Mann nicht hier auf der Bahre. Wollte Gott, ich wäre an seiner Statt gestorben!"

Günther wollte sich mit schlaugestellten Worten reinigen, aber Chriemhild unterbrach ihn mit Heftigkeit und sagte: „Wir wollen das Bahrrecht *) in Anwendung bringen, dann wird sich weisen, wer schuldig oder unschuldig ist!" Diesem Wunsche Chriemhilds ward entsprochen, die verhüllenden Tücher wurden von dem Leichnam weggenommen, so daß seine Wunde Allen sichtbar wurde und einer der Anwesenden ging nun nach dem andern an der Bahre vorüber. Lange zeigte die Leiche keine Veränderung, als aber der grimme Hagen mit trotzigem Schritte an seinem Opfer vorüberging, da begann die Todeswunde des Leichnams plötzlich stark zu bluten. So lag denn Hagens Schuld offen am Tage,

*) Bahrrecht hieß in alten Zeiten der Gebrauch, welcher verordnete, daß die Leiche gemordeter Personen öffentlich ausgestellt wurde, und alle Anwesenden, besonders solche, auf denen der Verdacht des Mordes haftete, zu der auf der Bahre liegenden Leiche hingingen, um sich daselbst des Mordes unwissend zu erweisen. Es herrschte nämlich der Glaube, durch höhere, göttliche Schickung fangen die Wunden des Ermordeten frisch zu bluten an, wenn sich der Mörder seiner Bahre nahe.



aber Günther nahm den verrathenen Mörder in seinen Schutz, und behauptete vor Chriemhild und der ganzen Versammlung, Hagen sey durchaus nich Siegfrieds Mörder, sondern Räuber hätten denselben erschlagen. Aber Chriemhild sprach dagegen: „Mir sind diese Räuber gar wohl bekannt und Gott wird meine Noth gewißlich rächen!"

Darauf kamen auch ihre Brüder Gerart und Giselher und beklagten aufrichtig mit mitleidigen Thränen Siegfrieds Untergang und das Unglück ihrer Schwester. Am Mittag, als der kostbare Sarg bereitet war, hüllte man Siegfrieds Leiche in rothen Sammt und sargte den todten Helden ein. Es wurden aber an diesem Tage wohl hundert Messen für Siegfrieds Seelenheil gesungen, und hernach befahl Chriemhild, reiche Gaben aus

Siegfrieds Schätze an dessen Gesinde und alle diejenigen zu vertheilen, welche mit ihr den Helden beklagten. Sie selbst aber brachte ohne Speise und Trank drei Tage und drei Nächte bei dem Sarg ihres geliebten Mannes zu, nur ihrer Trauer lebend und Alles um sich vergessend. Am vierten Tage ward Siegfried begraben. Bevor er nun zur Gruft hinabgesenkt wurde, verlangte Chriemhild noch einmal das theure Antlitz zu schauen. Der Sarg wurde geöffnet, sie erhob das schöne Haupt des Todten mit ihren zarten Händen und bedeckte das verblichene Heldengesicht mit Küssen und blutigen Zähren. Länger aber war sie ihrer Schmerzen nicht mehr Meister, und als der Sarg wieder geschlossen ward, mußte sie von ihren dienenden Frauen bewußtlos weggetragen werden.

Siegfried ruhte in seinem Grabe, und wenige Tage darauf ging der alte König Siegemund zu Chriemhild und sprach: „Ich glaube, es wird das Beste seyn, wenn wir in unser Land heimkehren, indem man uns hier wie unwerthe Gäste ansieht. Ihr und Euer edles Kind sollt daheim zu Santen gewißlich die Untreue nicht entgelten, mit welcher Eure Verwandten mich meines Sohnes beraubten. Ihr sollt alle Gewalt haben in meinem Land, wie ich dieselbe einst meinem Sohne übertragen, und alle meine Unterthanen sollen in Euch ihre Gebieterin verehren."

Darauf ließ der alte König Alles zur Abreise rüsten. Aber Chriemhild ließ sich von ihrer treuen Mutter und von ihren Brüdern Gerart und Giselher bereden, in Worms zurückzubleiben, und nach einem schmerzlichen Abschied von seiner Schwiegertochter, zog König Siegemund mit den Recken seines Sohnes traurig der Heimath

zu. Neben der Liebe zu Mutter und Brüdern mag Chriemhild wohl auch hauptsächlich deswegen zu Worms geblieben seyn, weil sie hoffte, hier in der Nähe ihrer Feinde erfolgreicher für ihre Rache wirken zu können.

Siebenzehntes Abenteuer.

Wie der Nibelungen Schatz nach Worms gebracht wurde.

Zu Worms neben dem Münster ward für Chriemhild und ihr Hofgesinde, an dessen Spitze der seiner Herrin treuergebene Graf Ekewart stand, ein großes Haus eingerichtet, worin sie vierthalb Jahre in trauernder Wittwenschaft zubrachte. Täglich besuchte sie des geliebten Siegfrieds Grab, und täglich sandte sie feurige Gebete für sein Seelenheil gen Himmel empor. Aber noch flammender als diese Gebete stand in ihrer Brust der heilige Racheschwur und keinen Augenblick vergaß sie desselben. Ihre Mutter Ute, ihre Brüder Gerart und Giselher standen der Unglücklichen mit freundlichem Troste bei, welche vierthalb Jahre hindurch weder mit Günther noch mit Brunhild ein Wort wechselte, noch den grimmen Hagen auch nur ein einzig Mal sah.

Hagen von Troneg aber, seinem königlichen Gebieter treu ergeben und Hohes im Sinne tragend, sprach eines Tages zu Günthern: „Hei, möchte es Euch gelingen, Euch Eure Schwester wieder geneigt zu machen, denn fürwahr durch ihre Vermittlung könnten wir den Nibelungen Schatz, welchen Siegfried besessen, hieher nach Worms bringen. Aber ich denke, Chriemhild wird sich nie und nimmer versöhnen lassen.“

„Nun, wir wollens einmal versuchen,“ entgegnete Günther, „meine Brüder Gerart und Giselher leben ja mit ihr in Freundschaft; vielleicht können wir sie durch diese zur Freundlichkeit stimmen.“

Drauf hieß er Ortwein und Gere mit Gerart und Giselher zu Chriemhild gehen, und Gerart sprach in Treuen: „Frau, Ihr beklagt zu lange Siegfrieds Tod. König Günther aber will Euch beweisen, daß er nicht Theil hat an dem Tode des Helden.“

„Er hat ihn nicht erschlagen,“ entgegnete Chriemhild, Hagen hat die That gethan und sie soll nie vergessen werden!“

Gerart ließ nun nicht ab von seiner unversöhnlichen Schwester mit Bitten und Flehen, bis sie einwilligte, ihren Bruder Günther zu sehen und zu sprechen. Für Hagen aber konnte er solche Gunst nicht erlangen. Also ging denn Günther mit seinen Rittern zu Chriemhild und die Geschwister versöhnten sich mit einander. Nach dieser Versöhnung wurde dann Chriemhild für den Plan gewonnen, den Hort der Nibelungen, welcher ihr als Siegfrieds Erbe angehörte, nach Worms bringen zu lassen. Sie gab ihren Brüdern Gerart und Giselher den Auftrag, den Schatz zu heben und ihn gen Worms zu schaffen, welchem Auftrag gehorchend Gerart und Giselher mit achtzighundert Recken gen Nibelungenland fuhren.

Als sie daselbst angekommen, übergab ihnen Siegfrieds Kämmerer, der starke Alberich, den Schatz willig, und sie schafften ihn gen Worms und übergaben ihn ihrer Schwester. Es war aber der Schatz so unermeßlich,

daß man nie irgendwo mehr des rothen Goldes und des edeln Gesteines sehen konnte. Mancher Thurm und manches Haus wurde von den Kostbarkeiten voll. Chriemhild machte sich mit dem Golde viele Freunde und zog gar stattliche Recken in ihre Dienste. Dieß erzürnte aber den grimmen Hagen, dann er wußte, daß Chriemhild Siegfrieds Tod nie verzeihen und denselben schwer rächen werde. Und nun fürchtete er, Chriemhild werbe sich Gesinde, um an ihm und den Schuldigen in Bälde den Mord ihres Mannes zu rächen. Deswegen bemächtigte er sich mit Gewalt des Nibelungenschatzes und versenkte denselben in die Tiefen des Rheinstromes. Wohl erzürnten sich über diese neue Beleidigung ihrer Schwester Gerart und Giselher, aber wer wollte dem gewaltigen Hagen widerstreben? Er ließ die Fürsten schwören, Niemanden die Stelle zu verrathen, an welcher der Schatz in den Rhein versenkt wurde, und so ist der unermeßliche Hort für immer verloren gegangen.

Aber Chriemhild vertrauerte als verlassene Wittwe dreizehn Jahre an dem Königshof zu Worms.

Zweites Buch.

Die Rache.

Wie stürmische Wasser wüthen, so wird die Rache wüthen, und wird die Schuldigen verfolgen wie brausender Wirbelwind. Wie tosende Meereswellen wird das Strafgericht über den Häuptern der Uebelthäter zusammenschlagen und sie hinunterreißen in die dunkle Tiefe.

Siehe, hell klinget der Köcher und freudig blitzet das Schwert; in glänzendem Schmucke ziehen daher die Helden und Streiter: — aber ein Tag wird kommen, der sie alle hinwegtilgt für immer von der Oberfläche der Erde!

Jesaias.

Achtzehntes Abenteuer.

Wie der König Etzel um Chriemhild warb.

Im fernen Ungarland herrschte in diesen Zeiten der gewaltige Etzel, das mächtige Volk der Hunnen mit königlicher Würde gebietend. Um dieselbige Zeit, als Chriemhild zu Worms ihren Gatten durch Meuchelmord verlor, hatte Etzel seine Gemahlin Helke durch den Tod eingebüßt. Eines Tages sprachen nun die Freunde Etzels zu dem König: „Nun Frau Helke gestorben ist, ziemt es Euch, wieder um ein Weib zu werben, welches Eurem Königshofe zur Ehre gereichen mag. Keine wird dieß also im Stande seyn, wie die edle Chriemhild von Burgund, welche den herrlichen Siegfried zum Manne hatte." Aber zweifelhaft entgegnete König Etzel: „Bedenket, daß ich ein ungetaufter Heide bin und Chriemhild eine Christin ist. Traun, es müßte ein Wunder geschehen, wenn sie meiner Werbung Gehör schenkte." „Hei," sprachen wieder die Hofleute, „jedenfalls kann ein Versuch nichts schaden. Ihr seyd ein gewaltiger, weitherrschender und reicher König, und werdet darum wohl nicht vergebens werben." Dieses Wort gefiel dem stolzen Hunnenkönig, und er fragte seine Ritter und Mannen: „Ist Keiner unter Euch, dem das Land und die Leute am Rheine bekannt sind?"

Nun befand sich an Etzels Hofe der edle Rüdiger, Markgraf von Bechelaren. Er war Etzel's mächtigster Vasall und stand sehr hoch in der Gunst seines Lehnsherrn, welche er auch in vollem Maaße verdiente durch edle Rittersitte, Treue und Tapferkeit.

Dieser Rüdiger trat aus den Reihen der Hofleute, wandte sich zu Etzel und antwortete auf die Frage des

Königs: „Edler Gebieter, mir ist das Königsgeschlecht von Burgund von Kindheit auf bekannt. Es sind ihrer drei Brüder, Günther, Gerart und Giselher, welche ihrer Schwester Chriemhild in Treue und Liebe pflegen."

Der König erfreut, daß er an seinem Hofe einen Mann gefunden, welcher mit den Verhältnissen des Königshauses zu Worms bekannt war, befragte nun den Markgrafen über alle Einzelnheiten, welche Chriemhild und ihre Familie betrafen, und als er Alles nach Genüge erfahren, sprach er zu Rüdiger: „Ich ernenne dich zu meinem Boten an den Rhein, wirb für mich bei Chriemhild und sollte die herrliche Frau wirklich mein Weib werden, so werde ich dich treulich belohnen."

„Sprich mir nicht von Lohn, edler König," antwortete Rüdiger, „ich will gerne dein Freiwerber seyn. Aber wir möchten uns zur Reise stattliches Gewand und gutes Rüstzeug bereiten, denn es geziemt sich, daß wir Chriemhild, welche den unüberwindlichen Siegfried zum Manne hatte, so viele Ehre erweisen, als nur immer möglich ist. Darum gedenke ich, mit fünfhundert Recken an den Rhein zu reiten, und unser Aufzug soll so glänzend seyn, wie es den Gesandten des Königs Etzel zukommt."

König Etzel billigte diesen Entschluß seines treuen Vasallen, welcher nun Alles zur Abfahrt rüstete, die in zwanzig Tagen erfolgen sollte. Rüdiger brach an dem bestimmten Tage auch wirklich von Ungarn auf und zog über Wien in seine Markgrafschaft Bechelaren, allwo er noch sein liebes Weib und seine Tochter sehen wollte, bevor er nach Worms ging. Von Gattin und Tochter zu Bechelaren liebend bewillkommt, ruhte Rüdiger mit seinem Gefolge daselbst ein paar Tage, um sein Haus zu bestellen, ehe er seine Gesandtschaftsreise fortsetzte.

Gotelind, Rüdigers Weib, erschrack gar sehr, als sie von ihrem Manne erfuhr, daß König Etzel gesonnen sey, sich wieder zu beweiben; denn die verstorbene Königin Helke war Gotelindens Freundin gewesen, und die Markgräfin befürchtete nun, sie möchte in Etzels zweitem Weibe eine minder günstige Lehnsherrin erhalten. Als ihr aber Rüdiger eröffnete, Etzel's Sinn sey auf Chriemhild, die Wittwe Siegfrieds von Niederland, gerichtet, da zerstreuten sich die Besorgnisse Gotelindens, denn weithin war der Ruf von Chriemhilds Schönheit und Tugend gedrungen. Gotelinde bereitete nun mit Freuden ihrem Manne und dessen Gesellen die noch nöthigen Gewande und Reisebedürfnisse, und am siebenten Morgen führte Rüdiger sein Gefolge von Bechelaren weg und dem Rhein entgegen.

Nachdem sie innerhalb zwölf Tagen Baiern und Schwaben durchzogen hatten, erreichten sie ungefährdet Worms, und als die fremden Gäste in die Stadt einritten, bewunderte männiglich ihre herrlichen Rüstungen und Gewande, und die köstlichen Gastgeschenke, welche den Recken auf starken Saumrossen nachgeführt wurden.

Als Günthern die Ankunft der Fremden gemeldet wurde und ihm Niemand Auskunft über sie zu geben vermochte, so ließ der König, wie er in jeder Verlegenheit zu thun pflegte, seinen treuen, vielerfahrnen Hagen herbeirufen, um von ihm Aufschluß über die fremden Gäste zu erhalten. Hagen erschien und erwiederte auf die raschen Fragen seines Gebieters, er habe die Fremden noch nicht gesehen, werde ihm aber sogleich über sie Auskunft zu geben im Stande seyn, wenn er sie nur erblickt hätte. Da ritten nun Rüdiger und seine Mannen in zierlichen Kleidern zu Hofe, und als Hagen ihren Zug erschaut hatte, sprach er rasch zu Günthern: Zwar habe ich den edeln Rüdiger von

Bechelaren lange nicht gesehen, aber dennoch erkenne ich in dem Recken, der da mit so stattlichem Gefolge heranzieht, den Markgrafen von Bechelaren."

„Was sollen aber diese Recken hier thun?" fragte Günther, „und warum ist wohl Rüdiger aus den hunnischen Landen hieher an den Rhein geritten?"

Hagen beantwortete diese Fragen nicht, sondern eilte auf den Hofraum, wo sich Rüdiger mit seinen Leuten gerade aus dem Sattel schwang. Hagen ergriff die Hand des Markgrafen, schüttelte sie und sprach: „Willkommen mit Gott ihr kühnen Degen, willkommen edler Rüdiger mit all' Euern Mannen!" Und all' die Burgunden umringten mit herzlichem Gruße den wackern Gesandten und führten denselben hinauf in den Königssaal, wo Günther seiner harrte. Dieser ließ den Fremden mit den edelsten Weinen und den seltensten Speisen bewirthen, und fragte dann den Markgrafen nach dem Befinden Etzel's und seines Weibes. Da erhob sich denn Rüdiger und sprach: „Euch und Euern Freunden entbietet mein Herr und Gebieter, König Etzel, getreulich seine Freundschaft und theilt Euch seine traurige Lage mit. Sein königliches Gemahl Helke ist nämlich todt und durch ihren Tod haben Etzel's Lande eine sorgliche Mutter verloren, welche von allen seinen Unterthanen schmerzlich vermißt wird."

Hier unterbrachen Günther und Gerart den Markgrafen mit beileidbezeugenden Worten. Hierauf fuhr Rüdiger fort: „Mein König hat nun in seiner Trauer vernommen, daß Eure königliche Schwester ohne Mann ist, und so hat er mich hergesandt, um in seinem Namen um Chriemhild's Hand zu werben, weßwegen ich ihr hiemit die Krone des Hunnenlandes anbiete. Also will es Etzel, mein König und Herr."

Einige Augenblicke herrschte in dem Saale große Stille ob dem unerwarteten und ehrenden Antrag; dann sprach Günther: „Ich werde meine Schwester nie Euerm gewaltigen König versagen, edler Rüdiger, aber Chriemhild hat ihren eigenen Willen, den ich nicht zu zwingen vermag. Ich will ihr Etzel's Antrag mittheilen und Euch innerhalb dreier Tage ihre Antwort mittheilen."

Rüdiger und sein Gefolge wurden in schönen Herbergen stattlich bewirthet, während Günther mit seinen Brüdern und Freunden berieth, ob Etzel's Antrag anzunehmen oder zu verwerfen sey. Alle riethen das Erstere; nur Hagen behauptete fest und entschlossen, es wäre thöricht, Chriemhilds Hand an den Hunnenkönig zu geben. Als er um den Grund dieses unerwarteten Rathes gefragt wurde, äußerte er, er sey überzeugt, daß Chriemhild, wenn sie das Weib des allgewaltigen Etzel's würde, an ihm (Hagen) und an allen Burgunden gewißlich Siegfrieds Tod schrecklich rächen würde. Aber der edelherzige Giselher fuhr Hagen zornig an, daß er seiner Schwester keine Ehre gönnen wolle, und so vereinigten sich die drei königlichen Brüder, trotz Hagen's Widerspruch dahin, daß sie den Antrag des Hunnenkönigs annehmen wollten. Sie sandten daher den Markgrafen Gere an Chriemhild, um derselben Etzel's Werbung zu verkünden; aber sie glaubte dem Boten nicht, und als nun ihre Brüder Gerart und Giselher selbst zu ihr kamen und ihr die Sache umständlich mittheilten, war sie noch zu keinem Entschluß zu bringen, sondern erlaubte blos, daß der Gesandte Etzel's ihr persönlich die Botschaft seines Königs überbringe. Dieß geschah am folgenden Morgen, und Rüdiger machte nun Chriemhild in zierlichen Worten mit dem Antrage seines Herrn bekannt. Aber trotz den ehrfurchtsvollen Ausdrücken, mit welchen

König Etzel durch den Mund seines Vasallen um Siegfrieds Wittwe warb, trotz dem, daß ihr Rüdiger alle Herrlichkeit der Welt an Etzel's Hofe versprach, und sie besonders darauf aufmerksam machte, daß sie als Hunnenkönigin einer unbeschränkten Macht und Gewalt theilhaftig seyn werde, — trotz dem Allem konnte sich Chriemhild noch nicht entscheiden, und sagte dem Markgrafen blos, daß sie an kommendem Morgen Etzels Antrag beantworten werde. Darauf ließ sie ihren Bruder Giselher und ihre Mutter Ute kommen, welche ihr zuredeten mit liebreichen Worten, Etzels Werbung Gehör zu schenken; — allein Chriemhild war nicht zu bewegen und beharrte darauf, daß sie als christliches Weib nie einem Heiden ehelich angehören könne. Die ganze Nacht brachte sie schlaflos zu und konnte zu keinem Entschlusse kommen.

Als nun am folgenden Morgen Rüdiger mit den Hunnenrecken zu Hofe kam, erhielt er von Chriemhild eine abschlägige Antwort auf Etzels Antrag, und Jedermann war nun der Meinung, daß die Gesandten unverrichteter Sache abziehen müßten. Da trat aber Rüdiger plötzlich hart an Chriemhild heran und sagte ihr Etwas in's Ohr, und redete heimlicherweise mit ihr, warauf sich dann die ganze Sache umgestaltete. Er sagte nämlich zu ihr: „Gewiß ist Euch hier am Rhein großes Unrecht geschehen, edle Frau, daß Ihr also traurig seyd. Aber folgt mir nach Ungarn, und, so wahr ich lebe, der soll es schrecklich büßen, wer Euch zu beleidigen wagte."

Wie süße Musik tönten diese Worte in Chriemhilds Ohr, Siegfrieds blutiger Schatten stieg vor ihrem innern Blick auf und ihres Racheschwurs gedenkend, sprach sie leise und hastig zu Rüdiger: „Wollt Ihr mir schwören, edler Markgraf, mir stets getreu zu seyn

und mein Leid zu rächen, im Falle ich Euch nach Ungarn folge?"

„Wenn Ihr Etzels Antrag annehmet," entgegnete Rüdiger, „bin ich und meine Recken jeden Dienst zu beschwören bereit, welchen Ihr von uns fordern werdet."

Chriemhilds Herz jauchzte, denn endlich nach so langem Harren zeigte sich ihr ein Weg, auf welchem es ihr gelingen konnte, den blutigen Tod ihres geliebten Siegfried mit blutiger Rache zu sühnen. Sie ließ den edeln Rüdiger und die mit ihm gekommenen Hunnenrecken schwören mit einem hohen Eide, das Versprechen, welches ihr Rüdiger vorhin gegeben, jederzeit mit Treue zu halten. Uebrigens wußte sie mit Listen diese ganze Verhandlung vor den Burgunden geheim zu halten, da es ihr sehr daran liegen müßte, daß dieselben Nichts davon erführen. Aber ihre Gesinnung hatte sich geändert und sie war nun entschlossen, Etzels Weib zu werden. Mit lauter Stimme sagte sie zu Rüdiger: „Wäre Euer Herr nur kein Heide, so würde ich gerne seinem Antrage entsprechen."

Da antwortete der Markgraf: „Laßt Euch diese Sache nicht kümmern, edle Frau; König Etzel hat mehr Christen an seinem Hofe als Heiden, und meiner Treu, es scheint mir sehr leicht thunlich, daß Ihr ihn vermöget, sich taufen zu lassen."

Nun sträubte sich Chriemhild nicht länger, und sie gelobte mit feierlichem Wort vor all den Recken, König Etzels Weib werden zu wollen. Drauf ergriff Rüdiger mit Ehrfurcht die Hand seiner künftigen Gebieterin, sprach zu ihr mit freundlichen Worten und sicherte ihr wiederholt seine treuen Dienste zu.

Neunzehntes Abenteuer.

Wie Chriemhild gen Hunnenland zog und daselbst empfangen ward.

Rüdiger drang in Chriemhild, sobald als möglich vom Rheine abzureisen und die edle Wittwe willigte gerne in sein Verlangen. Sie rüstete sich zur Abreise, sich und ihrem Gefolge Gewande und Rüstungen bereitend. Der Graf Ekewart, ihr alter treuer Diener, wollte sie mit fünfhundert seiner Mannen begleiten; auch sollte sie hundert adeliger Mägde mit sich in's Hunnenland führen. Aber Hagen verweigerte Chriemhild ihren von Siegfried ererbten Schatz und wollte ihr das zu den verschiedenen Zurüstungen nöthige Gold nicht zukommen lassen. „Ich weiß gar wohl," sprach der grimme Recke, daß mir Chriemhild niemals wieder hold wird; ebenso gut weiß ich, welchen mir verderblichen Gebrauch Chriemhild von dem Golde machen wird, welches sie nun zu den Hunnen mit sich führen will, und darum soll sie mit meinem Willen kein Körnlein des edeln Metalls erhalten." Als Chriemhild dieses erfuhr, beklagte sie sich sehr, aber der edle Rüdiger sprach gar freundlich zu ihr: „Beklaget Euch doch nicht um des Goldes willen, König Etzel hat dessen im Ueberfluß, und ich wette, er wird Euch gerne Alles abtreten." Aber Gerart erzürnte sich über Hagen's Benehmen gegen seine Schwester, und nahm den Schlüssel zur Schatzkammer, langte dreißigtausend Mark Goldes heraus und stellte es Chriemhild zu, welche damit zwölf Schreine anfüllte und das übrige ihrem Gesinde gab.

Als nun Alles zur Abreise vorbereitet war, führte Rüdiger die Braut seines Königs aus Worms hinweg. Vor der Stadt nahm Chriemhild Abschied von Günther; Gerart und Giselher aber und mit ihm die Recken Gere,

Ortwein und Rumolt begleiteten die scheidende Schwester. In's Hunnenland hatte man schnelle Boten vorausgesandt, um Etzeln von dem glücklichen Erfolg seiner Werbung in Kenntniß zu setzen.

Als der Reisezug am Donauufer angekommen war, da, wo man auf einer Fähre über den Strom setzen sollte, nahmen Gerart und Giselher mit ihrem Gefolge Abschied von ihrer Schwester, und Giselher sprach zu ihr in Treuen: „Wenn du jemals meiner bedürfen solltest, so lasse es mir bekannt werden. In jeder Zeit bin ich dir in Liebe zu dienen bereit, und sobald du es haben willst, reite ich sogleich zu den Hunnen." Drauf ward ein herzliches Umarmen und ein schmerzliches Abschiednehmen gesehen zwischen Chriemhild und den sie begleitenden Freunden, welche nun wieder nach Worms zurück wollten. Die edle Frau aber führte der Markgraf durch das Baierland gen Passau, wo sie einige Tage von den Beschwerden der Reise ausruhten. In Passau saß nämlich ein Bischof, welcher der Königin Ute Bruder war, und sich ungemein freute, als er hörte, daß er seiner Schwester Tochter sehen sollte. Er ritt ihr entgegen und führte sie in glänzendem Zuge in seine Stadt Passau ein.

Die Reisenden hoben sich aber bald wieder von dannen und eilten der Markgrafschaft des edlen Rüdiger's zu. Dieser hatte seiner Gemahlin seine und Chriemhildens bevorstehende Ankunft durch vorausgesandte Boten gemeldet, und als die Reisenden zu Everdingen an der Ens angekommen waren, fanden sie auf weitem Plane Hütten und Gezelte ausgespannt, welche Chriemhilden und ihrem Gefolge zum Nachtlager dienen sollten. Gotelinde, Rüdigers Weib, hatte dieses so angeordnet und kam nun ihrer zukünftigen Königin und ihrem Ge-

mahle entgegengeritten. Sie brachte ein stattliches Gefolge mit sich, und die Ritter führten nun vor den Frauen ein lustiges Lanzenrennen auf, nach dessen Beendigung der Bischof von Passau, welcher seine Nichte Chriemhild begleitete, diese aus dem Sattel hob und sie der Frau Gotelinde zuführte. Die beiden Frauen grüßten sich gar minniglich und Gotelinde sprach: „Nun wohl mir, liebe Frau, daß ich Euren schönen Leib in diesen Lande sehe: es hätte mir wahrlich nichts Erwünschteres begegnen können.“ „Lohn' Euch Gott diesen freundlichen Empfang,“ entgegnete Chrimhild mit Züchten, und sollte ich und der König Etzel das Leben behalten, so denke ich Eure Freundschaft wohl lohnen zu können.“

Nach diesem Begrüßen rasteten die Reisenden in den Gezelten die Nacht über, und zogen am folgenden Morgen in die Burg Bechelaren ein, wo Rüdigers Sitz und Hauswesen war. Daselbst ward Chriemhild von Dietlinde, der Tochter des edeln Markgrafen, zärtlich und ehrfurchtsvoll begrüßt, und die Frauen fanden gar großen Gefallen an einander. Sie blieben aber zu Bechelaren mehrere Tage und hatten Freude und Kurzweil genug. Dann aber brachen sie wieder auf, um durch das Oestreicher Land gen Etzels königlichen Sitz zu ziehen.

Bei Mutaren an der Donau schied der Bischof von Passau von seiner königlichen Nichte, mit dem Wunsche, sie möchte sich bei den Hunnen so große Ehre erwerben, wie sie der Königin Helke zu Theil geworden. An der Traisem besaß der König Etzel eine feste und schöne Burg, Zeizenmauer genannt, welche die Königin Helke zu ihrer Lebzeit gewöhnlich bewohnt hatte. Auf diesem Schlosse machte nun Chriemhild's Zug vorerst Halt, um von der Reise auszuruhen. Diese Rast

währte bis an den vierten Tag. Da begannen alle Strassen zu stäuben, als ob sie brennten, denn allenthalben flogen die Mannen Etzel's umher, mit der Botschaft von der Ankunft ihrer neuen Königin. Und dem König Etzel ward gesagt, wie also herrlich und minniglich Chriemhild herannahe, und als sie von Zeizenmauer aufgebrochen war, versammelte der König seine Mannen und sein Gesinde um sich und zog seiner Braut in glänzendem Zuge entgegen.

Im Lande Oesterreich liegt eine Stadt, Tulaa genannt, daselbst trafen Etzel und seine königliche Braut aufeinander. Es führte aber der Hunnenkönig folgendes Geleite mit sich, an welchem Chriemhild gar viel nie Gesehenes erblickte. Voran in dem Zuge Etzel's sah man Russen und Griechen reiten, und zunächst hinter diesen tummelten Polen und Walachen ihre raschen Pferde. Auf diese folgten gar viele Mannen aus dem Lande Kyben, so wie die wilden Petschemen, welche sich während des Zuges damit belustigten, mit ihren Bogen, welche sie meisterhaft zu handhaben wußten, kleine Vögel aus der Luft herabzuholen. Dann sah man auch dienstbare Wenden in dem Zuge. Vor Etzeln ritten vier und zwanzig Fürsten, welche seine Kronvasallen waren, und sich durch Pracht an Gewand und Waffen herrlich hervorthaten. Es war da der Walachenherzog Ramung, der sich mit siebenhundert seiner Recken im vogelschnellen Rennen vor Chriemhild sehen ließ. Auf ihn folgten die Fürsten Gibeche und Hornboge mit viel herrlichen Schaaren. Dann zeigten sich der kühne Hawart von Dänenmark, der schnelle Iring, und der waidliche Ionfried aus Thüringen, um Chriemhilden mit Ehren zu empfangen, und zwölfhundert ihrer Mannen führten sie mit sich. Auf diese folgte Herr Blödelein,

der Bruder König Etzels, gar herrlich mit drei tausend Recken, und endlich zeigte sich König Etzel selber, begleitet von dem allberühmten Helden, Dietrich von Bern, und umgeben von einem glänzenden Hofgesinde; dann sein Hof bot bei großer Pracht die größte Mannigfaltigkeit dar, da sich an demselben Recken aus allen Landen befanden, Christen und Heiden, Gläubige und Ungläubige, und König Etzel wußte sie alle gehorsam unter seinem gewaltigen Szepter zu halten.

Als Etzel seiner herrlichen Braut ansichtig wurde, sprang er vom Rosse und ging zu Fuß auf sie zu, während der Markgraf Rüdiger Chriemhilden vom Pferde hob. Das königliche Brautpaar begrüßte sich mit Umarmung und Kuß, welche letztere Gunst Chriemhild, auf Rüdigers Weisung, nach Landessitte auch Herrn Blödelein, Herrn Dietrich und noch zehn Recken zukommen ließ. Als aber Etzel seine Braut so recht anschaute, da wurde er entzückt von ihrer Schönheit, und all' die Recken und sein ganzes Gefolge mußten zugeben, daß nie ein so schönes Weib, wie Chriemhild im Hunnenland erblickt worden sei. Unterdessen führte die ritterliche Jugend, Chriemhild zu Ehren, einen großen Puniz *) auf, so daß das Feld weit umher ertos von Schäftesplittern und Schildklang. Als dasselbe geendet war, führte Etzel seine Braut in schöne Gezelte, welche der Markgraf auf dem Felde hatte errichten lassen; damit sie all' den Recken und Frauen zum Ruheplatz dienen sollten. Da saß nun Chriemhild auf reichen Stuhldecken recht minniglich bei König Etzel, und er hielt die weiße Hand seiner Braut in den seinigen und sprach zu ihr mit freundlichen, zärtlichen Worten, wie es einem Bräutigam zukommt.

---

*) Puniz bedeutet ein Lanzenbrechen.

Am folgenden Morgen aber huben sie sich von dannen und zogen gegen die Stadt Wien, wo die Hochzeit König Etzels und Chriemhild's feierlich begangen werden sollte.

Am Pfingstfest begann die Hochzeitsfeier zu Wien und währte siebzehn Tage. Nie aber ward ein Fest so glänzend und prächtig begangen. König Etzel öffnete seine vollen Schatzkammern und Chriemhild, Rüdiger, Blödelein und Dietrich theilten ohne Unterlaß reiche Geschenke an die herbeigeströmten Gäste aus, deren so viele waren, daß sie nicht alle in der Stadt herbergen konnten, sondern auf den umliegenden Ortschaften versorgt werden mußten. Nach der Sitte jener Zeit brachte jeder Tag andere Kurzweil durch Turniere, Lanzenrennen und ritterliche Uebungen jeder Art, so wie durch Bankete und fröhliche Gelage, und die ganze Festversammlung wetteiferte in Prunk und Herrlichkeit.

Am achtzehnten Morgen der Hochzeit verließen Etzel und Chriemhild mit ihrem großen, prächtigen Gefolge die Stadt Wien und zogen durch das Ungarland hinab, der Burg Etzels zu. Nachdem sie zu Hunnenburg übernachtet, schifften sie sich zu Misenburg auf der Donau ein, und fuhren, das Wasser mit Schiffen bedeckend, weiter hinab in das Land, bis sie die Königsburg Etzels erreichten. Daselbst ward Chriemhild von Herrat, der Schwestertochter der verstorbenen Helke, ehrfurchtsvoll empfangen, und zog unter dem festlichen Jubel der Vasallen und Mannen ihres Gemahls, an dessen Seite in die königliche Wohnung ein.

Zwanzigstes Abenteuer.

Wie Chriemhild denkt sich wegen Siegfried zu rächen.

In großen Ehren herrschte Chriemhild an der Seite ihres gewaltigen Gemahls über das weite Hunnenland. Jedermann war ihr gern zu Diensten, denn ihre Schönheit ihr königlicher Sinn und ihr edles Gemüth gewann ihr, alle Herzen. Sie gebar dem König ein Söhnlein und wußte es dahin zu bringen, daß das Kind getauft und in der christlichen Weise erzogen wurde. Es erhielt aber der Knabe in der Taufe den Namen Ortlieb. So lebte Chriemhild manches Jahr in hohen Ehren und großer Gewalt. Dennoch aber war sie nicht zufrieden. So oft sie Siegfrieds gedachte — und wie hätte sie auch den herrlichen Helden vergessen können? — erwachten Schmerz und Grimm in ihrer Brust und all das Leid, welches sie bei den Burgunden erfahren, stand wieder lebhaft vor ihrer Seele. Eben so wenig, als da wie das ihr zugefügte Unrecht, konnte sie auch den heiligen Schwur vergessen, vermöge dessen sie an Siegfrieds blutiger Leiche Rache, schreckliche Rache gelobt hatte, und statt daß die Zeit, diese Heilerin aller Wunden, sie Unrecht und Rache vergessen ließ, wurde der Wunsch in ihrem Herzen stets flammender, Siegfrieds Tod an seinen Verräthern zu rächen. „Könnte ich nur die Burgunden hieherbringen in das Hunnenland," dachte sie oft, „dann wäre die Sache gar leicht zu machen." Dieser Gedanke ließ ihr nicht Ruhe oder Rast, und immer sann sie darüber nach, wie er wohl zur That sich umgestalten ließe.

In einer vertraulichen Stunde äußerte sie gegen König Etzel, wie lebhaft sie wünsche, ihre Brüder und Freunde bei sich zu sehen, und Etzel, welcher sein

Gemahlin hoch verehrte und unsäglich liebte, ging sogleich auf ihren Gedanken ein, sprechend: „Ihr wißt, liebe Frau, wie Euch Alles zu Diensten steht, was in meiner Gewalt liegt. Däucht es Euch nicht zu weit, vom Rheine her bis zu uns in's Hunnenland, so möchte ich Eure Brüder gar gerne bei mir sehen, und wahrlich, nie hätte ich so liebe und werthe Gäste in meinem Hause empfangen."

Wie freute sich Chriemhild, daß der arglose Etzel so bereitwillig auf ihren Plan einging, ohne zu ahnen, welch' eine schlimme Absicht hinter demselben verborgen lag. Sie redete ihrem Gemahle dringend zu, eine freundliche Einladung an ihre Brüder und Verwandte an den Rhein ergehen zu lassen und tüchtige Männer mit dieser Botschaft zu beauftragen.

Etzel erfüllte den Wunsch seines Weibes. Er ließ seine Fiedelspieler *) Werbel und Swemmel vor sich rufen und sprach zu ihnen: „Ihr sollt mir als meine Boten an den Rhein, zu den Burgunden, meinen lieben Verwandten, reiten, um ihnen meine und Chriemhild's Freundschaft und unsere beiderseitigen herzlichen Grüße zu entbieten. Ferner sollt ihr die Burgunden Fürsten und ihre Mannen in Treuen hieher führen und zu einem Feste laden, denn Chriemhild und ich sehnen uns nach dem Anblick so wackrer Verwandten."

„Und wenn soll dieses Fest gefeiert werden?" fragte der stolze Swemmel, „sagt es uns, damit wir am Rhein genau Bescheid zu geben im Stande sind."

---

*) Fiedelspieler darf nicht so verstanden werden, als ob diejenigen, welche sich mit Gesang und Fiedelspiel abgaben, unangesehene Leute gewesen wären; dann die Fiedelspieler waren im Gegentheil sehr geachtet.

„Das Fest soll sein bei der nächsten Sonnenwende,“ entgegnete König Etzel, und darauf sprach Werbel: „Wir thun, wie Ihr gebietet.“

Als die Beiden vom Könige entlassen worden waren, ließ sie Chriemhild heimlich in ihr Gemach führen und sprach daselbst zu ihnen: „Wenn ihr mir gut dienet in dieser Sache, so werde ich euch reich machen an Gut und Gewand.“ Als nun Werbel und Swemmel ihre Bereitwilligkeit zeigten, fuhr die edle Königin fort: „Merket wohl, was ich euch sage und richtet euch darnach. Wenn ihr mich hier bei den Hunnen jemals traurig gesehen habt, so sollt ihr das ja verbergen, wenn Ihr an den Rhein kommt. Bittet meine Brüder und Verwandte ja recht, daß sie der Einladung König Etzels nachkommen, und saget ihnen, daß ich, wenn ich ein Mann wäre, wohl schon zu ihnen hingeritten wäre, da ich mich sehr nach ihrem Anblicke sehne. Saget meinem Bruder Gerart, daß ihm Niemand in der Welt so hold seyn könne, wie ich, und daß ich Nichts sehnlicher wünsche, als ihn und meine Freunde recht bald hier zu sehen. Saget meinem edeln Bruder Giselher, daß er wohl daran gedenke, wie ich durch ihn nimmermehr beleidigt oder gekränkt worden sei, und ihm stets meine Liebe bewiesen habe. Endlich erzählet meiner Mutter Ute, welch' große Ehre ich hier genieße. Vor Allem aber unterlasset nicht, dafür zu sorgen, daß Hagen von Troneg mit meinen Freunden her zu den Hunnen kommt!“

Werbel und Swemmel versprachen, diese Aufträge getreulich zu vollziehen, worauf ihnen die Königin Urlaub gab, und nachdem die Gesandten mit Gewand und Gut reichlich versehen worden, ritten sie mit einem Gefolge von vier und zwanzig Recken dem Rheine zu. Ihre Abreise und ihr Auftrag war gar bald im Hunnenlande

bekannt, und König Etzel lud von allen Seiten her seine Vasallen und Ritter zu den bevorstehenden Festlichkeiten ein.

Die Boten aber eilten aus dem Hunnenlande und als sie gen Bechelaren kamen, hielten sie gute Rast in des Markgrafen Rüdiger's Burg, welcher sie treulich mit allen Bedürfnissen versorgte, und ihnen viele Grüße an die drei Burgundenfürsten und auch an Brunhild aufgab. Zu Passau kehrten Werbel und Swemmel bei dem Bischof Pilgerin, dem Bruder der Königin Ute, ein, welcher ihnen gar freundliche Worte an seine Verwandten an dem Rhein aufgab. Von Passau aus ritten sie dann durch Baierland und kamen innerhalb zwölf Tag zu Worms am Rheine an.

Hier erkannte sie Niemand, außer Hagen von Troneg, welcher seinem Gebieter rieth, König Etzels Abgesandte freundlich zu empfangen. Dieß geschah und die fremden Boten ritten gar herrlich in die Königsburg ein, man gab ihnen gute Herberge und versorgte sie reichlich mit allen Bedürfnissen. Hierauf thaten sie reiche Gewande um und gingen hin in Günthers Saal, allwo Hagen sie züchtiglich empfing, und König Günther nach freundlicher Begrüßung der Ursache ihres Kommens nachfragte. Auf dieß hin neigten sich die Fremden dem König und Werbel sprach: „Eure Schwester und König Etzel befinden sich so gut, wie nur jemals Könige sich befunden, und haben uns hergesandt an den Rhein, Euch holden Gruß zu überbringen."

„Seyd um dieser Worte willen doppelt willkommen," sprach der junge Giselher, „und zählt jederzeit auf unsere Freundschaft."

„Wir vertrauen Euch in allen Ehren," sagte drauf Swemmel, „und ich will mich nun meines Auftrags ent-

ledigen. König Etzel und sein hohes Gemahl, Eure königliche Schwester, läßt Euch, ihr Fürsten und Herren von Burgund, freundlich bitten und dringend anempfohlen seyn, Ihr möget auf Besuch reiten in Etzel's Land. Ich vermag nicht zu beschreiben, welch' hohe Feste angeordnet werden im Hunnenland Euch zu Ehren, und wie Etzel und Chriemhild Alles aufbieten, Euch so glänzend zu empfangen, wie nie Gäste empfangen worden sind. Und darum wiederholen wir noch einmal die Einladung und harren Eurer Antwort."

So sprach der kühne Swemmel und König Günther erwiederte: „Weilet sieben Nächte in euren Herbergen. Ich will inzwischen Rath halten mit den Meinen, um Eure Botschaft zu erwägen und Euch dann Antwort zukommen lassen."

Darauf wurden sie aus dem Saale entlassen und von Giselher zu seiner königlichen Mutter Ute geleitet, um derselben Chriemhild's Grüße zu überbringen, wodurch die alte Fürstin gar sehr erfreut wurde.

Günther aber versammelte in Eile alle seine Degen um sich, um mit ihnen Rath zu halten über die Botschaft Etzel's. Er theilte seinen Mannen die Einladung seines Schwagers und seiner Schwester mit und die Ritter alle riethen ihm, der Einladung zu folgen und mit seinen Brüdern und Rittern zu den Hunnen zu reiten. Aber Hagen, der grimme Mann, war nicht dieser Meinung. Er trat zu dem König heran und sagte demselben leise die Worte in's Ohr: „Ist die That aus Eurem Gedächtniß entschwunden, welche wir einst im Wasgauer Forste vollbracht? Erinnert Ihr Euch Siegfried's nicht mehr und gedenkt Ihr nimmer Chriemhild's Racheschwur?

— Meiner Treu, ich meine, wir hätten guten Grund, nicht in's Hunnenland zu reiten."

„Meine Schwester," entgegnete Günther, „hat sich durch Kuß und Wort mit mir versöhnt, lange ehe sie Etzel's Weib wurde."

„Laßt Euch," sprach Hagen warnend, „nicht durch die glatten Worte betrügen, welche die Gesandten vor Euch ausgesprochen. Chriemhild hat ihre Rache gewißlich nicht vergessen, und fahren wir in's Hunnenland, wird es uns allen an Leib und Leben gehen."

„Hei," sprach da Gerart mißmuthig, „glaubt Ihr, Hagen, weil Ihr Euch schuldig fühlet, wollen wir abstehen, unsere Schwester zu besuchen?"

„Nun," sagte hierauf Giselher, „wenn Ihr, edler Hagen, Euch einer Schuld gegen Chriemhild bewußt seyd, so könnt Ihr ja hier am Rheine bleiben, während wir zu den Hunnen gehen."

Dieses Wort erzürnte den grimmen Hagen und heftig rief er aus: „Ich will nicht, daß Ihr glaubet, ich fürchte mich vor dem Zuge. Wollt Ihr nicht von Eurem Vorhaben abstehen, so wird gewißlich auch Hagen von Troneg mit Euch ziehen!"

Als Hagen so gesprochen, nahm der wackere Küchenmeister Rumolt das Wort und widerrieth in eindringlichen Worten den Zug zu den Hunnen, aber Gerart fertigte ihn barsch ab und so ward endlich die Reise in das ferne Land beschlossen. Hagen, da er das Unternehmen nicht mehr verhindern konnte, rieth, wenigstens die Sache behutsam anzugreifen und jede Vorsicht bei der Fahrt in das ferne Land zu beobachten. Dieser Meinung trat Günther bei und so wurden alle Zurüstungen zu der Reise mit der größten Vorsicht und Sorgfalt getroffen.

Werbel und Swemmel wurden endlich zur Heimreise entlassen, nachdem sie vergebens versucht hatten, die stolze Brunhild zu sehen und zu sprechen. Die Boten kamen, nachdem sie unterwegs bei dem Bischof Pilgerin und dem Markgrafen Rüdiger eingesprochen, glücklich in der Stadt Gran an, wo König Etzel eben Hoflager hielt. Der König erfreute sich sehr der freundlichen Grüße, welche ihm seine Boten von den Burgunden überbrachten, und Chriemhild belohnte reichlich die Gesandten, nachdem sie erfahren, daß ihre Brüder und die Mannen derselben, so wie auch Hagen in Bälde zu den Hunnen kommen würden. Sie triumphirte im Vorgefühle gesättigter Rache und konnte kaum den Tag erwarten, wo sie im Stande seyn würde, ihren Schwur zu erfüllen. König Etzel aber ließ Alles zum festlichsten Empfang der erwarteten Gäste rüsten.

Einundzwanzigstes Abenteuer.

Wie die Burgunden zu den Hunnen fuhren.

Zu Worms aber trachtete König Günther, so stattlich als nur immer möglich an Etzel's Hof zu erscheinen. Tausend und sechzig Ritter, welchen neuntausend Knechte beigegeben wurden, sollten die Burgundenfürsten und ihr ausgezeichnetes Gefolge begleiten. Dieses Heergeleite wurde herrlich gekleidet und mit den besten Waffen und Rüstungen versehen. Man trug das Reisegeräthe auf den Hof der Königsburg, um es einzupacken und in Ordnung zu bringen, und als der alte Bischof von Speier, welcher gerade in Worms anwesend war, solches sah, sprach er mit warnender Stimme zu der alten Königin Ute: „Die Helden wollen zu den Hunnen fahren? Mir

ahnt darob des Guten wenig; möge nur Gott ihre Ehre bewahren!" Auch in Ute's Herzen regte sich eine schlimme Ahnung und sie sprach zu den Recken: „Meiner Treue, Ihr sollt hier bleiben, edle Ritter, und von der Fahrt in's Hunnenland abstehen. Mich haben gar unheilbedeutende Träume geängstigt." Aber Hagen lachte dieser Worte, meinend, wer sich an Träume halte, seye betrogen.

Nachdem alle Vorbereitungen auf's Beste getroffen waren, huben sich eines Morgens die drei königlichen Brüder von Burgund mit ihren Recken und ihrem Gefolge von dannen. Günthers Abschied von der stolzen Brunhild war schmerzlich gewesen, und bevor er seine angestammte Königsburg verließ, mahnte ihn noch einmal der wackere Rumolt, von der Fahrt abzustehen. Allein Günther widerstand aller Warnung und ahnte nichts Schlimmes. Dem warnenden Rumolt aber übergab er Reich, Weib und Kind und verlieh ihm das Amt eines Beschützers seiner Familie und seines Landes.

Hierauf, nach traurigem Abschiednehmen, schwangen sich die Helden alle zu Pferde und ritten fröhlich von dannen. Es befanden sich in ihrem Gefolge auch die tausend Nibelungenrecken, welche einst Siegfried nach Worms geführt und die seither an Günthers Hofe geblieben waren. Der stattliche Zug lenkte sich gegen den Main, Wegweiser war Hagen, und Dankwart war Marschall. Am zwölften Morgen der Reise kamen sie zur Donau und fanden den Strom ausgetreten und von Schiffen leer. Da waren die Ritter alle in großer Verlegenheit, wie sie über das breite und wilde Wasser hinüberkommen sollten. Aber Hagen legte seine Waffen an und ritt an dem Stromufer hinauf, um irgend eine Gelegenheit zum Uebersetzen zu erspähen. Und als er sich so umschaute, sah er mehrere schöne Weiber

in einem klaren Quell sich baden. Die badenden Weiber waren aber Nixen *), welche bei Hagens Annäherung schnell entflohen. Er aber eilte zu dem Badplatze und nahm die zurückgelassenen Kleider der Entflohenen. Sogleich zeigten sich die Nixen seinen Blicken wieder, und eine derselben, Namens Hadburg, sprach zu ihm: „Edler Ritter, wenn Ihr uns unsere Kleider wieder zukommen lassen wollt, so machen wir Euch bekannt, wie es Euch auf der bevorstehenden Reise zu den Hunnen ergehen wird."

Da gab Hagen den Nixen ihre Kleider und als sie dieselben angelegt hatten, begann eine andere von den Nixen, Namens Siegelind, die Prophezeihung, und verkündete dem horchenden Hagen, daß die Burgunden alle im Hunnenland umkommen würden außer dem Kaplan des Königs Günther, welcher einzig und allein wohlbehalten nach Worms zurückkommen würde. Ob dieser Rede ward Hagen unmuthig und fragte nach einem Fährmann, welcher sie über die Donau setzen könnte, und Siegelinde wies ihm ein Haus, weiter oben am Flusse, worin sich ein Fährmann befände. Zugleich rieth sie ihm, sich bei diesem Fährmann für den tapferen Helden Amelrich, der aus dem Lande verbannt war, auszugeben, denn der Fährmann sey gar wild und ungefüge, und werde ihn sonst nicht übersetzen. Hagen that, wie ihm die Nixe gesagt. Er ging weiter am Flusse hinauf und erblickte dann am jenseitigen Gestade die Herberge des Fährmanns. Er rief mit gewaltiger Stimme hinüber und zeigte dem

*) Nixen, auch Nöcken oder Nicken geheißen, sind nach der nordischen Götterlehre weibliche Flußgottheiten, deren obere Gestalt dem Leibe eines schönen Weibes gleicht, dann aber in einem ungeheuern Fischschwanz endigt.

Fährmann eine Stange rothen Goldes, um denselben zu vermögen, ihn überzusetzen. Aber der Fährmann gehorchte dem Rufe nicht, und erst, als sich Hagen für Amelrich ausgab, kam der Fährmann mit seinem Kahn rasch über den Strom gerudert. Hagen sprang sogleich in den Kahn. Aber als der Fährmann ersah, daß er nicht den Helden Amelrich, welcher sein leiblicher Bruder war, vor sich habe, weigerte er sich, Hagens Bitte, trotz des gebotenen Lohnes zu erfüllen, und die beiden Männer geriethen in heftigen Streit, wobei der Fährmann mit seinem Ruder dem Hagen derbe Streiche versetzte, Hagen aber seinem Gegner den Kopf abhieb und den Leichnam in den Fluß warf. Dann arbeitete er sich mit dem blutigen Schifflein mühsam durch die Strömungen des Flusses zu den harrenden Burgunden zurück. Als aber Günther das Blut an dem Fahrzeuge sah, da äußerte er die Vermuthung, daß Hagen den Besitzer des Kahnes erschlagen. Doch Hagen leugnete seinen Mord, gab vor, er hätte das Schifflein herrenlos am Ufer gefunden, und bot sich, als Gerart seine Besorgniß äußerte, wie sie über den Strom kommen sollten ohne Schiffer, selber als Fährmann an. Er leistete wirklich den Dienst eines Fährmanns zur Zufriedenheit Aller und setzte in Zeit eines Tages den ganzen Heerhaufen über den Strom. Um aber die Prophezeihung der Donaunixe zur Lüge zu machen, warf er auf der Ueberfahrt Günthers Kaplan in den Fluß und stieß den armen Mann auf den Grund des Wassers nieder. Aber der Kaplan strengte alle seine Kräfte an, und gelangte nach vieler Mühe an das von den Burgunden verlassene Ufer der Donau zurück, von wo er wieder den Rückweg nach Worms antrat und dort wohlbehalten ankam. Dadurch wurde also die traurige Weissagung

der Nixe nur noch wahrscheinlicher. Als der ganze Zug jenseits der Donau war, zerschlug Hagen den Kahn und warf die Stücke in den Fluß. Als man ihn um die Ursache dieser Zerstörung des Schiffleins fragte, erzählte er die Weissagung der Nixe, wornach keiner von ihnen allen jemals wieder nach Burgund zurückkäme. Den Kahn aber habe er deshalb zerschlagen, damit jeder Zaghafte, der sie in den kommenden Gefahren etwa verlassen und fliehend an den Rhein zurückkehren wollte, in den Wellen der Donau den Tod fände.

Zweiundzwanzigstes Abenteuer.

Wie der kühne Dankwart Gelfraten erschlug.

Das Land, durch welches die Burgunden jetzt dahinzogen, gehörte dem starken Recken Gelfrat, und der Fährmann, welchen Hagen am Ufer der Donau erschlagen, war ein Dienstmann Gelfrats und von ihm aufgestellt gewesen, das Gestade des Stromes, welcher sein Land begrenzte, vor Ueberfall zu hüten. Kaum hatten sie das Ufer wieder betreten und sich zu Pferde gesetzt, so erzählte Hagen die Prophezeihung der Nixe ausführlicher, erklärte seinen Gefährten, wie er an der Rettung des Kaplans die Wahrheit der Weissagung erkannt, und gestand ihnen, daß er den Fährmann erschlagen habe und daß zu befürchten sey, Gelfrat werde den Tod seines Dienstmannes zu rächen versuchen. Zugleich ermahnte er Alle, Waffen und Rüstungen bereit zu halten und sich in jeder Gefahr als wackere Ritter zu zeigen. Die übeln Neuigkeiten, welche der grimme Hagen auf solche Weise mitgetheilt hatte, liefen bang von Reihe zu Reihe und

Jeder begann von schlimmen Ahnungen befangen zu werden. Aber Hagens Aufforderung zur Standhaftigkeit verfehlte ihre Wirkung nicht und Alle zeigten sich bereit, jeder Fährlichkeit so unerschütterlich entgegen zu gehen, wie es wackern Männern zukommt. Hierauf übernahm der edle Volker das Amt eines Wegweisers, band sich den Helm fest, befestigte ein rothes Zeichen an seine Lanzenspitze und ritt also dem Zuge voran. Hagen aber besorgte mit Dankwart und seinen Leuten die Nachhut, und so bewegte sich der Zug vorsichtig vorwärts in das fremde Land hinein.

Indessen war Hagens Befürchtung hinsichtlich der Folgen des an dem Fährmann begangenen Mords bereits zur Wirklichkeit geworden. Gelfrat hatte bereits erfahren, daß von fremden Recken sein Fährmann und Grenzhüter erschlagen worden sey, und sogleich traf er Anstalten, die That zu rächen. Bei ihm war der tapfere Kämpe Else, und beide sandten nun nach ihren Mannen, und boten ihren Heerbann zur Verfolgung der Fremden auf. Mit einem starken Geschwader brachen sie dann auf und holten bald die Burgunden ein. Als diese auf beiden Seiten und im Rücken verfolgenden Hufschlag vernahmen, hielten sie auf ihrem Marsche an. Es war indessen bereits dämmerig geworden, so, daß man nicht genau sehen konnte, wer die Verfolger seyen. Deshalb erhob Hagen fragend seine Stimme und rief: „Wer jagt uns hier nach?"

Da antwortete Gelfrat: „Wir suchen Feinde; dann es ist nur heute mein wackerer Fährmann am Donauufer erschlagen worden, und nun suche ich die Mörder, um Rache zu nehmen."

Wieder sprach der grimme Hagen: „War jener also dein Fährmann? Meiner Treu, er ist selbst Schuld an

seinem Tode, denn hätte er meinen Willen gethan, so hätte ich ihn nicht erschlagen. Aber wenn Ihr Rache sucht, so stehe ich Euch bereit."

„Meiner Treu," erwiederte Gelfrat, „mir ahnte, daß, wenn König Günther durch mein Land zöge, mir von Hagen von Troneg gewiß Schaden kommen würde. Aber er soll es wahrlich büßen!"

Länger wechselten sie nicht mehr bittere Worte, sondern allenthalben begann der Kampf. Hagen und Gelfrat rannten mit eingelegten Speeren auf einander los, und Hagen fiel aus dem Sattel, weil von Gelfrats Stoße der Bugriemen seines Rosses geborsten war. Da sprang auch Gelfrat vom Pferde und die Helden liefen sich nun zu Fuße gar grimmiglich an. Der Kampf wendete sich bald zu Hagens Nachtheil, dann Gelfrat war unmäßig stark und kühn. Er spaltete den Schild seines Gegners mit einem mächtigen Hiebe; und Hagen mußte in der Noth seinen Bruder Dankwart zu Hülfe rufen. Dieser vernahm den Ruf, ließ von Else, welchen er angegriffen, ab, sprang herbei und schlug Gelfraten mit einem einzigen Schwertstreich, von welchem der edle Recke ersterben mußte. Else wollte da den Tod des Helden rächen, ward aber von den Burgunden bald zurückgedrängt, zur Flucht gezwungen und heftig verfolgt.

Bald nachdem sie dieser Gefahr entronnen waren, kamen sie in Passau bei dem befreundeten Bischof Pilgerin an. Es war dieser der Oheim der drei Königsbrüder von Burgund, denn Frau Ute war seine Schwester. Pilgerin empfing die Wegmüden voller Freude, und sie rasteten in seinem gastfreundlichen Hause einen Tag und eine Nacht, und stärkten sich mit guter Speise und edelm Trank. Dann aber brachen sie wieder auf und zogen

fürder gegen Oestreich. Und als sie dem Lande Bechelaren, welches dem edeln Markgrafen Rüdiger gehörte, naheten, fanden sie daselbst einen schlafenden Recken, welchem Hagen alsbald das Schwerdt abnahm. Der schlafende Ritter aber war der Graf Ekewart, welcher mit Chriemhild in das Hunnenland gezogen war, und als die Burgunden ihn erkannten, gab ihm Hagen das Schwert zurück und die drei Könige sandten ihn voraus zum Markgrafen Rüdiger, um demselben ihre Ankunft zu melden und um Herberge bitten zu lassen.

Als der edle Rüdiger vernommen, daß Günther, Gerart und Giselher, Hagen, Dankwart und Volker mit vielen herrlichen Recken und Tausenden von Knechten seiner Burg sich näherten, so sprach er mit lachendem Munde: „Nun willkommen sey mir diese Mähre, und willkommen seyen mir die herrlichen Gäste!“ Dann ging er, um seiner Frau und seiner Tochter den bevorstehenden Besuch zu melden und bat die Frauen, sie möchten die edeln Gäste in Ehren und Züchten empfangen. Hierauf ließ er seine Mannen aufsitzen und ritt den Burgunden entgegen, und als er ihrer ansichtig geworden, streckte er seine Hand aus und rief: „Seyd willkommen ihr Herren, mit all euren Mannen und Dienern; seyd willkommen hier zu Lande! Wahrhaftig meine Augen sehen euch gerne!“ Dankwart erwiederte seinen Gruß und fragte, ob er auch wohl im Stande seyn werde, der Gäste so viele zu beherbergen? Und Rüdiger ließ als Antwort darauf Gezelte auf dem Felde aufschlagen, worin sich die Knechte gütlich thun konnten und führte die Herren nach seiner Burg. Unter dem Thore wurden sie von der Markgräfin und ihrer Tochter aufs freundlichste empfangen und die drei Könige, so wie Hagen, Volker und Dankwart erhielten Küsse von

den holden Lippen der Frauen. Dann wurden sie in die Burg geführt und Rüdiger setzte sich mit seinem Weibe und seinen Gästen zu Tische, die junge Markgräfin aber durfte, der Sitte jener Zeit gemäß, nicht zugegen seyn. Als sie aber so recht fröhlich an der reichbesetzten Tafel saßen und lustig schmausten, da erhob der biedere Volker die Stimme, sprechend: „Gott hat an Euch recht gnädiglich gethan, indem er Euch ein so schönes Weib und eine so holde Tochter gegeben. Wäre ich ein König und trüge eine Krone, so würde ich mir Eure Tochter zum Weibe erbeten, dann sie ist so recht minniglich, edel und gut."

„Wie könnte es geschehen," entgegnete der Markgraf, „daß jemals ein König meine Tochter zum Weibe begehrte?"

„Warum denn nicht," nahm Gerart das Wort, „stünde mein Sinn nach einem Weibe, meiner Treu, Euer Töchterlein würde mir wohl anstehen."

Hagen hatte lange stillsinnend geschwiegen. Jetzt nahm er das Wort: „Wie," sagte er, „wäre es nicht an der Zeit, daß Giselher ein Weib nähme? Mir scheint es, er könnte keine edlere Gemahlin wählen als Rüdigers Tochter, welcher gewiß alle mit Freuden dienen werden, wenn sie zu den Burgunden kommt."

Mit diesen Worten hatte Hagen einen Wunsch ausgesprochen, welcher Giselher's Seele erfüllt hatte, seit er Rüdiger's jungfräuliche Tochter gesehen. Auch den Uebrigen schien die Sache gut, und Rüdiger und sein Weib wurden gar sehr dadurch erfreut. Wer mag dem widerstehen, was sich fügen soll? Rüdiger's Tochter ward in den Saal beschieden, mit Giselher in den Kreis der Freunde geführt und eine gegenseitige Verlobung fand statt. Hierauf bestimmte Rüdiger die Mitgift seiner

Tochter, welche in zweihundert Roßlasten Goldes und Silbers bestehen sollte, und man kam überein, daß Giselher seine junge Braut auf der Rückreise aus dem Hunnenlande mit sich nach Worms nehmen sollte.

Am vierten Morgen brachen sie von Bechelaren auf und zum Abschied erhielten die werthen Gäste noch folgende Geschenke: Dem König Günther gab Rüdiger ein herrliches Waffenkleid, Gerarten aber ein prächtiges Schwert, welches weit und breit ob seiner Vortrefflichkeit berühmt war; Hagen erhielt von der Markgräfin einen köstlich verzierten Schild, welchen vormals der starke Held Nudung getragen hatte. Dankwarten bot die Fürsten reiche Kleider, welche er nachmals herrlich bei den Hunnen trug, und dem biedern Volker gab sie sechs Spangen von rothem Golde und verziert mit köstlichem Gestein, mit der Bitte, er möchte den Schmuck ihr zu Ehren tragen.

Um sie vor allem Schaden und jeder Fährlichkeit zu bewahren, hatte Rüdiger beschlossen, seine Gäste in eigener Person an Etzel's Hof zu führen. Er wählte sich zu diesem Zwecke fünfhundert seiner Mannen aus, welche ihm am Hofe seines Lehnherrn zum Gefolge dienen sollten. Nach schwerem und schmerzlichem Abschiede führte dann Rüdiger die Burgunden von Bechelaren fort und an der Donau hinunter in's Ungarland. Es sandte der Markgraf schnelle Boten voraus, welche die bevorstehende Ankunft der Burgunden dem König Etzel und seinem Weibe melden sollten, und beide wurden der Mähre gar froh. Etzel konnte kaum erwarten, seine königlichen Schwäger zu begrüßen und Chriemhild sah mit Wonne den Tag der Rache näher rücken.

Dreiundzwanzigstes Abenteuer.

Wie die Burgunden in Etzels Burg empfangen wurden.

An König Etzel's Hof befand sich damals der hochgefeierte Held Dietrich von Bern mit seinem berühmten Waffenmeister Hildebrand und vielen ehrenwerthen Rittern und Mannen, die ihrem Herrn aus Bern im Amelungenland gefolgt waren, als dieser nach hartem Kampfe von seinem treulosen Oheim Ermenrich vertrieben worden war. Als nun die Burgunden *) endlich an Etzel's Hoflager angekommen waren, benachrichtigte Hildebrand seinen Herrn sogleich davon und Dietrich stieg zu Pferde, um mit seinen Rittern die edeln Gäste willkommen zu heißen. Es hatten die Nibelungen auf freiem Felde unter herrlichen Gezelten sich gelagert, und als sich ihnen Dietrich in gar stattlichem Zuge näherte, sprach Hagen von Troneg: „Nun, ihr schnellen Degen, steht von euern Sitzen auf, denn es geziemt sich, die nahenden Recken wohl zu empfangen, da sie der edle Dietrich von Bern herführt."

Als Dietrich herbei gekommen und mit den Seinen aus den Sätteln gesprungen war, und die vielen herrlichen Helden vor sich sah, da ward sein Sinn betrübt, denn er kannte sehr wohl Chriemhilds arglistigen Racheplan und sah voraus, welch trauriger Ausgang all den edeln Männern bevorstände. Er nahm endlich das Wort sprechend: „Seyd willkommen, Günther, Gerart und Giselher, wie auch Hagen, Volker und Dankwart, und all' ihr fremden Ritter! — Aber," setzte er dann mit

*) Das Nibelungenlied bezeichnet von jetzt an die Burgunden mit dem Namen „Nibelungen" und wir werden nun fürder diese Bezeichnung auch gebrauchen.

warnender Stimme hinzu, „ist Euch dann nicht bekannt, daß Chriemhild ihren Siegfried, den Helden aus Niederland, noch immer sehr beklagt?"

„Sie mag immerhin weinen," entgegnete Hagen mit eisiger Ruhe: „es ist wohl schon lange her, daß er erschlagen ward. Sie hat nun den König der Hunnen geheirathet, und möge fortan demselben ihre Minne zuwenden, denn Siegfried kehrt nun ein für allemal nicht wieder."

„Das ist wohl war," sprach wieder Dietrich, „aber Chriemhild hat seinen Tod nicht vergessen, und ich fürchte, sie sinne auf Unheil. Darum möget Ihr Euch davor zu wahren suchen."

„Wie sollen wir uns wahren?" erwiederte Herr Günther, „wir kommen hieher als geladene Gäste, Etzel und Chriemhild haben uns in Treuen berufen."

„Ich denke," sagte da Hagen, „es ist das Beste, wenn wir Herrn Dietrich bitten, uns Näheres über die Sache mitzutheilen, damit wir unser Benehmen darnach einrichten können."

„Was soll ich Euch noch mehr sagen?" sprach der edle Dietrich: „zu allen Zeiten höre ich Chriemhild den Tod Siegfried's jämmerlich beklagen und von Gott Rache über die Mörder erflehen."

Auf dieses hin sprach Volker, der kühne Fiedelspieler „Was uns auch bevorstehe, es ist nicht mehr zu wenden. Drum laßt uns zu Hofe reiten und das drohende Unheil in der Nähe betrachten!"

Dieses kühne Wort ermuthigte Alle. Sie stiegen ungesäumt zu Pferde und ritten recht herrlich zu Hofe: Vor allen stach Hagen aus dem Zuge hervor. Er war sehr groß von Gestalt, breit war seine Brust und furchtbar sein Gesicht. Die hunnischen Ritter und Mannen

flüsterten sich bei seinem Anblick die Kunde zu, daß dieser der Mann sey, welcher den Helden von Santen erschlagen habe. Die Gäste wurden in gute Herbergen gebracht, doch war es veranstaltet worden, daß all ihr dienendes Gesinde abgesondert von den Königen und Recken in einem besondern Gebäude beherbergt wurde. Chriemhild hatte zu dieser Einrichtung guten Grund, und wollte Nutzen daraus ziehen.

Als die Könige mit ihren Rittern die für sie bestimmte Herberge bezogen hatten, kam Chriemhild mit ihrem Gesinde, begrüßte ihre Brüder gar freundlich mit Handschlag und Kuß, die übrigen Burgunden aber würdigte sie keines Willkomm's. Da Hagen solches sah, band er sich den Helm fester und sprach laut: „Meiner Treu, ich glaube, daß es sich für uns geziemt, vorsichtig zu seyn; denn nur die Fürsten werden willkommen geheißen, uns aber, ihren Begleitern, versagt man den Gruß. Verflucht sey diese Reise!"

Chriemhild hatte die Worte vernommen und wandte sich um zu Hagen, sprechend: „Möge Euch der willkommen heißen, welchem Euer Anblick lieb ist. Ihr seyd selbst Schuld, wenn ich Euch die Begrüßung verweigere. Oder sagt an, bringt Ihr mir vielleicht so viel des Guten vom Rhein, daß ich Euch willkommen heißen sollte?"

„Hätt' ich gewußt, Frau Chriemhild," entgegnete Hagen, „daß Ihr von uns Geschenke erwartet, so wäre es mir ein leichtes gewesen, Euch herrliche Gaben mitzubringen."

Chriemhild erzürnte: „Wo ist," rief sie aus, nachdem sie Hagen's spöttische Worte vernommen, „wo ist der Schatz der Nibelungen, den mir der edle, ermordete Gatte hinterlassen, und den mir Eure Tücke ent-

rissen? Sagt an, warum habt Ihr mir den Hort nicht hieher gebracht?"

„Ei," erwiederte Hagen mit unerschütterlicher Kälte, „glaubt Ihr, ich möchte Euch Etwas bringen? Ich hatte vollauf zu tragen an meinem guten Panzer und Schild, an meinem lichten Helm und meinem starken Schwert, und deswegen konnte ich Euch den Nibelungenhort nicht mitbringen."

„Mich verlangt nicht nach Gold," sprach wieder Chriemhild, „ich habe dessen wahrlich genug; aber Hagen, du weißt, welch ein Mord mich schmerzt, und daß ich den Gedanken der Vergeltung nie zu hegen aufgehört habe."

Mit diesen Worten wandte sie sich von Hagen und ließ allenthalben den Befehl verkünden, daß keiner der Fremden im Saale Waffen tragen sollte. Gegen diesen Befehl aber sträubte sich Hagen, denn er ahnte, welche Arglist dahinter sich verstecke, und alle Nibelungen weigerten sich, ihre Waffen in Chriemhilds Hut abzugeben.

Diese Weigerung brachte die Königin auf den Gedanken, es habe die Nibelungen Jemand auf ihr kommendes Geschick aufmerksam gemacht, und zornig rief sie auf: „Wahrhaftig, ich wollte den ermorden, welcher den Fremden eine Warnung zukommen ließ!"

Ob diesen Worten ergrimmte Herr Dietrich gar sehr und sprach zu der Königin: „Ich bin es, der die edeln Fürsten, so wie den starken Hagen und all' die guten Recken aus Burgund vor dir, du Teufelin, gewarnt hat; und nun, nur zu mit deiner Drohung, ich fürchte dich nicht!"

Aber Chriemhild wollte es mit einem solchen Helden, wie Dietrich war, nicht verderben. Sie achtete daher

der beleidigenden Worte nicht, sondern entfernte sich, ihre Feinde im Weggehen mit bösen Blicken über die Achsel ansehend. Darauf faßte Dietrich Hagen's Hand und sie besprachen sich in Treuen, wie das drohende Unheil abzuwenden wäre.

Als sie so traulich bei einander standen, war auch König Etzel in den Saal gekommen, seine Schwäger und ihre Mannen zu begrüßen, und als er Dietrichen und Hagen erblickte, fragte er einen aus seinem Gefolge, wer der fremde Recke sey, welcher bei Dietrich stehe. Der Gefragte erwiederte, der Fremde sey Hagen von Troneg, ein gar grimmiger Held. Da sagte Etzel: „Ich kannte seinen Vater Aldrian gar wohl; der Aldrian war mein Dienstmann und gewann an meinem Hofe große Ehren; auch schlug ich ihn zum Ritter. Der junge Hagen befand sich in zarter Jugend zugleich mit Walter von Aquitanien als Geisel an meinem Hofe und ich gewann beide sehr lieb. Als Hagen älter geworden, entließ ich ihn, Walter aber entführte mir die schöne Hildegund und entfloh." So vertiefte sich König Etzel in die Erinnerungen alter, längstvergangener Tage und ahnte nicht im Entferntesten das Unheil, welches die kommenden Tage gebären sollten.

Vierundzwanzigstes Abenteuer.

Wie Hagen und Volker vor dem Saale der Königin saßen.

Nach vertrauter Unterredung schieden sich Dietrich und Hagen und dieser sah sich nach einem wackern Gesellen um, denn er wollte einen gefaßten Plan ausführen. Bald wurde er den kühnen Fiedelspieler gewahr,

welcher bei Giselher stand. Er winkte ihm, Volker kam zu ihm heran und beide verließen den Saal, schritten über einen weiten Hof und setzten sich dann vor einem großen Pallast nieder, welcher den königlichen Saal Chriemhild's erhielt. Sie waren aber beide gar stattlich anzusehen und ihre schmucken Gewande leuchteten fernhin. Da kam manch ein Hunne und begaffte verwundert die kühnen Helden. Auch Chriemhild ersah die beiden von ihrem Saale aus und vergoß Thränen bei ihrem Anblick. Darüber erstaunt fragte einer der die Königin umgebenden Ritter: „Was betrübt so sehr Euern Muth, meine königliche Frau?" und sie antwortete: „Das thut Hagen von Troneg, ihr Helden kühn und gut!" Dieser Antwort verwunderten sich die Hunnenritter und sprachen: „Was hat Euch denn Herr Hagen gethan? Vor Kurzem haben wir Euch doch so frohgemuth gesehen. Saget an, wer Euch beleidigte, und Euer Leid soll gerochen werden."

„Dem, der mein Leid rächte," entgegnete Chriemhild, „wäre ich in Treuen zu allen Diensten bereit. Mein Leid aber rührt von Hagen her und an ihm sollt ihr mich rächen."

Kaum hatte die Königin diese Worte gesprochen, als schon sechzig Ritter aus ihrer Umgebung ihre Schwerter umgürteten, um sich an Hagen zu machen. Aber Chriemhild sprach zu ihnen: „In so geringer Anzahl werdet ihr nimmer Hagen von Troneg besiegen! Er allein ist euch schon überlegen und seht, bei ihm sitzt auch Volker, ein unmäßig starker und kühner Degen."

Auf dieses hin waffneten sich noch viele wackere Männer, so daß ihre Zahl auf Dreihunderte stieg und nun sagte die Königin zu ihnen: „Ich will mit euch zu

meinen Feinden gehen; da könnet ihr denn Hagen's Uebermuth so recht schauen."

Noch saßen Hagen und Volker ruhig an der bezeichneten Stelle, als die Königin mit ihren Rittern aus ihrem Saale ging und vermittelst einer Treppe in den Hof herabstieg. „Schaut, Freund Hagen," nahm Volker das Wort, „wie Chriemhilde dort so stolz herabschreitet; meiner Treu, ich sah noch nie so manchen streitfertigen Mann im Gefolge einer Königin. Gewiß gilt es Euch, Freund Hagen, und Ihr mögt daher Leib und Ehre wohl behüten."

Grimmen Muthes entgegnete Hagen: „Gar wohl ist mir bewußt, daß Alles auf mich gemünzt ist; aber sagt mir, Freund Volker, wollet Ihr mir redlich beistehen, wenn mich Chriemhild's Mannen angreifen?"

„Sicherlich leihe ich Euch meinen Arm in solchem Streit," erwiederte der Fiedelspieler treuherzig, „so lange ich lebe, werde ich nimmer von Eurer Seite weichen!"

„Lohn' Gott Euch solche Treue," sprach Hagen, „wessen bedürfte ich wohl mehr im Kampfe als eines so kühnen Gesellen. Laßt sie jetzt nur herkommen jene streitsüchtigen Ritter!"

Drauf sagte Volker: „Laßt uns von unserem Sitz aufstehen, denn Chriemhild ist eine Königin und es geziemt sich, ihr Ehrerbietung zu bezeigen, wenn sie vorübergeht."

„Nein," erwiederte Hagen, „laß dieses bleiben, wenn du mich erfreuen willst; denn stehen wir auf, so könnten die Mannen Chriemhild's leichtlich glauben, wir stünden auf, um zu entfliehen. Auch meine ich, wir brauchten nicht vor der falschen Chriemhild aufzu-

stehen, die uns mit treuloser Freundlichkeit hieher gelockt hat."

Mit diesen Worten zog Hagen sein Schwert aus der Scheide und legte es quer über seine Kniee. Es war aber dieses dasselbe Schwert, welches einst Siegfried geführt hatte und das ihm Hagen bei seinem Tode abgenommen hatte. Die Waffe war mit einem goldenen Gefässe versehen, und der Schwertknopf bestand aus einem weithin leuchtenden Jaspis. Volker aber ergriff seinen starken Fiedelbogen, dessen eine Seite er statt eines Schwertes gebrauchen konnte, und also harrten die zwei Helden der Dinge, die da kommen sollten.

Chriemhild trat bis an die zwei trotzigen Männer heran und als sie Siegfried's Schwert auf Hagen's Knieen liegen sah, ward sie vom tiefsten Leide ergriffen. Sie sprach: „Ei sagt mir doch, Herr Hagen, wer hat denn nach Euch gesandt, wer hat Euch hieher geladen? Wahrhaftig, wenn Ihr des Elends gedacht hättet, welches Ihr mir bereitet habt, wäret Ihr gewiß nicht hieher gekommen."

Drauf antwortete Hagen: „Nach mir sandte allerdings Niemand; aber ich bin der Vasall der drei Könige von Burgund, und als sie hieher zu den Hunnen reisten, mußte ich mit ihnen ziehen, wenn ich nicht meinen Verpflichtungen gegen sie untreu werden wollte."

„Warum aber," sagte Chriemhild dagegen, „warum habt Ihr mir so großes Leid zugefügt? Warum habt Ihr meuchlerisch meinen edeln Gatten, den kühnen Siegfried erschlagen?"

„Königin," entgegnete Hagen, „die Sache ist geschehen und kann nun und nimmer mehr ungeschehen oder anders gemacht werden; weßhalb also so viele Worte darüber verlieren. Ich bin nun einmal Siegfried's Mörder, der

es gar übel entgalt, daß ihr Frau Brunhild beschimpftet. Ihr und Jedermann weiß um die Sache, und ich leugne meine That durchaus nicht; auch mag Rache dafür suchen, wer nur immer will."

Da wandte sich Chriemhild zu ihren hunnischen Rittern sprechend: „Nun habt ihr es gehört, wie er gestand, die Ursache aller meiner Leiden zu seyn, und nun ist es an euch, in dieser Sache zu handeln."

Aber die Hunnenrecken schauten einander verlegen an, und keiner von ihnen getraute sich den beiden Helden zu nahen. „Meiner Treu," sprach endlich einer, „um aller Gaben in der Welt und selbst um die Huld einer Königin willen möchte ich mich nicht dem grimmen Hagen gegenüber stellen."

„So denke ich auch," entgegnete ein anderer; ich kenne Hagen noch aus seinen Jugendjahren her. Er ist ein grimmiger Mann und führet das Zauberschwert Balmunch. Traun, der Teufel aus der Hölle selber mag den Recken nicht bestehen, sonderlich, da noch der gar kühne Fiedelspieler bei ihm sitzt."

Mit diesen und ähnlichen Worten gaben die Hunnen den beschlossenen Angriff auf Hagen und Volker auf. Ihre Feigheit erzürnte die rachsüchtige Königin gar sehr, aber sie vermochte ihre Ritter durchaus nicht zum Kampfe zu bewegen und ging mißmuthig von dannen. Hierauf verließen Hagen und Volker ihre Sitze und begaben sich wieder zu ihren Gebietern zurück. Diese standen noch immer unentschlossen und wußten nicht, was sie thun sollten. Da sprach der kühne Volker zu den Königen und Rittern: „Wie lange wollt Ihr noch hier stehen? Gewiß trägt man uns hier großen Haß; aber ich glaube, es ist am besten, wenn wir wissen, woran

wir sind. Wo ist König Etzel? Hei, wir wollen zu ihm gehen und sehen, wie er gesinnt ist?"

Dieser Vorschlag wurde gebilligt und Alle begaben sich in den Palast, welchen Etzel bewohnte. Der Hunnenkönig empfing seine Gäste mit herzlichem Grüßen und aus seinem ganzen Benehmen leuchtete hervor, daß er Kriemhild's rachgierige Anschläge nicht theilte. Man ging zur Tafel, und Etzel bot alles auf, um seine Schwäger und all' seine Gäste auf's prächtigste zu bewirthen. Die Tische beugten sich unter der Last köstlicher Speisen, edler Wein und Getränke aller Art floßen in Strömen und wurden aus goldenen Schalen getrunken. Es knüpfte sich die freundlichste Unterhaltung zwischen den Hunnen und Nibelungen an, und der Königssaal ertos von lauten Ausbrüchen der Fröhlichkeit.

Fünfundzwanzigstes Abenteuer.

Wie Hagen und Volker den Königen Nachtwache hielten.

Bis tief in die Nacht hinein hatte das fröhliche Gelag gedauert, als sich König Günther erhob, sprechend: „Mit Eurer Erlaubniß, edler Wirth, wollen wir nun zu Bette fahren, denn wahrhaftig, wir sind gar müde von der langen Reise." Hierauf verabschiedeten sich die Gäste mit traulichen Worten von König Etzel und begaben sich in einen großen, prächtig geschmückten Saal, der ihnen zum Schlafgemach dienen sollte. Es standen darin viele reichgezierte Lagerstellen, worauf die Herren der Ruhe pflegen konnten. Teppiche von Arras, arabische Seide und Goldstickereien waren an den Betten zu sehen, die Bettlacken waren mit Hermelin und Zobelpelzen verbrämt, und

überall traf das Auge kostbare Zierrathen und reiches Schmuckwerk. Trotz all dieser Pracht befiel den edlen Giselher eine trübe Ahnung, als er den Saal betreten hatte und er sprach die düstern Worte zu seinen Freunden: „Weh' mir und allen meinen Freunden! Mir ahnt, diese Nachtherberge werde ein blutiges Grab für uns werden!"

Diese traurige Weissagung erregte in jeder Brust einen geheimen Schauder. Aber Hagen nahm das Wort und sprach: „Ach seyd doch unbesorgt! Ich selbst will heute Nacht der Wache pflegen und Euch in Treuen behüten, so daß Ihr ganz ruhig des Schlafes pflegen könnt."

Hagen erndtete für sein Anerbieten allgemeinen Dank von den Königen und Rittern, welche sich darauf zur Ruhe begaben. Hagen aber waffnete sich und zu ihm gesellte sich Volker sprechend: „Verschmäht Ihr's nicht, so will ich heute Nacht Euer Gefährte seyn." Dieser Antrag des kühnen Fiedelspielers ward von Hagen gerne angenommen, und nachdem sich die beiden bewaffnet hatten, verließen sie den Saal und bewachten die Pforte desselben. Es verstrich geraume Zeit und Alles blieb ruhig, worauf Volker seinen Schild an den Thürpfosten lehnte, seine Fiedel aus dem Saale herbeiholte, und erst die Saiten seines Instrumentes in wilden Weisen ertönen ließ und dann die Könige und Ritter mit süßen, sanften Tönen in Schlaf lullte. Hierauf setzte er sich vor die Thüre des Saales nieder und sang, sich mit seinem Instrumente begleitend,

Das Lied vom treuen Kunrad.

1.

Es ritt im wilden Tann
Kunrad der treue Mann.
Zu retten seinen Herzog
Bei Tag und Nacht er sann.

„Er war mir so ergeben,
Gar freundlich und gar hold;
Ich hätt' ihn nicht gegeben
Um aller Welten Gold.

Ihn fing im scharfen Streit
Mit Uebermacht der Feind;
Ich bin sein treuer Freund,
Zu retten ihn bereit.

Und bleibt das Glück mir fern,
Kann ich ihn nicht erretten,
So will ich mich doch betten,
Im Tod zu meinem Herrn."

So sprach der wack're Degen,
Drückt ein dem Gaul die Sporen,
Und springt auf Waldeswegen
Dem Kampfesziel entgegen.

Als er ein festes Schloß
Sah ragen im Gefild,
Da schwang er sich vom Roß
Und griff zu Schwert und Schild.

2.

Der Herzog seine Haft
Beweint im Kerker drinnen,
Da schwingt sich auf die Zinnen
Ein Ritter, riesenhaft.

Es donnert an das Thor,
Die Mauer bricht entzwei,
Der alte Kunrad, treu,
Tritt aus dem Spalt hervor.

Der Fürst sich unbewußt,
Der weinet Thränen heiß,
Und sinkt dem edeln Greis
An seine treue Brust.

Der spricht: „Mein Fürst erlaubt,
Daß ich die Kron' Euch raube;
Nehmt diese Eisenhaube
Dafür auf Euer Haupt.

In diesen festen Stahl
Hüllt ein jetzt Eure Glieder,
Dann steigen rasch wir nieder
Und bergen uns im Thal.

Den Herzogmantel her!
Der soll die Feinde trügen."
Dem Kerker sie entstiegen —
Es faßt die Waffe schwer

Kunrad, der alte Held;
„Noch führ' ich meinen Degen,

Ich will mich kräftig regen,
Fürcht' nicht die ganze Welt!"

3.

Dem edeln Recken gut,
Kunrad, dem treuen Mann,
Das rothe Heldenblut
Aus vielen Wunden rann.

Er spricht: „Will gerne fallen,
Ist er gerettet doch;
Was ich gewünscht vor Allen,
Ist mir gelungen noch."

Die Feinde dringen an
Voll grimmer Rachewuth;
Er kämpft, der einz'ge Mann,
Der Greis mit Jugendgluth.

Es thürmet sich um ihn
Ein hoher Leichenwall, —
Nicht beuget sich sein Sinn
Bei seines Körpers Fall.

Bis zu dem letzten Hauch
Er noch die Waffe schwingt,
Bis mit dem Leben auch
Sie seiner Hand entsinkt.

Es steh'n um ihn die Feind',
Schau'n seine Leiche an,
Dann rufen sie vereint:
Das war ein treuer Mann!

Nachdem er gesungen und von Hagen für sein Lied Dank eingeerndtet hatte, nahm Volker seinen Schild wieder zur Hand und pflegte seiner Wache. Die Hälfte

der Nacht war bereits verstrichen, ohne daß die beiden Wächter irgend etwas Verdächtiges oder Gefahrdrohendes bemerkt hätten. Aber dennoch wachte Verdacht und Arglist. Nach der ersten Nachtwache ersah Volker fernher aus dem Dunkel lichte Helme erglänzen und blitzende Waffen leuchten. Es waren aber die Träger dieser Waffen Chriemhilds Ritter, welche ihre Gebieterin abgesandt hatte, um Hagen während der Nacht zu überfallen. Als Volker den drohenden Waffenschimmer erschaut hatte, wandte er sich sogleich zu Hagen sprechend: „Meiner Treu, Herr Hagen, es kommen dort Männer aus dem Dunkel hervor, die, wie es mir scheint, einen Strauß mit uns bestehen wollen.“

„Haltet Euch ruhig,“ entgegnete Hagen, „und laßt die Schelme näher kommen, wir wollen ihnen dann schon den Weg weisen.“

Die Hunnenrecken kamen in der That dem Gebäude immer näher, in welchem die Burgunden schliefen. Sie wähnten nämlich die Thüre unbewacht und glaubten so leichtes Spiel mit den schlafenden Gegnern zu haben. Aber plötzlich ersah einer der Hunnen die beiden Helden an der Thüre der Wache pflegen und sogleich sagte er zu seinen Gefährten: „Ich glaube, daß unser Plan unausgeführt bleiben wird, denn dort sehe ich den kühnen Fiedelspieler als Wache an der Saalthüre stehen. Ich erkenne ihn gar wohl an seinem lichten Helme und seinem leuchtenden Panzer. Auch sehe ich Hagen bei ihm stehen, und deßwegen meine ich, es sey das Klügste, wir lassen unser Vorhaben fahren.“ Auf diese feigherzigen Worte hin trat die ganze Schaar der Hunnen den Rückzug an.

Aber der tapfere Volker wollte ihnen nacheilen und sie für die nächtliche Ruhestörung züchtigen, und nur

mit Mühe ward er von Hagen zurückgehalten. Doch konnte sich der Fiedelspieler nicht enthalten, seinen Mund zu öffnen und den davoneilenden Hunnen nachzurufen: „Pfui, ihr zaghaften Schelme! Ihr glaubtet uns wohl im Schlafe zu finden und dann mit leichter Mühe tödten zu können. Jetzt aber, da ihr einige Männer wachend hier gefunden, fliehet ihr vor ihrem Anblick wie scheue Hunde. Schande über euch!"

Sechsundzwanzigstes Abenteuer.

Wie die Gäste zur Kirche gingen.

„Der Panzer wird mir kühl," sprach Volker zu Hagen, „und die Morgenluft weht gar scharf; ich glaube, unsere Nachtwache wird bald geendet seyn, denn dort beginnt schon der Tag heraufzudämmern."

Hagen trat auf diese Worte hin in den Saal und weckte allenthalben die schlafenden Herrn und Ritter, und als sie sich erhoben hatten, gaben alle die einstimmige Absicht kund, zum Münster zu gehen, um ihre Andacht zu verrichten. Als aber Hagen sah, wie die Könige und Recken ihre besten Gewänder hervorsuchten, um sich mit Seide und Gold zum Kirchgange zu schmücken, da sprach er sehr ernst zu ihnen: „Traun, mich dünkt, es wäre besser, hier starke Rüstungen statt schimmernder Festkleider zu tragen; denn wer jetzt noch auf die arge Chriemhild vertraut, der ist ein Thor. Der heutige Tag wird für uns ein Tag des Kampfes werden. Darum weg mit den Friedenskleidern! Statt Federschmucks bindet lichte und starke Helme auf's Haupt, statt seidner Hemde legt feste Panzer um die Brust und statt mit weichen Mänteln

bedeckt eure Schultern mit weiten tiefen Schilden; statt der Rosenkränze aber sollt ihr schneidende Schwerter in den Händen tragen, und so möget ihr zur Kirche gehen. Uebrigens mag es sich wohl geziemen, dem reichen Gott unsere Noth zu klagen und uns mit dem Himmel zu versöhnen, denn wahrlich der Tod ist uns gewißlich nicht fern. Aber Muth, Muth! „Laßt uns unsere Ehre bewahren und vergeßt nicht, Jedem, der uns mit feindlichem Gruß begegnet, mit tiefen Todeswunden zu danken!"

Die Burgunden befolgten Hagen's Rath, legten die reichen Festkleider bei Seite und wappneten sich mit vollständiger Rüstung. Dann verließen sie den Saal und gingen in stattlichem Zuge zum Münster hin. Unterwegs kam auch König Etzel und Chriemhild in königlicher Pracht und mit glänzendem Gefolge zu ihren Gästen heran, und als Etzel die Burgunden so stark gerüstet und drohend gewaffnet sah, fragte er verwundert: „Warum sehe ich meine Verwandten und Freunde unter Helmen und Schilden gehen? Ist ihnen irgend Jemand feindlich begegnet? Wahrhaftig wenn dieses der Fall ist, so bin ich bereit, Alles zu thun, um Sühne zu stiften."

Etzel sprach diese Worte aus aufrichtigem Herzen, und hätte er je geahnt, welche Feindseligkeit zwischen seinen Gästen und seinem Weibe obwaltete, er hätte wohl die schlimme Sache noch zum Guten gewendet. Aber es war Niemand da, der ihm Aufschluß gegeben hätte, und Hagen erwiederte auf die Frage des Königs: „Es hat uns Niemand beleidigt; aber es ist Sitte bei uns, bei Festlichkeiten mit Wehr und Waffen sich zu zeigen."

Bevor Chriemhild das Gotteshaus betrat, mußte sie noch einer Kränkung sich unterwerfen, welche ihr Hagen und Volker bereiteten. Diese beiden Recken nämlich

drängten sich zugleich mit dem Gefolge der Königin an das Portal des Münsters und gestatteten der hohen Frau den Vortritt nicht, wie es die Ehrerbietung erfordert hätte. Die Königin empfand diese Kränkung gar bitter und tief im Herzen fühlte sie es, daß entweder Hagen oder sie selbst nicht mehr lange des Lebens sich erfreuen könne.

Als der Gottesdienst geendigt war, begannen die Hunnen ein prächtiges Lanzenrennen aufzuführen, wobei ihnen Etzel und die Königin zuschauten. Dankwart brachte die Rosse der Burgunden herbei und die edeln Gäste mischten sich nun gleichfalls in das Kampfspiel, indem sie Rosse und Waffen nach der Sitte ihres Landes gar stattlich und zierlich handhabten. Da kamen dann auch Dietrich's Recken und Reisige gar stolz geritten, um ihre Lanzen mit den Burgunden zu brechen; aber Dietrich verbot es ihnen, denn er wußte wohl, wie gespannt die Verhältnisse der Burgunden waren, und daß es nur eines leichten Anlasses bedürfe, um zwischen den Fremden und den Hunnen einen blutigen Kampf herbeizuführen. Diese Gründe bewogen auch den Markgrafen Rüdiger, seinen Mannen das Speerrennen mit den Nibelungen zu untersagen. Aber die Ritter aus Thüringen und Dänemark, Hawart und Irenfried, dann Herr Blödelein mit tausend seiner Mannen, ferner Scheutan und Gibich, Hornbog und Ramung, ritten gesellig im scharfen Rennen mit den Burgunden, deren edle Kampfsitte allgemeine Bewunderung erregte. Das Turnier nahte sich bereits seinem Ende, als der kühne Volker einen Hunnenrecken reiten sah, welcher sich vor Allen durch reiche und zierliche Kleider auszeichnete. Er tummelte gar gewandt sein Pferd längs des Palastes hin, aus dessen Fenstern die Königin mit ihren Frauen dem Rennen zusah. Unter diesen

Frauen befand sich die Braut des hunnischen Ritters, und dieser bot alle seine Reiterkünste auf, um den Blick seiner Holden auf sich zu ziehen. Sein eitles Benehmen erregte den Zorn Volker's, welcher sprach: „Meiner Treu, ich will dem Fant seine Narrheiten vertreiben, und sollte ich auch dadurch Frau Chriemhild schweren Zorn bereiten!" Sprach's und legte die Lanze ein, und obgleich ihn Günther von der raschen That abhalten wollte, machte sich der kühne Volker in scharfem Rennen an den eiteln Hunnen und stieß demselben den Speer durch den Leib, daß er todt vom Rosse fiel. Diese That erregte allgemeinen Unwillen, und die Hunnen griffen zu Schild und Schwert, um den Tod ihres Gefährten an seinem Mörder zu rächen. Ihrerseits rückten die Burgunden zu Volker's Schutze heran, und es hatte den Anschein, als sollte zwischen den beiden ein mörderischer Kampf losbrechen. In diesem Augenblicke aber zeigte sich König Etzel in einem edeln Lichte. Er hatte nämlich kaum die drohende Gefahr der Burgunden bemerkt, als er seinen Sitz am Fenster seines Palastes verließ, eilig herabkam, sich zwischen seine Unterthanen und Gäste warf, einem seiner Recken das Schwert aus der Faust riß, die erzürnten Hunnen von den Burgunden zurücktrieb und zornig ausrief: „Wahrhaftig, wenn ihr einem meiner Gäste etwas zu Leide gethan hättet, würde ich euch alle hängen lassen; denn ich bürge dafür, daß der kühne Fiedelspieler den Hunnen nicht absichtlich, sondern bloß zufällig und aus Versehen erschlug. Friede also meinen Gästen!"

Mit diesen Worten geleitete also Etzel die Burgunden in seinen Palast, unterhielt sich mit ihnen in freundlicher Rede und ließ die Tafeln zum Gelage rüsten. Unterdessen suchte Chriemhild den edeln Dietrich von Bern

auf und sprach zu ihm: „Herr Dietrich, dich flehe ich um Hülfe an, gegen meine Feinde, denn meine Sache steht gar schlecht.“

Da nahm Meister Hildebrand für seinen Herrn das Wort und erwiederte der Königin: „Wer mit den Nibelungen kämpfen will, der thue es ohne uns, denn die edeln Helden verdienen nicht solchen Haß.“

„Wohl verdient Hagen meinen ganzen Haß,“ sprach wieder Chriemhild, „denn er erschlug mir meuchlerisch meinen Gatten Siegfried, der mir das Liebste auf der Welt war. Wahrlich, wer mich an Hagen rächen wollte, dem wäre ich zu allen Diensten bereit.“

„Wie könnte es geschehen,“ antwortete Meister Hildebrand, „daß man den kühnen Hagen mitten unter seinen Freunden erschlüge? Glaubt Ihr, die Burgunden würden sich nicht Hagen's annehmen, und was könnte also bei der Sache anders zu erwarten seyn, als ein allgemeines entsetzliches Blutbad?“

„Hildebrand hat die Wahrheit gesprochen,“ sagte nun der edle Dietrich, „die Burgunden haben mir kein Leid gethan und deßwegen mag ich sie auch nicht kränken. Auch will es mich bedünken, daß es dir gar wenig anstehe, die Burgunden, deine Brüder und ihre Mannen also mordlich anzufeinden.“

Mit diesen Worten verließ Dietrich die Königin und diese wandte sich darauf mit ihrem Anliegen an Blödelein, den Bruder König Etzel's. Allein auch dieser Ritter widerstrebte anfangs dem Ansinnen der Königin. Als sie ihm aber eine reiche Markgrafschaft und ein schönes, fürstliches Weib versprach, wenn er ihr Leid rächen würde, konnte Blödelein ihren Bitten nicht mehr widerstehen und versprach der Königin, ihr die Günther's

Mannen gebunden zu überliefern. Nach genommener Abrede begab sich Chriemhild in den Saal, wo Etzel mit seinen Gästen fröhlich tafelte; Blödelein aber befahl seinen Recken sich zu waffnen. Als die Königin sich darauf an der Seite ihres königlichen Gatten niedergelassen hatte, ließ Etzel seinen Sohn, den jungen Ortlieb, herbeibringen und zeigte denselben seinen Schwägern mit den Worten: „Nun sehet, meine lieben Freunde, dieß ist mein und Eurer Schwester einziges Kind. Erwächst er seiner Abstammung gemäß zu einem edeln und starken Manne, so soll er einstens dreißig Lande von mir erben. Um ihn aber zu einem wackern Könige zu erziehen, scheint es mir das Beste zu seyn, daß ich Euch, wenn Ihr wieder gen Worms fahrt, den jungen Knaben mitgebe, damit Ihr denselben in Zucht und Treuen zu einem guten Recken heranbildet."

So sprach König Etzel vertrauungsvoll zu den Burgunden und ahnete nicht, daß sein zartes Söhnlein schon in der kommenden Stunde einen blutigen Ausgang nehmen würde.

Siebenundzwanzigstes Abenteuer.

Wie Blödelein mit Dankwart in der Herberge stritt.

In einer von dem Palaste Etzel's entfernt gelegenen Herberge saß Dankwart, der Marschall, mit den Reisigen und Knechten der Burgunden zu Tische und sorgte, daß die Leute mit Speise und Trank wohl versehen würden. Da erhob sich plötzlich draußen großes Getöse wie von klirrenden Waffen und herein trat Blödelein, gefolgt von tausend seiner Mannen, gerüstet und ge-

waffnet. Aber Dankwart hatte durch einen ihm befreundeten Hunnen bereits erfahren, daß Chriemhild ihrem Schwager eine Markgrafschaft und eine fürstliche Braut zu Lohne versprochen habe, wenn er ihr Leid an den Burgunden rächen würde. Trotz dem empfing Dankwart den Herrn Blödelein mit gütlichem Gruße, sprechend: „Willkommen hier im Hause, wackerer Herr Blödelein! — Alsbald aber unterbrach ihn Blödelein mit den Worten: „Traun, du sollst mich nicht grüßen, denn mein Kommen soll dein Ende seyn; um Hagen's willen, welcher Siegfrieden erschlug, sollst du und alle Burgunden sterben!"

„Ei, Herr Blödelein," entgegnete Dankwart, „bedenkt doch, was Ihr thut. Ich bin nicht Schuld an Siegfried's Tod, und darum weiß ich nicht, was König Etzel's Weib eigentlich von mir will."

„Traun," sagte Blödelein, „ich selber weiß die Mähre nicht genau zu sagen; aber wehret euch, ihr Fremden, denn euer Tod muß Chriemhild dafür pfänden, daß ich mein ihr gegebenes Wort gehalten habe."

„So sey es denn, wie du willst!" rief Dankwart, zog plötzlich sein gewaltiges Schwert aus der Scheide, sprang von seinem Sitze auf, drang auf Blödelein ein und schlug ihm einen so mächtigen Streich, daß dem unglückseligen Hunnen der Kopf vor die Füße fiel und er sogleich todt zusammenstürzte: „Das sey die Morgengabe der Braut, welche dir Chriemhild versprochen," rief der kühne Sieger, „mag sie sich einem andern vermählen, ich bin bereit, Jedem gleichen Brautlohn zu bezahlen!"

Wuth ergriff die Mannen Blödelein's, als sie ihren Herrn erschlagen sahen, und mit Ingrimm griffen sie die burgundischen Knechte an. Aber diese wehrten sich

mit unbeugsamem Muth, und da die meisten ihre Waffen nicht bei der Hand hatten, ergriffen sie Schemel und Bänke, richteten ein furchtbares Blutbad unter den Hunnen an, erschlugen ihrer fünfhunderte und trieben die übrigen zum Saale hinaus. Sogleich verbreitete sich das Gerücht, Hagen's Bruder und die Knechte der Burgunden hätten Herrn Blödelein und dessen Recken erschlagen; doch gelangte die Kunde nicht in den Palast Etzel's, denn derselbe war zu weit von der Herberge entfernt. Ehe es daher König Etzel hindern konnte, wappneten sich zweitausend Hunnen, drangen grimmerfüllt in die Herberge der Knechte, und nach einem schrecklichen Kampfe wurden die Knechte bis auf den letzten Mann (es waren ihrer neuntausende gewesen) erschlagen. Nur Dankwart, der kühne Marschall, war noch am Leben und stund nun allein gegen die furchtbare Uebermacht der Hunnen, deren Lanzen und Schwerter sich alle auf den herrlichen Helden richteten. Dieser aber stand fest in dem schrecklichen Sturme und sprach, über die Achseln nach den erschlagenen Freunden hinblickend: „Weh mir der todten Freunde wegen!“ Dann brach er sich mit gewaltigen Streichen Bahn zur Thüre hin, rufend: „Weicht, weicht, ihr Hunnenrecken und laßt mich in die freie Luft, daß ich, sturmmüder Mann, mich erkühlen kann!“ Und mit unwiderstehlichem Andrang gewann er die Saalthüre und sprang in's Freie. Aber hier fielen neue Schaaren von Gegnern auf ihn und in heftiger Bedrängniß sprach der Held: „Nun wollte Gott, ich fände einen Boten, der meinem Bruder Hagen meldete, in welcher Noth ich mich hier befinde.“

Auf dieses Wort entgegneten ihm die Hunnen mit Hohn: „Du selbst mußt der Bote seyn, denn wir

gedenken, dich todt vor deinen Bruder Hagen zu tragen."

„Laßt das Dräuen," rief Dankwart aus, „wehre mir's, wer es kann, ich muß zu Hofe fort zu meinem Herrn, und denke noch Vielen die Panzerringe mit Blut zu färben."

Sprach's und so tapferlich drang er auf die Hunnen, daß sie vor ihm zurückweichen und ihn nur aus der Ferne mit Pfeilen zu bekämpfen wagten. Sie schoßen aber so viele Pfeile in seinen Schildrand, daß er den Schild der Schwere wegen nicht mehr zu halten vermochte, und nun, da er schildlos war, glaubten die Hunnen ihn leichtlich erschlagen zu können; aber sie täuschten sich sehr und manch ein Recke büßte diese Meinung mit seinem Tode, während es Dankwarten endlich gelang, sich unter fortwährendem Kampfe zu dem Palaste durchzuschlagen, in welchem König Etzel mit seinen Gästen sich befand.

Eben hatte man den jungen Königssohn Ortlieb hereingetragen, um ihn den Gästen zu zeigen, als plötzlich Dankwart an der Saalthüre erschien in bluttriefendem Gewande und das blutgetränkte Schwert in der Hand. Aller Blicke richteten sich auf den herrlichen Mann, welcher nun ungesäumt in den Saal rief: „Bruder Hagen, Ihr habt allhier allzulange getafelt, während unser ganzes Heergesinde, Reisige und Knechte, in der Herberge erschlagen wurde." — „Wer hat sich solcher That unterfangen?" rief Hagen dagegen.

„Das that Herr Blödelein," erwiederte Dankwart, „und die hunnischen Recken; aber ich habe ihm zum Lohne sein Haupt abgeschlagen."

„Aber sage mir, Bruder," fragte Hagen wieder, „warum bist du so roth? Leidest du an Wunden, und wer hat dir diese geschlagen?

„Ich bin gesund," erwiederte Dankwart, „denn das Blut, welches an mir klebt, floß aus den Wunden der Recken, welche meine Hand erschlug."

Während dieses Zwiegesprächs hatte in dem weiten Saale allgemeine Stille geherrscht und Niemand wagte das Schweigen zu unterbrechen. Jetzt rief Hagen seinem Bruder zu: „Bruder Dankwart, hüte die Thüre und lasse mir Niemanden herein oder hinaus. Ich will von den Recken hier wissen, warum unser Hofgesinde erschlagen wurde."

Da stellte sich Dankwart gar fest an die Saalthüre und gestattete Keinem den Ein- oder Ausgang.

Jetzt nahm Hagen eine schreckliche Miene an, seine Augen rollten und mit einer Donnerstimme rief er aus: „Ich hörte gar vielmals, daß Chriemhild ihr Herzeleid an uns rächen wolle; nun laßt uns auf Versöhnung trinken und dem König Etzel seine Gastfreundschaft vergelten, wie es sich geziemt."

Kaum hatte Hagen so gesprochen, als schon sein Schwert in der Luft funkelte und dann blitzend herabfiel auf den zarten Königssohn Ortlieb, welchen ein Kämmerer auf den Armen hielt. Mit einem Streiche trennte Hagen den Kopf des Knäbleins vom Rumpfe und schleuderte das blutige Haupt der unglücklichen Chriemhild in den mütterlichen Schooß. Dann streckte er auch den Kämmerer todt zu Boden und schlug dem edeln Fiedelspieler Werbelein, welcher fiedelnd an der Tafel saß, die rechte Hand vom Arme mit den Worten: „Dieß nehme dafür, daß du Chriemhild's untreue Botschaft an den Rhein gebracht!"

Jetzt sprang auch Volker von dem Tische auf, und sein gewaltiger Fiedelbogen erklang ihm an der Hand.

Verbunden wüthete nun Hagen und Volker gegen die Recken Etzel's im Saale und färbten manch einen Panzer mit Herzblut roth. Vergebens bemühten sich Günther, Gerart und Giselher, den argen Streit zu scheiden; ihre Worte verhallten in dem Getöse und endlich ließen sie sich selbst von der Kampfswuth Hagen's und Volker's fortreissen, und stürzten sich wild in den Streit, ja Giselher war bald der Vorderste im Gefecht und schlug gar manch einen Hunnen zu Boden, daß er sich nie wieder erhob. Ein entsetzliches Getöse verbreitete sich in dem weiten Saal und dröhnte von allen Wänden wieder, überall die Hunnen herbeirufend. Bald sammelte sich daher ihrer eine große Menge vor Etzel's Palast und wollten in den Saal dringen. Aber Dankwart wehrte ihnen männlich den Eingang und als er durch die Uebermacht der Feinde in große Noth kam, gesellte sich der kühne Volker zu ihm, und so hüteten sie gemeinschaftlich die Thüre. Da aber Hagen den Eingang so treulich behütet sah, da ließ er erst seiner Wuth freien Lauf und schlug jeden Hunnen zu Boden, welcher ihm in den Weg kam. Etzel und Chriemhild hatten sich in einen Winkel des Saales gerettet und fürchteten das Schlimmste von dem Grimm der Burgunden. Aber durch Dietrich's und Rüdiger's Vermittlung ließen die mordenden Königsbrüder sich bestimmen, ihrer Schwester und dem König Etzel freien, ungefährdeten Abzug aus dem Saale zu gewähren, worauf sich dann Etzel mit seinem Weibe entfernte, gefolgt von Dietrich und Rüdiger, die ihren Recken verboten, sich mit den Burgunden in Streit einzulassen.

Hierauf aber wüthete der Kampf auf's Neue und Ströme von Blut floßen, bis endlich das Gemetzel theils durch der Kämpfenden Ermattung, theils durch die

nöthig gewordene Wegräumung von siebentausend Gefallenen auf eine kurze Zeit ruhte.

Achtundzwanzigstes Abenteuer.

Wegräumung der Leichen. Wie Markgraf Iring mit Hagen stritt.

Von all den Hunnen, welche in dem weiten Königssaale Etzel's gewesen waren, lebte nicht einer mehr, und der schreckliche Kampf ruhte daher. Volker und Hagen übernahmen daher die Wache an der Thüre und die übrigen Helden setzten sich gar ermattet nieder und legten die Waffen aus der Hand. Da rieth Gieselher, welcher Wunder der Tapferkeit vollbracht hatte, seinen Brüdern und Freunden, die Leichen der Gefallenen aus dem Saale zu schaffen, um bei erneuertem Kampfe freiern Raum zu haben. Die Burgunden folgten dem Rathe und trugen alsbald die Feindesleichen zur Saalthür, und warfen sie die hohe Treppe hinab, welche vom Hofe aus zum Palaste emporführte. Da eilte denn manch ein Hunne herbei, der in einem der Herabgestürzten einen Verwandten erkannt hatte, um die Leiche sich zu holen. Aber Volker schoß nach diesen Recken mit sicheren Pfeilen und scheuchte die Feinde aus der Nähe des Palastes hinweg.

Auf dem Hofe befand sich auch König Etzel und Chriemhild und als Hagen von der Saalthüre aus den König erblickte, rief er ihm höhnisch zu: „Meiner Treu, ich glaubte immer, es sey ziemlich, daß der König an seines Volkes Spitze fechte. Seht einmal die König Günther, Gerart und Giselher, wie sie Todes-

wunden durch harte Helme hauen! König Etzel aber hat noch keinen Mann erschlagen."

Ob solchem Hohn ergrimmte der edle Etzel, faßte seinen Schild und bereitete sich, gegen den Spötter anzustürmen. Aber Chriemhild faßte den Schildriemen ihres Gemahls und hielt ihn mit Bitte und Gewalt von dem Angriff auf den fürchterlichen Hagen zurück. Dieser spottete wieder: „Hei, man sollte nicht glauben, daß Etzel durch die Heirath mit Chriemhild dem edeln Siegfried von Santen verwandt ist, denn wäre er wirklich mit jenem Recken verwandt, zöge er nicht so schmählich vom Streite zurück."

„Dem, der mir Hagen von Troneg erschlägt," rief nun Chriemhild laut aus, „will ich König Etzel's Schild mit rothem Golde füllen und ihm Burgen und Land schenken!"

Es schien, als ob dieses glänzende Versprechen keinen großen Eindruck auf die Hunnen machen wollte, und lachend rief daher der kühne Volker von seinem Posten an der Saalthüre herab: „Meiner Treu, ich weiß nicht, warum die Recken zaudern, da ihnen so glänzender Lohn versprochen wird. Niemals noch sah ich so viele Helden so zaghaft stehen!"

Solchen Hohn ertrug Herr Iring aus Dänemark nicht länger, sondern rief zornig aus: „Schon manchen Kampf hab' ich rühmlich bestanden, und es ist daher Zeit, auch diesen Prahlern den höhnenden Mund zu stopfen!" Mit diesen Worten legte er seine Waffen an, und mit ihm wappneten sich zugleich der Landgraf Jonfrid aus Thüringen und der kühne Hawart und führten tausend tapfere Recken zum Streite dar. Wie nun Volker die Recken heranziehen sah, sprach er laut zu

Hagen: „Seht, Freund Hagen, dort kommt Iring mit tausend Recken, welche die Helme zum Kampfe aufgebunden haben. Sagte Iring nicht, er wolle Euch allein bestehen? und nun führt er eine so große Schaar mit sich. Sagt an, kommt es einem wackern Helden zu, Lügen zu sprechen?“

Iring, welcher diese Worte vernommen hatte, rief dagegen: „Was ich gelobt habe, das will ich auch halten, und darum Hagen allein bestehen, mag er so gräulich seyn, als er immer will.“

Drauf bat er seine Freunde und Mannen, sie möchten zurückbleiben und ihm den Kampf allein vergönnen, welche Bitte ihm, wenn auch ungern, zugestanden wurde. Dann hob Iring den Speer und schleuderte ihn gegen den grimmen Hagen, welcher den Wurf erwiederte, ohne daß jedoch einer oder der andere der Helden Schaden genommen hätte. Da griffen die kühnen Helden zu den Schwertern und von ihren Schlägen ertos Palast und Thurm. Bald sah aber Iring, daß er Hagen nicht bezwingen werde. Deßwegen wandte er sich plötzlich von ihm und griff den edeln Fiedelspieler an. Von diesem empfing er aber einen gar gewaltigen Hieb, welcher ihn bewog, sein Glück mit König Günther zu versuchen. Aber Günther schlug Iring's Angriff rasch und mannlich ab, und so griff der Held aus Dänemark den Gerart an, und als er auch diesen nicht bezwang, erschlug er vier Burgundenritter. Da ergrimmte Giselher über ihn und rief: „Meiner Treu, Herr Iring, den Mord unserer vier Ritter sollt Ihr mir büßen!“ Rief's und schlug dem Helden aus Dänemark einen so wuchtenden Schlag, daß er zu Boden stürzte, und Alle glaubten, er sey der Waffe Giselher's erlegen. Aber

Iring war durch den Klang von Giselher's Schwert und durch das Krachen seines eigenen Helmes bloß der Sinne beraubt worden und sprang bald wieder empor, stürzte zur Thüre, wo Hagen stand und schlug demselben einen Streich durch den Helm, daß das rothe Blut hervorquoll. Dann wandte er sich und eilte rasch die Treppe hinunter, welche die Saalthüre mit dem Hofe verband, und obgleich ihn der blutende Hagen heftig verfolgte, so kam er doch glücklich bei seinem Haufen an, woselbst in Chriemhild mit großen Lobsprüchen auf seine Tapferkeit empfing. Als Hagen, zur Palasttreppe zurückgekehrt, diese Lobsprüche vernahm, wandte er sich um und rief: „Hei, ihr glaubt wohl, der Degen Iring habe mir großen Schaden gethan? Er soll noch einmal kommen und von mir den Lohn haben für die kleine Wunde, welche mir sein Schwert geschlagen!"

Und Iring kühlte seine glühenden Glieder, dann nahm er statt seines zerhauenen Schildes einen neuen, ergriff einen starken Speer und sprach: „Meine Freunde, ich will noch einmal versuchen, den übermüthigen Mann zu bezwingen."

Mit diesen Worten ging er wieder gegen den Palast, und Hagen sprang die Stiege herunter, dem kühnen Angreifer entgegen. Bald entbrannte der Kampf zwischen den Helden und leuchtende Funken stoben aus ihren Helmen und Schilden, hervorgerufen durch gewaltige Schwertstreiche. Da schlug Hagen dem wackern Iring durch Schild und Panzer eine tiefe Brustwunde, raffte dann einen Speer vom Boden auf, und stieß die Spitze desselben durch Iring's Helm. Todtwund wandte sich Iring und kam taumelnd bei seiner Schaar an, wo er sogleich zu Boden stürzte. Chriemhild kam herbei und

beklagte den sterbenden Helden. Dieser aber sprach zu ihr mit erbleichendem Munde: „Laßt Euer Klagen, herrliches Weib! Weh' mir, daß mir der Tod verbietet, Euch und dem König Etzel noch länger zu dienen.“ Hierauf wandte er sich zu seinen Freunden sprechend: „Keiner von euch wird den Lohn empfangen, welchen Chriemhild dem Besieger Hagen's verheißen; denn wer den grimmen Mann angreift, erkieset den blassen Tod!“

Mit diesem Wort verschied Iring. Aber seine Freunde achteten nicht der Warnung, welche er ihnen sterbend gegeben, sondern brannten vor Begierde, den Gefallenen zu rächen. So führten denn Jonfrid und Hawart alsbald tausend Krieger gegen den Saal der Burgunden, um den Kampf zu erneuern. Jonfrid griff sogleich den kühnen Spielmann an und fand den Tod von Volker's Hand. Ebenso unglücklich war Hawart, welchen Hagen erschlug, und als nun ihre tausend Recken ihre Herren erschlagen sahen, stürmten sie wüthend die Treppe empor, und brachten große Noth über die Burgunden. Diese wichen, auf Volker's Rath, in den Saal zurück und die Feinde stürmten ihnen grimmig nach. Aber plötzlich ermannten sich die Burgunden wieder und zeigten ihren Gegnern ihre unmäßige Heldenkraft. Saal und Palast erdröhnte von dem schrecklichen Todesringen, aus welchem nicht ein einziger der eingedrungenen Feinde lebendig hervorging. Sie waren von den Burgunden erschlagen, zermalmt worden, und füllten mit ihren Leichen den Saal, so daß das Blut allenthalben durch die Ritzen quoll und den draußenstehenden Hunnen das schlimme Loos der Mannen Jonfried's und Hawart's verkündigte.

Neunundzwanzigstes Abenteuer.

Wie die drei Könige mit Etzel wegen einer Sühne redeten.

König Etzel und Chriemhild waren untröstlich über den Ausgang des letzten Kampfes und ergoßen ihren Schmerz in laute Klagen. Mit ihnen klagten all' ihre Vasallen und Diener, und allum erscholl lauter Wehruf um die gefallenen Helden. Und immer neue Schaaren ließ die Königen gegen den blutgetränkten Saal anstürmen und immer wieder wurden dieselben von den schrecklichen Burgunden zurückgeschlagen, vernichtet oder in die Flucht gejagt. Den ganzen Tag hindurch dauerte das Morden und nur das eintretende Dunkel der Nacht trennte die Streitenden.

Aber die Burgunden waren müde und matt von den entsetzlichen Todeskämpfen, und König Günther schlug ihnen vor, einen Frieden mit den Hunnen zu suchen. Also traten die edlen Helden in ihren blutgefärbten Panzern aus der Thüre des Saales und begehrten eine Unterredung mit König Etzel. Dieser kam auf ihren Wunsch mit Chriemhild und vielen Streitern zum Saale heran und rief den edeln Gästen zu: „Nun sagt an, was wollt ihr von mir? Meint ihr Frieden zu gewinnen, ihr, die ihr mir meinen gar lieben Sohn erschluget und mir tausende meiner trefflichsten Ritter erwürgtet? Nein, meiner Treu, von Frieden und Versöhnung kann zwischen uns nicht mehr die Rede seyn!"

Darauf erwiederte Günther: „Wir waren zum Kampf gezwungen, denn man erschlug unser ganzes Hof- und Heergesinde hinterlistigerweise in der Herberge." Auch Giselher erhob seine Stimme, sprechend: „Ihr Hunnenrecken, die ihr noch am Leben seyd, sagt an,

was habe ich euch zu Leide gethan, daß ihr so mordlich gegen mich gesinnt seyd?"

Da antworteten viele Hunnen: „Deine Güte und Freundlichkeit ist uns allen bekannt, und wohl wünschten wir, du wärest friedlich zu Worms am Rhein geblieben, denn von deiner und deiner Freunde Arm ist ja fast ganz Hunnenland verwaiset."

Viele Reden dieser Art wurden noch gegenseitig gewechselt, aber ohne Erfolg. König Etzel schlug, aus Schmerz über den Tod seines Sohnes und so vieler trefflicher Krieger die Anträge der Burgunden aus, und Chriemhild wollte nur dann ihren drei königlichen Brüdern Schonung angedeihen lassen, wenn sie den grimmen Hagen, den Mörder Siegfried's auslieferten. Dessen aber weigerten sich die Könige, indem sie lieber sterben, als einen Mann, dem sie so Vieles verdankten, der Rachgierde ihrer Schwester ausliefern wollten.

So wurde denn also noch während des nächtlichen Dunkels wieder zum Kampfe geschritten, und Chriemhild bekämpfte ihre Verwandte und Landsleute mit einem neuen gräßlichen Mittel. Sie ließ nämlich den Saal, worin die Burgunden mit ihren noch lebenden Vasallen sich befanden, an seinen vier Ecken in Brand stecken, und da das Feuer sich schnell verbreitete, litten die unglücklichen Helden bald schrecklich von den Flammen. Und während sie im Innern des Saales beinahe in Rauch und Hitze umkamen, wurden sie von Außen durch fortwährende Angriffe der stürmenden Hunnen bedroht und mußten Alles aufbieten, um diese unaufhörlichen, wüthenden Stürme abzuschlagen. Bald plagte sie noch ein neuer Feind, nämlich der gräßlichste Durst. Da rieth der unerschütterliche Hagen seinen Freunden, das Blut der

Erschlagenen zu trinken, um ihren Durst zu stillen. Man folgte seinem Rathe, und die Helden fühlten sich, das aus den frischen Wunden der Erschlagenen rieselnde Blut trinkend, wunderbar erfrischt und wieder mächtig zum Kampfe entflammt.

Es war ein entsetzliches Schauspiel, dieser nächtliche Kampf in und um den brennenden Saal. Mit rasendem Rachegeschrei stürmten die Hunnen stets wieder die Treppe zur Saalthüre empor und stets wurden sie droben wieder von den herrlichen Burgunden erschlagen oder in den Hof zurückgejagt. Das Prasseln der Flamme vermischte sich mit dem Geschrei der Kämpfenden, das Röcheln der Erwürgten drang schneidend durch den hellen Waffenklang hindurch. Rothes Herzblut quoll in Strömen aus dem Unglückssaal, und über die ganze schreckliche Scene hin schwang das Feuer triumphirend sein glühendes Panier.

Dreißigstes Abenteuer.

Wie der Markgraf Rüdiger erschlagen ward.

In Trauer versunken kam der edle Rüdiger am Morgen nach der schrecklichen Nacht zu König Etzel und seiner königlichen Gemahlin. Der Markgraf sowohl als auch Dietrich von Bern hatten bisher noch keinen Schwertschlag gegen die Burgunden geführt, sondern vielmehr Alles gethan, was in ihren Kräften stund, um zwischen den Fremden und den Hunnen Frieden herzustellen. Aber vergebens; denn Chriemhild war an und für sich schon unversöhnlich und König Etzel wollte nun Rache nehmen an dem Mörder seines Sohnes und den Erwürgern seiner Vasallen und Ritter.

Kaum hatte daher Chriemhild den edeln Markgrafen erblickt, als sie ihm entgegentrat und also zu sprechen anhob: „Wie kommt es, edler Rüdiger, daß Ihr mein und König Etzel's Leid gar nicht beachtet? Wißt Ihr wohl noch, was mir Euer Mund geschworen und Eure Hand gelobt damals, als Ihr zu Worms für König Etzel um mich warbet? „Schwurt Ihr nicht, all' mein Leid grimmig an meinen Feinden zu rächen und mir getreu zu dienen bis in den Tod? Die Zeit ist nun da, jenen Schwur zu lösen; denn mein Leid ist groß, und Ihr sollt mich rächen und retten durch die Vernichtung der Burgunden."

Da ward Rüdiger's Muth durch solche Aufforderung unmäßig betrübt, denn er gedachte der Freundschaft, welche er mit den Burgunden geschlossen auf ihrem Zuge zu den Hunnen, er gedachte all' ihrer Heldenherrlichkeit, und es schien ihm schändlich, Etwas zum Untergange des großes Geschlechtes beizutragen. Von solchen Gedanken bewegt, sprach er zur Königin: „Wohl gedenke ich meines Schwures; aber ich schwur Euch nicht meine Ehre zu, und diese steht auf dem Spiel, wenn ich Etwas gegen Helden unternehme, die an meinem Tische in Freundschaft gespeis't und mit mir Treue um Treue getauscht."

Jetzt fielen Etzel und Chriemhild dem Markgrafen, ihrem Vasallen, zu Füßen und beschworen ihn mit unaufhörlichem Bitten, sich ihrer Sache anzunehmen und die Burgunden mit seinem starken Arme zu bekämpfen. Wohl weigerte sich standhaft Rüdiger und führte der Königin zu Gemüthe, daß er seine einzige Tochter mit Giselhern vermählt habe und schon deswegen nichts Feindliches gegen die Gäste unternehmen könne; wohl wollte er Etzeln, seinem Lehnsherrn, alles Land, welches ihm

derselbe gegeben, zurückstellen, wenn man ihm den Treubruch gegen seine Freunde, die Burgunden erließe; — vergebens, Etzel und Chriemhild ließen nicht ab, mit Bitten den biedern Recken zu bestürmen, bis er endlich in ihr Begehren willigte, ausrufend: „Weh' mir, auf welche Seite ich mich wende, droht mir der Verlust meiner Ehre! Wenn ich meinem Lehnsherrn, dem König Etzel nicht gehorche, so breche ich meine Vasallenpflicht und gehorche ich meinem Lehnsherrn, verletze ich meinen burgundischen Freunden die Treue. Aber sey es! und Ihr, edler König, sorget für mein Weib und Kind, denn ich weiß zuverläßig, daß ich nicht mehr lebend aus diesem Kampfe hervorgehen werde!"

Das königliche Paar suchte dem Helden seine traurige Ahnung auszureden, aber Rüdiger war untröstlich und ging traurig hinweg, um sich zu dem bevorstehenden Kampfe zu rüsten. „Waffnet euch, sprach er zu seinen Reisigen und Dienstleuten, „denn dem Teufel in der Hölle hat es gefallen, uns gegen die edeln Burgunden in Kampf zu senden!" Auf dieses Wort hin waffneten sich fünfhundert von Rüdigers Mannen, und alsbald brach Rüdiger mit ihnen auf gegen den blutigen Saal seiner burgundischen Freunde.

Als aber der junge König Giselher den Vater seiner Braut, schwer bewaffnet und von einer zu Kampf und Mord gerüsteten Schaar begleitet, über den weiten Hof gegen den Saal heranschreiten sah, da wähnte er, der edle Markgraf ziehe den Burgunden zu Hülfe, und freudig rief er deswegen seinen Freunden zu: „Nun, wohl mir und uns Allen, daß ich mich mit Rüdigers Töchterlein vermählte! Seht, da zieht mein Schwiegervater zu unserm Beistand heran."

Aber Volker fiel dem jungen König in die Rede, sprechend: „Meiner Treu, ich glaube, jene Recken kommen eher uns zu bestreiten, als uns zu schirmen.“

Der kühne Fiedelspieler hatte noch nicht ausgeredet, als Rüdiger mit seinen Kriegern bereits vor dem Saale angekommen war. Der edle Markgraf setzte seinen Schild vor den Fuß und rief gegen den Saal empor: „Nun wehret euch, ihr kühnen Nibelungen, denn es gilt Leib und Leben, und aus einem Freund bin ich euer Feind geworden.“

Ob dieser Rede erschracken die unglückseligen Burgunden gar sehr und König Günther sprach: „Das wolle Gott verhüten, viel edler Rüdiger, daß Ihr uns die gelobte Treue brächet!“

Aber Rüdiger entgegnete: „Ich habe geschworen, euch zu bekämpfen, und so wahr mir Gott helfe, nie ist mir ein Kampf leider gewesen; aber es muß seyn und Worte können die schlimme Sache nicht mehr ändern.“

Da mahnte auch Gerart den Markgrafen, von seinem feindseligen Vorhaben abzustehen, aber Rüdiger blieb unbeweglich und sagte: „Wollte Gott, ihr guten Helden, ihr wäret gesund an eurem Rheinstrom, und ich läge hier erschlagen! Gern möchte ich mit meinem Leben euer Heil erkaufen, aber jeder Ausweg ist versperrt und es bleibt uns Nichts übrig, als ehrenvoll im Kampfe zu sterben.“

Und Gerart ergrimmte und rief dem Markgrafen zu: — „Erinnert Ihr Euch noch, wie Ihr mir auf der Herreise in's Hunnenland zu Bechelaren ein so köstliches Schwert zum Gastgeschenke gegeben? Wißt, die gute Waffe diente mir gar trefflich in diesen Kämpfen hier, manch ein edler Recke sank vor dem scharfen Schwerte

in sein rothes Blut nieder, und fürwahr, wenn Ihr mir einen meiner Freunde erschlagt, sollt Ihr von demselben Schwerte ersterben, welches Ihr mir damals in Treuen gegeben!"

Jetzt erhoben des Markgrafen Krieger ihre Schilde, um in den Saal emporzustürmen, da rief ihnen Hagen von oben herab mit mächtiger Stimme zu: „Hört noch ein Wort, edler Markgraf: „Zu Bechelaren gab mir Euer edles Weib einen gar herrlichen Schild, der wohl manchem Manne hier schrecklich entgegengeleuchtet hat. Nun aber haben mir die Hunnen den Schild an meiner Hand zerhauen und nie war einem Recken eine Gabe werther, als wenn Ihr mir, Rüdiger, den Schild geben würdet, welcher Euch am Arme glänzt."

„Gern gäbe ich dir den Schild," erwiederte Rüdiger; „aber was würde Chriemhild zu solchem Geschenke sagen? — Doch," fuhr der tugendreiche Mann nach kurzem Bedenken fort, „nimm ihn hin, meinen Schild, Held Hagen, und mögest du ihn glücklich heim gen Worms bringen."

Dieser Schild war das letzte Geschenk, welches Rüdigers Hand ertheilte, aber manch ein Heldenauge ward von Thränen naß ob der Adlichkeit des Markgrafen, der auch in dieser schweren Stunde noch keine Bitte unerfüllt lassen mochte. Hagen, dessen Herz doch siebenfaches Erz umpanzert hielt, ward von Rüdigers Edelmuth so gerührt, daß er laut ausrief: „Nun, lohn' Euch Gott, Held Rüdiger, für diese Eure edle Gabe! Ende der schreckliche Kampf wie er wolle, mir geziemt es nicht, Hand oder Arm gegen dich zu erheben, der du der Vater alles Edelsinnes bist." So sprach Hagen und auch Volker gelobte, keinen Streich gegen den Markgrafen zu führen; auf beiden Seiten aber konnten viele der Männer ihre Thrä-

nen nicht zurückhalten, wenn sie das furchtbare Geschick ermaßen, welches hier den biederen Markgrafen und seine herrlichen Freunde, die Burgunden, zu wechselseitigem Todeskampf trieb.

Und nun bezwang Rüdiger seine Gefühle, ergriff einen neuen Schild und stürzte sich an der Spitze seiner Mannen gegen die Burgunden und ihre Getreuen. Hagen und Volker wichen vor dem Markgrafen zurück, indem sie keinen einzigen Streich gegen ihn führten, wie sie vorhin gelobt hatten; desto gräßlicher aber wütheten sie unter Rüdigers Heergefolge und Giselher und Dankwart standen ihnen wacker bei in der Blutarbeit.

Rüdiger stürmte durch den Saal wie ein zürnender Todesengel und überall sanken die Mannen der Burgunden vor seinen gewaltigen Streichen. Da ersah Gerart das Wüthen des Markgrafen und rief demselben zornentflammt entgegen: „Hei, Ihr wollt mir keinen meiner Heergesellen am Leben lassen, edler Rüdiger; aber wendet Euch gegen mich, damit ich die Güte des mir von Euch geschenkten Schwertes an dem Geber selbst erprobe!“ Und gegen einander sprangen nun Rüdiger und Gerart und weithin scholl der Klang ihrer Waffen. Sie griffen einander mit der Kühnheit an, welche so edeln Recken zusteht, und bald schlug Rüdiger dem kühnen Gerart einen so schrecklichen Streich, daß Gerarts felsharter Helm davon zerbarst und der König in das Haupt verwundet wurde. Wohl fühlte Gerart die Todeswunde, aber alle seine Kraft zu einem Hiebe zusammenraffend, zerspaltete er Rüdigers Schild und brachte dem Helden eine Wunde bei, aus welcher sein rothes Herzblut sprang. So stürzten denn, nachdem sie sich gegenseitig den Tod gegeben, die beiden Recken zu Boden und ihre Blicke brachen für immer.

Erst wurde ihr Fall von den kämpfenden Männern nicht bemerkt, da der Streit noch allzuheftig wüthete. Als aber der letzte von Rüdiger's Mannen unter den Schwertern der Burgunden sein Leben geendet hatte, da erhob sich große Klage um Rüdigers und Gerarts Leiche, und besonders der edle Giselher betrauerte in herzlichster Weise den Tod seines Bruders und Schwiegervaters. Dann legten die sturmmüden Männer Schilde und Schwerter weg und eilten vor den Saal, um sich die glühende Brust an freier Luft zu erkühlen.

Einunddreißigstes Abenteuer.

Wie Dietrichs Mannen erschlagen wurden.

Als Rüdigers Tod ruchbar geworden in Etzel's Palaste, da erging lautes Wehklagen durch die Hallen der Königsburg. Chriemhild jammerte verzweiflungsvoll und König Etzel brüllte, wie sich das alte Lied, welchem diese Geschichte nachgebildet ist, ausdrückt, wie ein wüthender Leu vor Schmerz. Solchen Jammer vernahm einer der Ritter Dietrichs und die Ursache der Wehklage nicht kennend, sprach er zu seinem Gebieter: „Hört, mein Herr Dietrich, nie in meinem Leben vernahm ich so heftige Klage, wie sie herüberschallt aus Etzel's königlichem Haus. Traun, ich fürchte, daß dem König ein gar großes Leid zugefügt wurde von den fremden Gästen."

Da erbot sich einer der um Dietrich versammelten Recken, Wolfhart mit Namen, nach dem unglückseligen Saal zu gehen, um nähere Erkundigung einzuziehen. Aber Dietrich hielt Wolfharten seiner ungestümen Sin-

nesart wegen nicht zu diesem Gange geeignet und sandte den milden Helfrich, um das neue Unglück zu erkunden. Bald kam Helfrich weinend zurück und berichtete, der edle Rüdiger sey mit allen seinen Mannen so eben unter den Schwertern der Burgunden gefallen. Diese Nachricht erschütterte gewaltig den Helden Dietrich, so daß er ausrief: „Solches Unheil wolle Gott verhüten! Wodurch hätte der tugendsame Rüdiger von den Burgunden seinen Tod verdient? War er ihnen doch gar sehr befreundet!"

Ergrimmt nahm Wolfhart das Wort, sprechend: „Wenn sich die Sache wirklich so verhält, daß der biedere Markgraf von den Fremden erschlagen liegt, so soll es ihnen allen an das Leben gehen; denn es wäre uns eine ewige Schande, wenn wir den edeln Rüdiger nicht an seinen Mördern rächten."

Aber Dietrich sandte seinen vielgetreuen Freund und Waffenmeister, den kühnen Hildebrand, um Näheres über Rüdiger und die Burgunden zu erfahren. Da brachte es der grimme Wolfhart dahin, daß sich, ohne Dietrichs Wollen und Wissen, Hildebrand und mit ihm alle die Mannen Dietrich's bepanzerten und waffneten, und also vor den Saal zogen, in welchem die Burgunden schon so manchen schrecklichen Kampf siegreich bestanden hatten. Volker sah die Schaar der Recken heranziehen, und ahnte aus ihrem kriegerischen Aufzuge nichts Gutes. Hildebrand aber stellte, vor dem Saale angekommen, seinen Schild vor sich nieder, erhob seine Stimme und rief zum Saal empor: „Mich sendet mein Gebieter, der edle Dietrich von Bern, um euch, ihr Helden, zu fragen, was euch Rüdiger zu Leide gethan und ob ihr in Wahrheit den tugendreichen Recken erschlagen?"

„Die Mähre ist wahr," entgegnete der grimme Hagen, „obwohl ich gar sehr wünschen möchte, der edle Rüdiger wäre noch gesund und unverletzt."

Als die Mannen Dietrichs diese Worte hörten, da trauerten und klagten sie gar sehr und manch einem Helden liefen Thränen über Wange und Bart. Sigestav, Wolfwein und Wolfhart machten ihrem Schmerze Luft und sprachen viel des Rühmlichen von dem gefallenen Rüdiger. Der alte Hildebrand aber faßte sich endlich wieder und sprach: „Nun vernehmt, ihr Degen aus Burgund, warum wir eigentlich hier sind. Ihr sollt uns nämlich den Leichnam des biederherzigen Markgrafen herausgeben, damit wir ihn ehrlich und würdig zur Erde bestatten, wie es einem so tugendsamen Recken wohl zukommt."

König Günther lobte solche treue Freundessorge, die mit dem Leben nicht endige, sondern auch über den Tod hinaus fortdaure; Volker aber, der kühne Fiedelspieler, rief höhnisch von dem Saale in den Hof hinunter: „Wir geben euch die Leiche nun und nimmermehr heraus, und wollt ihr sie dennoch haben, so mögt ihr heraufkommen und sie selber holen!"

„Hört auf uns zu reizen," rief jetzt Wolfhart; „denn hätte unser Gebieter uns nicht jeden Streit mit euch untersagt, so solltet ihr unsere Feindschaft übel empfinden."

Aber Volker hörte nicht auf zu spotten und sprach zu Wolfhart: „Traun, ich denke, Ihr leistet dem Gebote Eures Herrn gar gerne Folge!"

„Und lasset Ihr den Spott nicht, Herr Fiedelspieler," erwiederte Wolfhart, „so will ich meiner Treu, die Saiten Eurer Fiedel gar übel verstimmen, ehe es

Euch gelingen mag, wieder heim an den Rhein zu kommen."

„Hei," sprach der kühne Volker, „bevor Ihr mir die Saiten meiner guten Fiedel verstimmt, getraue ich mir wohl noch den Glanz Eures blinkenden Helmes mit Eurem eigenen Blut zu trüben."

Auf's Aeußerste gereizt wollte Wolfhart die Treppe hinan zu Volkern springen, aber mit starken Armen hielt ihn Hildebrand zurück und verwies ihm seinen aufbrausenden Sinn. Aber Volker vermochte seine übermüthige Zunge nicht zu bändigen, sondern rief wieder herab: „Ei, Meister Hildebrand, laßt doch einmal den Leuen los, den Ihr in Euern Armen festhaltet; mich gelüstet, ein Wort mit dem wüthenden Recken zu sprechen."

Ob solchem fortgesetzten Hohn ergrimmten die Mannen Dietrichs allesammt. Wolfhart und mit ihm zugleich Hildebrand sprang wüthend die Treppe empor, und droben griff der erstere den Fiedelspieler, der letztere den grimmen Hagen an. Aber die beiden kämpfenden Paare wurden bald geschieden durch die gegenseitig auf einander stürmenden Schaaren, und so entspann sich in kurzer Zeit ein allgemeines, blutiges Gefecht. Gerbart und Wichart, Helfrich, Ritschart und Wolfbrand, auf der entgegengesetzten Seite aber Günther, Giselher und Dankwart regten unermüdlich die starken Arme und tränkten ihre Schwerter in Feindesblut. Siegestav, der Schwestersohn Dietrichs, erzeigte sich gar herrlich in diesem Kampfe und ließ aus manch einem harten Panzer den rothen Lebensquell springen. Aber jetzt ersah der starke Volker sein Wüthen und sprang sogleich gegen ihn. Vergebens schirmte sich Siegestav mit Heldenkühnheit, das Schwert des

furchtbaren Fiedelspielers zuckte auf ihn herab, zerspaltete seinen Helm und löschte sein Lebenslicht aus. Doch Volker sollte sich seines Sieges nicht lange erfreuen, und auch seine Stunde schlug. Meister Hildebrand hatte den edeln Siegestab von Volkers Hand fallen sehen, und racheschnaubend griff er den Fiedelspieler an, schlug ihm so gewaltige Streiche, daß sich die Bänder von Volkers Rüstung lösten und weitumher stoben. Eitel war des Fiedelspielers starke Gegenwehr — er erlitt den Tod von Hildebrands Schwert. Hagen sah seinen treuen Heergesellen dahinstürzen in das eigene Blut, und grimmig tobend rief er aus: „Der beste Heergeselle, den je ein Recke gewann, liegt hier erschlagen! Aber der ihn erschlug, soll seiner That nicht froh werden!" Also sprechend rückte er seinen Schild hoch empor und zuckte das Schwert, daß rings die Luft ersausete. In diesem Augenblicke sandte Helfrich auch den heldenmüthigen Dankwart zu den Todten, und Wolfhart wüthete gräßlich durch den Saal, so daß bald von allen Burgunden nur noch Günther, Giselher und Hagen am Leben blieben. Aber Hagen ließ ein schreckliches Strafgericht über Dietrichs Mannen ergehen, von denen zuletzt nur Hildebrand und sein Neffe Wolfhart sich noch des Lebens rühmen konnten.

Giselher, der edle Giselher hatte den letzten Rest der Vasallen und Ritter seines Hauses von Wolfharts Hand fallen sehen und deßwegen rief er jetzt dem Recken zu: „Gegen mich wendet Euch, edler, kühner Ritter!" Wolfhart folgte der Aufforderung und bald klirrten die Waffen der beiden Helden gegen einander. Giselher trat seinem Feinde mit geschwinden, grimmen Schlägen entgegen und brachte ihm bald die Todeswunde bei.

Als aber Wolfhart sich so entscheidend verwundet fühlte, warf er rasch seinen Schild weg, faßte sein Schwert mit beiden Händen, drang unaufhaltsam auf seinen Gegner ein, zerhieb dessen Panzer und durchstieß Giselhers Brust. Dann aber fiel er mit seinem Gegner zugleich in das strömende Blut, und so gaben sich Giselher und Wolfhart gegenseitig den Tod.

Hildebrand beugte sich auf seinen sterbenden Neffen herab, um denselben aus dem Saal zu tragen. Aber sogleich kam der grimme Hagen auf ihn zu und Hildebrand hörte mit Schrecken das Schwert Balmunch um sein Haupt sausen. Wohl wehrte er sich männlich, aber Hagen schlug ihm bald eine tiefe Wunde, und nun dachte Meister Hildebrand das erstemal in seinem Leben an Flucht. Er warf seinen Schild auf den Rücken und entfloh mit mächtigen Sprüngen dem greuelvollen Saal, in welchem Günther und Hagen bei den aufgehäuften Leichen allein zurückblieben, bis an die Kniee im Blute stehend.

Aber Meister Hildebrand eilte seinen Herrn aufzusuchen, um ihm die schlimme Botschaft vom Falle aller seiner Getreuen zu überbringen. Er fand ihn und hatte lange zu thun, bis Dietrich der grausenvollen Neuigkeit Glauben beimaß. Dann aber, als der edle Recke seines Freundes, Rüdiger's, Tod bestätigen und den entsetzlichen Ausgang aller seiner Mannen berichten hörte, ergriff ihn unendlicher Schmerz, und er klagte so laut, daß das ganze Haus von seiner Wehklage erdröhnte.

Zweiunddreißigstes Abenteuer.

Wie Dietrich Günthern und Hagen bezwang, und Chriemhild ihr Ende fand.

„Bringe mir Rüstung und Waffen, Meister Hildebrand," rief Dietrich von Bern aus, die Burgunden sollen fühlen, daß Dietrich seine Getreuen zu rächen weiß. Vor wenigen Stunden war ich ein reicher König, denn ich gebot über eine Schaar so trefflicher Ritter, als nur je einen Schild trugen oder ein Schwert zuckten, jetzt aber bin ich ein verlassener Bettler geworden. Wohl konnte mich Chriemhild nicht zum Vollstrecker ihrer brudermörderischen Rache gewinnen, aber jetzt ist es meine Pflicht, Rüdigern, den erschlagenen Freund, und all' meine wackern Heergesellen zu rächen."

So sprach Dietrich, der edle Held, und legte mit Hildebrands Hülfe seinen Harnisch an, setzte den gleißenden Helm auf's Haupt, gürtete sein Schwert und nahm den schweren Schild zur Hand. Also machte er sich mit seinem getreuen Waffenmeister gegen den Saal auf, welcher so viel Entsetzliches gesehen hatte, und dessen Nähe Jedermann zu scheuen begann. Als Hagen, der vor den Saal getreten war und sich an die Thürpfosten lehnte, denn gefürchteten Dietrich gewappnet herankommen sah, da erkannte er sogleich die feindselige Absicht des Helden. Aber sein Muth blieb unerschütterlich wie immer."

Dietrich stellte, als er Hagen erblickte, seinen Schild vor sich hin, erhob seine Stimme und sprach

Worte des Kummers und des Vorwurfs zu Hagen, indem er von ihm und König Günther des Mordes seiner Vasallen wegen Rechenschaft forderte. Hagen erzählte ihm den ganzen Vorfall schlicht und klar, entschuldigte sich aber durchaus nicht, sondern sagte geradezu, Dietrichs Recken seyen an ihrem Unglück selbst Schuld. Aus dem Saale tretend bestätigte König Günther den Bericht Hagens. Und als Dietrich die Sache vernommen, nahm er das Wort sprechend: „Nie habe ich edlere Recken gesehen, als die, denen ich jetzt gegenüberstehe. Darum will ich von meiner Rache ablassen, wofern mir Sühne wird. Du, König Günther, und auch dein Dienstmann Hagen sollen sich mir ergeben als Geiseln, dafür, daß ihr mich für den Verlust meiner Mannen entschädigen wollet. Ergebt ihr euch gutwillig, so bürge ich mit meinem Worte dafür, daß euch hier weder Chriemhild noch sonst Jemand etwas zu Leide thun soll, und daß ich euch ungefährdet an den Rhein zurückbringen will. Solches sage ich euch zu und schwöre, daß ihr mich stets getreu und gut finden werdet."

Gewiß konnte Dietrich nicht edler handeln, als er hiemit versprach, aber ein schreckliches Verhängniß schwebte über dem Stamme der Burgunden, und duldete keinen versöhnenden Ausgang. Hagen blieb ungerührt von Dietrichs Edelmuth und weigerte mit höhnender Rede, sich zu ergeben. Auch Günther wollte nichts von dem Vorschlage Dietrichs hören, und so entbrannte denn der letzte entscheidende Kampf. Der Augenblick der Vergeltung für Siegfrieds Mord war nun erschienen, und Dietrich war dazu bestimmt, die schändliche That im Wasgauer Walde an den Vollbringern derselben zu rächen.

Dietrich nahm den Schild vom Boden und stürmte gegen Hagen heran. Dieser, auch in der letzten, drohendsten Gefahr dachte nur daran, seines Herrn Schirmer zu seyn, denn er sprang die Treppe herab, dem Gegner entgegen, um den König Günther vor dessen Wuth zu schützen. Grimmig stritt Hagen und der scharfe Balmunch erklang gar laut an Dietrichs Rüstung. Dieser erkannte bald, daß er mit offener Gewalt gegen Hagen Nichts ausrichten könne, und deßwegen wich er listig den Streichen seines Gegners aus, suchte ihn mit verschiedenen Wendungen zu ermüden, und spähte sorglich, ob Hagen eine Blöße gebe. Letzteres geschah wirklich, Dietrich brachte dem Gegner blitzschnell eine tiefe Wunde bei, unterlief ihn dann und warf ihn mit gewaltigem Ruck zu Boden. So ward der grimme Hagen besiegt. Dietrich band ihn und führte ihn gefesselt vor Chriemhild, die bei dem Anblick ihres gefesselten Todfeindes alles Leid vergaß, das sie je erlebt hatte. Und Hagen, von dem es in dem alten Liede heißt, er sey der kühnste Recke gewesen, der jemals ein Schwert trug, er gab auch noch jetzt Beweise seiner eisernen Gemüthsart, indem er unerschütterlich und ungebeugt, wenn auch gefesselt, vor der um ihrer Rache willen Alles vergessenden Chriemhild stand. Er wurde auf der Königin Befehl in einen festen, tiefen Kerker geworfen.

Aber Dietrich ging wieder hin zum Burgundensaal, und nachdem er den unglückseligen König Günther in verzweifeltem Kampfe besiegt, band er auch ihn und brachte ihn vor Chriemhild, welche den gefesselten Bruder mit den höhnenden Worten empfing: „Seyd mir recht sehr willkommen, gar edler Bruder mein!“ Nach solchem Begrüßen ließ sie den Gefangenen in einen

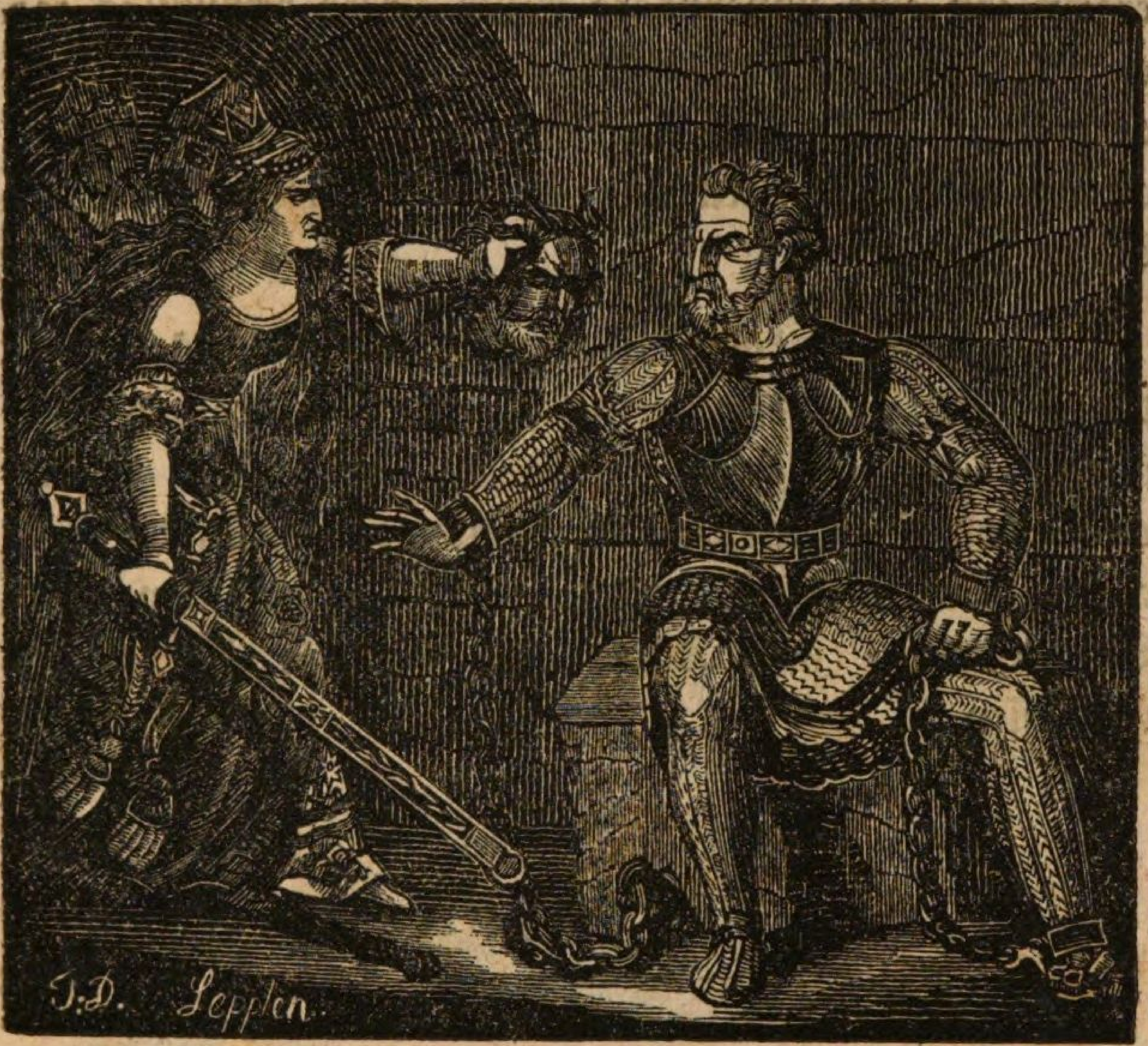
besondern Kerker legen, und brütete wohl in ihrem Herzen darüber, wie sich wohl ihre Rache vollenden sollte.

Vergebens bat Dietrich um das Leben der beiden gefangenen Helden, Chriemhild war unerbittlich, und die Greuel der letzten Tage hatten in ihrer Brust vollends jedes menschliche Gefühl unterdrückt. Sie ließ sich in Hagens Kerker geleiten und sprach zu dem Gefangenen mit gleißenden Worten: „So Ihr mir, Freund Hagen, den mir geraubten Nibelungenschatz zurückgeben wollt, möchte ich es wohl dulden, daß Ihr gesund von dannen an den Rhein zurückkehrtet.“

Aber kalt erwiederte Hagen: „Königin, ich habe geschworen, den Schatz keinem Menschen zu entdekken, so lange noch einer meiner edeln Gebieter am Leben ist.“

Da eilte Chriemhild, den Befehl zu ihres Bruders Hinrichtung zu geben, und nachdem das entsetzliche Gebot erfüllt worden war, nahm sie Günthers blutiges Haupt und schleppte dasselbe, von ihrem schaudernden Gefolge, worunter auch Dietrich und Hildebrand waren, begleitet, in Hagens Kerker, sprechend: „Hier, Freund Hagen, ist der Beweis, daß du nun jenes Schwures ledig bist, denn von deinen Gebietern ist keiner mehr am Leben.“

Als Hagen Solches hörte und Günthers blutiges Haupt sah, lachte er so fürchterlich, daß das Gewölbe seines Kerkers erdröhnte, und sprach zu Chriemhild: „Du hast dein entsetzliches Werk vollbracht, furchtbares Weib, aber mich sollst du nicht betrügen. Günther,



Gerart und Volker, Giselher und Dankwart und alle die biedern Recken sind todt, warum sollte ich noch leben wollen? Thue dein Letztes, du Teufelin; aber glaube nicht, den Hort der Nibelungen je wieder zu erhalten!"

Da loderte Chriemhild auf in gräßlichem Zorn, riß das Schwert Siegfrieds, welches ihm Hagen einst geraubt, aus der Scheide und schwang es mit beiden Händen auf Hagen, dessen Kopf von dem gewaltigen Streiche zur Erde rollte.

Also erfüllte Chriemhild ihren Racheschwur. Aber sie sollte sich ihres furchtbaren Werkes nicht lange erfreuen; denn als der biedere Hildebrand den letzten der Burgunden von Chriemhilds Hand ermordet sah

ergriff ihn eine unnennbare Wuth, halb bewußtlos zog er sein Schwert und erschlug Chriemhilden. So fiel auch sie, ein blutiges Ende nehmend, zur selben Stelle, an welcher sie so eben ihrer Rache das letzte Opfer gebracht hatte.

Hier endigt das Nibelungenlied, welches die in diesen Blättern geschilderten schrecklichen Begebenheiten erzählt, indem es der Erzählung so mancher Greuel viele lebhaft schmerzliche Ausrufungen anhängt. Wir aber wollen uns aller weiteren Worte enthalten, und Schmerzensruf und Klage dem Gefühle des Lesers überlassen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

		Seite
1.	Chriemhild und ihre Brüder	5
2.	Von Siegfried	7
3.	Wie Siegfried nach Worms kam	10
4.	Wie Siegfried mit den Sachsen stritt und sie bezwang	15
5.	Wie Siegfried Chriemhilden zuerst sah	19
6.	Wie König Günther nach Island zu Brunhilden fuhr	22
7.	Wie Günther Brunhilden gewann	26
8.	Wie Siegfried zu den Nibelungen fuhr	33
9.	Wie Siegfried gen Worms gesandt ward	36
10.	Wie Brunhild zu Worms empfangen ward	40
11.	Wie Siegfried Chriemhilden gen Niederland in sein Heimathland führte	49
12.	Wie Günther Siegfrieden zu Festlichkeiten wieder gen Worms lud	52
13.	Wie die Königinnen in Streit geriethen und einander schalten	57
14.	Wie Siegfried verrathen ward	63
15.	Wie Siegfried von Hagen ermordet ward	69
16.	Wie Siegfried beklagt und begraben ward	76
17.	Wie der Nibelungen Schatz nach Worms gebracht wurde	82

Zweites Buch. Die Rache.

18.	Wie der König Etzel um Chriemhild warb	87
19.	Wie Chriemhild gen Hunnenland zog, und daselbst empfangen ward	94
20.	Wie Chriemhild denkt, sich wegen Siegfried zu rächen	100
21.	Wie die Burgunden zu den Hunnen fuhren	106
22.	Wie der kühne Dankwart Gelfraten erschlug	110
23.	Wie die Burgunden in Etzels Burg empfangen wurden	116

Seite

24. Wie Hagen und Volker vor dem Saale der Königin saßen 120
25. Wie Hagen und Volker den Königen Nachtwache hielten . 125
26. Wie die Gäste zur Kirche gingen 131
27. Wie Blödelein mit Dankwart in der Herberge stritt . 136
28. Wegräumung der Leichen. Wie Markgraf Iring mit Hagen stritt 142
29. Wie die drei Könige mit Etzel wegen einer Sühne redeten 147
30. Wie der Markgraf Rüdiger erschlagen ward 149
31. Wie Dietrichs Mannen erschlagen wurden . . . 155
32. Wie Dietrich Günthern und Hagen bezwang, und Chriemhild ihr Ende fand 161

7496

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scherr, Johannes,

Siegfried und Chriemhild Eine äusserst unterhaltende und abenteuerliche altdeutsche Geschichte. Mit schönen Figuren. Nach dem Nibelungenliede für das Volk bearbeitet von H[ans] Scherr

Reutlingen 1847

P.o.germ. 1271 go
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119094-6